

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1986

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Neukirchen-Vluyn
Schriftenmissions-Verlag 1986

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. <i>Das erste Gebot ist wie . . . Losung 1986 (5. Mose 5,6.7)</i>	4
2. <i>Tätiger Glaube (Richter 6,11 – 14)</i>	7
3. <i>Der gute Kampf des Glaubens (Richter 7,1.2)</i>	10
4. <i>Offene Fragen (Richter 8,24 – 27)</i>	13
5. <i>Das Große liegt im Kleinen (Psalm 65,10)</i>	16
6. <i>Die Tischordnung Jesu (Lukas 14,10.11)</i>	19
7. <i>Alles um ihn her war Leiden (Lukas 13,31 – 34)</i>	23
8. <i>Gethsemane – die Tür zur Hölle (Lukas 22,41.42)</i>	26
9. <i>Eine schockierende Geschichte (Matthäus 26,6 – 13)</i>	29
10. <i>Der rätselhafte Verrat (Matthäus 26,14 – 16.20.21)</i>	32
11. <i>Herr, bin ich's? – Ohrwurm für die Passionszeit (Matthäus 26,21.22)</i>	35
12. <i>Abendmahl mit Tiefgang (Matthäus 26,26 – 29)</i>	38
13. <i>Ostern – Attrappe oder Wirklichkeit? (1. Korinther 15,19.20)</i>	41
14. <i>Gewissheit statt Unglauben (Hiob 19,25)</i>	44
15. <i>Da gehen die Augen auf (Lukas 24,31)</i>	47
16. <i>Die Regierungserklärung Jesu Christi (Matthäus 28,16 – 20)</i>	50
17. <i>Die Oberstimme (Offenbarung 15,2 – 4)</i>	53
18. <i>Zum Vater gehen (Johannes 16,23 – 25)</i>	56
19. <i>Das Gespräch (Johannes 3,3 – 5)</i>	59
20. <i>Das Wunder (Apostelgeschichte 2,41)</i>	62
21. <i>Vom Unheil zum Heil (1. Mose 12,1)</i>	65
22. <i>Vorbildlicher Glaube (1. Mose 12,1)</i>	68
23. <i>Eine große Sache (1. Mose 12.2.3)</i>	71
24. <i>Die Übersetzung des Wortes Gottes in den Lebensalltag (1. Mose 12,4) ...</i>	74
25. <i>Der Gehorsam des Glaubens (Lukas 5,3 – 6)</i>	77
26. <i>Großartige, aber nicht einfache Geschichte (Lukas 10,38 – 42)</i>	80
27. <i>Eine große Verwunderung (Lukas 17,15 – 18)</i>	83
28. <i>Das Leben gewinnen (Matthäus 16,24 – 26)</i>	86
29. <i>Von der normalen Wirksamkeit des Wortes Gottes (Jakobus 1,18 – 21)</i>	89
30. <i>Aus dem Alltag einer christlichen Gemeinschaft (Jakobus 1,19 – 21)</i>	92

	Seite
31. <i>Christsein ohne Selbstbetrug (Jakobus 1,22 – 15.27)</i>	95
32. <i>Was ist rettender Glaube? (Jakobus 2,14 – 17)</i>	98
33. <i>Was macht den Sonntag zum Sonntag? (2. Mose 20,8 – 10)</i>	101
34. <i>Wer ist hier angesprochen? (2. Mose 20,12)</i>	104
35. <i>Viele Wörter über zwei Wörter? (2. Mose 20,13)</i>	107
36. <i>Was sagt die Bibel über Eigentum? (2. Mose 20,15)</i>	110
37. <i>Eine vorbildliche Gemeinde (1. Thessalonicher 1,6 – 10)</i>	113
38. <i>Christsein Marke „Gott geboren“ (1. Johannes 5,1 – 4)</i>	116
39. <i>Regieanweisungen für Gemeindegarbeit (2. Timotheus 4,1 – 6)</i>	119
40. <i>Tipps für ein praktisches Erntedankfest (Erntedankfest) (1. Thess. 5,14 – 21) ...</i>	122
41. <i>Typisch Christ! (Philipper 3,13b.14)</i>	125
42. <i>Was muss sein? (Matthäus 4,1 – 4)</i>	128
43. <i>Überraschungen beim TÜV – Test (Lukas 10,25 – 37)</i>	131
44. <i>Start einer Liebesgeschichte (Matthäus 3,1.2)</i>	134
45. <i>Die Freude Gottes (Lukas 15,7)</i>	137
46. <i>Die zwei Pfeiler einer Brücke (Hebräer 10,35.36)</i>	140
47. <i>Der zentrale Satz der Bibel (Ewigkeitssonntag) (1. Petrus 1,13)</i>	143
48. <i>1. Advent: Hier spricht ein Seelsorger (Jesaja 60,1.2)</i>	146
49. <i>2. Advent: Eselskunde: Der störrische Esel (4. Mose 22,32)</i>	149
50. <i>3. Advent: Eselskunde: Der faule Esel (Matthäus 21,1 – 3a)</i>	152
51. <i>4. Advent: Eselskunde: Der dumme Esel (Jesaja 1,3)</i>	155
52. <i>Einfach phänomenal (Titus 2,11.12)</i>	158

I.

Das erste Gebot ist wie . . . (Losung 1986)

5. Mose 5,6.7

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Das erste Gebot ist ein Kernwort der Bibel, grundlegend für unseren Glauben und unser Leben. Mit wenigen Worten ist alles gesagt. Gott stellt sich vor: „Ich bin der Herr.“ Gott spricht uns an: „Ich bin dein Gott!“ Gott beschlagnahmt unser Leben, und zwar total: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Wie ein Kompressor Gase zusammendrückt, so ist in zwei Sätzen alles über Gott und unseren Glauben an ihn auf engstem Raum im hebräischen Text sind es nur acht Worte – dicht zusammengefasst, verdichtet.

Wenn mit wenigen Worten alles gesagt ist, besteht die Gefahr, dass wir nichts mehr verstehen oder das Grundlegende als Selbstverständlichkeit abtun und so über das erste Gebot hinweggehen wie über eine längst erledigte Rechenaufgabe im Kleinen Einmaleins des Christseins. Dass es nur einen Gott gibt – das ist doch klar. Götzendienst und Abgötterei? – Darüber sind wir längst hinaus. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht falsch Zeugnis reden! – Das sind die Herausforderungen für unser Christsein. Aber das erste Gebot ist uns klar. – Wirklich?

Manchmal hilft es, für grundlegende Aussagen Bilder zu suchen. Auf einer Freizeit las ich auf einer Tapetenrolle: Gottes Barmherzigkeit ist für mich wie . . . Dann kamen die Bilder, die die Freizeitheilnehmer erfunden hatten: wie der Tau an einem schönen Sommermorgen, wie eine Oase in der Wüste, wie ein Verband, der die Wunden schützt.

Nach gleichem Verfahren möchte ich in dieser Predigt vorgehen. Ich suche Bilder, die die Botschaft des ersten Gebots anschaulich machen. Drei Bilder möchte ich weitergeben. Ich überschreibe Text und Predigt: Das erste Gebot ist wie . . .

1. . . . ein neues Zuhause.

Als Gott seinem Volk die Gebote gab, hatte Israel seine entscheidende Schicksalsstunde hinter sich. Es war noch gar nicht lange her, dass die Israeliten als Fremdarbeiter in Ägypten ihr Leben zu fristen hatten. Harte Zwangsarbeit war der Alltag des von Gott geliebten Volkes. Was Gottes Volk nicht aushält, kann auch Gott nicht ertragen: „Ich habe gesehen, wie mein Volk misshandelt wird. Ich bin gekommen, es zu retten.“ So hört Mose Gott aus dem Dornbusch reden. Gott gebraucht Mose, um sein Volk zu befreien und zu führen – aus der Knechtschaft, durch das Schilfmeer, bis zum Sinai, zu dem Berg, auf dem Gott verhüllt erscheint und seine Gebote gibt.

War die Freiheit, die Gott seinem Volk schenkte, nur ein kurzes Intermezzo? Machen die Gebote nicht erneut unfrei? Wird dem Volk Gottes, das den Sklavenhaltern gerade entflohen ist, da nicht ein neues Netz übergeworfen, das Netz der Gebote eines eifernden, eifersüchtigen Gottes?

Wenn die Bibel von Freiheit redet, wenn die Christen die Freiheit, die Jesus schenkt, preisen, werden viele Zeitgenossen skeptisch: Welche Freiheit meint ihr? Wohin führt die Freiheit, die Gott schenkt? In neue Abhängigkeit? Wie heißt es gleich nach dem ersten Gebot? „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetaten heimsucht!“ Ob das Volk unter den Sklavenhaltern in Ägypten oder in der gefährlichen Abhängigkeit von Gott lebt – macht das einen Unterschied? In Gottes Nähe kann es keine Freiheit geben. Das ist die feste Überzeugung vieler Zeitgenossen.

Wie passt das erste Gebot zu Gottes Befreiungstat? Ich stelle mir einen Gefangenen vor, einen Eingekerkerten. Jahr um Jahr lebt er auf engstem Raum hinter verschlossener Tür. Von Wand zu Wand, vom Tisch zum Bett sind es nur wenige Schritte. An einem Tag wird ihm die Freiheit geschenkt. Er wird aus seiner Zelle geführt und in einem Wagen aufs freie Feld – genauer gesagt: in die Wüste – gefahren. „Du kannst gehen, du bist frei,“ mit diesen Worten wird er aus dem Wagen gestoßen. Da steht er, der auf wenigen Quadratmetern zu leben gewohnt war, mitten auf freiem Feld, allein. Vor ihm, hinter ihm, zur Rechten und zur Linken erstreckt sich eine schier grenzenlose Ebene. Sein Blick geht bis an den Horizont. Wohin soll er gehen? Er ist frei, grenzenlos frei – aber er kommt in der Freiheit um.

Ist das die Freiheit, die wir suchen? Die totale Freiheit? Gott meint es anders mit uns!

Jesus erzählt die Geschichte von den zwei Söhnen. Einer lässt sich sein Erbe ausbezahlen, verlässt seine Familie und zieht in die Fremde. Er gerät in Abhängigkeit, macht Schulden, wird schuldig – und sitzt am Ende bei den Schweinen. Die Erinnerung an seinen Vater führt ihn heraus aus dem Elend. Er schleppt sich zurück – nach Hause. Mit offenen Armen läuft ihm der Vater entgegen. Als der Sohn in den Armen des Vaters liegt, ist ihm die Freiheit wiedergeschenkt. Die Versklavung ist zu Ende, weil der Sohn zu Hause ist.

Um nichts anderes geht es im ersten Gebot. Gott hat sein Volk nicht aus den Händen der Sklavenhalter befreit, damit es in der Wüste umkomme, sondern in Gemeinschaft mit ihm lebe. „Ich bin der Herr, dein Gott“ – das sind Gottes offene Arme, in die sich sein Volk, der Knechtschaft entflohen, flüchten kann. Wer bei Gott sein Zuhause gefunden hat, ist den Sklavenhaltern entkommen.

2. . . . ein Leitungssucher.

Das erste Gebot ist wie ein Leitungssucher. Was meine ich damit? Alle Heimwerker wissen darüber Bescheid, was ein Leitungssucher ist. Es ist ein Gerät, das erstaunlicherweise in der Lage ist, hinter Putz verborgenes Metall aufzuspüren. „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben,“ sagt Gott im ersten Gebot. Ist dieses Gebot für uns überholt?

Eine Konfirmandengruppe erhielt den Auftrag, die Zehn Gebote neu zu ordnen, so wie es ihrer Meinung nach für uns heute erforderlich ist. Bei vielen rückte das erste Gebot an die letzte Stelle mit der Begründung: Beim Volk Gottes damals – da gab es Götzendienst. Mit dem aus Gold gegossenen Stierbild fing es an. Später wurden Altäre und Standbilder

gebaut – für Baal und Astarte, für immer neue Götzen. Da war Götzendienst offensichtlich – aber bei uns heute? Wir wissen doch alle, dass es nur einen Gott gibt.

Was wir dabei übersehen: Unser Götzendienst mag nicht öffentlich geschehen, für andere gar nicht zu sehen und für uns selbst oft nicht erkennbar – heißt das, dass es ihn nicht gibt?

Das Lippenbekenntnis zu dem einen Gott verträgt sich für viele Zeitgenossen gut mit den verborgenen Winkelmessen unseres Herzens, in denen wir vor vielem in die Knie gehen, statt Gott anzubeten.

„Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen,“ so hat Luther das erste Gebot kurz erklärt. Er will klarmachen: Alle Dinge können an die erste Stelle treten, können unsere Ehrfurcht, unsere Liebe und unser Vertrauen beschlagnahmen. Weil jedes Ding an die erste Stelle treten kann, will Gott bei uns über allen Dingen stehen, will er unsere ganze Liebe, unser ganzes Vertrauen.

Gott gibt uns das erste Gebot, damit wir damit unser Leben durchleuchten lassen. Wie ein Leitungssucher will es unseren verborgenen Götzendienst aufspüren. Das erste Gebot kann ans Licht bringen, wo wir ein Ding und nicht Gott über alles fürchten, lieben und ihm vertrauen.

3. . . . die enge Pforte.

„Geht durch die enge Pforte ein,“ sagt Jesus im Matthäusevangelium.

Wenn ich es richtig überlege, dann müsste auf dem Balken über der engen Pforte das erste Gebot geschrieben stehen. Warum?

Wer nach der Umsetzung der Gebote in seinem Leben fragt, der wird aus allen Geboten eine klare Handlungsanweisung entnehmen können. Nicht stehlen, nicht lügen, den Feiertag heiligen – das sind klare Anweisungen, denen ich Taten folgen lassen kann. Da weiß ich, wo ich dran bin.

Wer beim ersten Gebot nach Taten fragt, der kommt in beträchtliche Schwierigkeiten. „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Was soll ich tun, um dieses Gebot zu erfüllen? Welche Taten sind hier gefordert?

Solange wir so fragen, haben wir noch nicht begriffen, warum dieses Gebot an erster Stelle steht. Das erste Gebot können wir gar nicht mit dieser oder jener Tat erfüllen. Wenn Gott sich uns vorstellt: „Ich bin der Herr, dein Gott,“ dann können wir nur mit unserem ganzen Leben antworten und Stellung beziehen.

Wer sein Leben unter die Herrschaft Jesu stellt, sich ihm anvertraut, sich ihm verschreibt mit Leib und Seele, der hat das erste Gebot erfüllt. Der ist durch die enge Pforte eingegangen in Gottes Reich, in die Freiheit.

Amen

Rüdiger Mielke

II.

Tätiger Glaube.

Richter 6,11 – 14

Der Engel des Herrn kam und setzte sich unter die Eiche bei Ofra; die gehörte Joas, dem Abiäriter. Und sein Sohn Gideon drosch Weizen in der Kelter, damit er ihn berge vor den Midianitern. Da erschien ihm der Engel des Herrn und sprach zu ihm: Der Herr mit dir, du streitbarer Held! Gideon aber sprach zu ihm: Ach, mein Herr! Ist der Herr mit uns, warum ist uns dann das alles widerfahren? Und wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzählten und sprachen: Der Herr hat uns aus Ägypten geführt? Nun aber hat uns der Herr verstoßen und in die Hände der Midianiter gegeben. Der Herr aber wandte sich zu ihm und sprach: Geh hin in dieser deiner Kraft; du sollst Israel erretten aus den Händen der Midianiter. Siehe, ich habe dich gesandt!

Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes führt uns Menschen aus dem Alten Testament vor Augen, die im Glauben an Gott gelebt haben. Die Gemeinde Jesu wird wie durch eine große Galerie geführt, von einem Bild zum anderen. Wer dieses Kapitel liest, sieht Menschen, für die ihr Glaube nicht nur im Kopf oder im Herzen saß, sondern in die Hände und in die Füße ging. Er begegnet Menschen, deren Glaube an Gott sich darin zeigte, dass es zu Taten des Glaubens kam.

Da ist Abel, der an Gott glaubte, und weil er glaubte, brachte er Gott ein gutes Opfer dar. Da ist Noah, der an Gott glaubte, und weil er glaubte, baute er auf Gottes Befehl hin die Arche. Da ist Abraham, der an Gott glaubte, und weil er glaubte, wanderte er auf Gottes Ruf hin mit seiner Familie aus. Da sind die Eltern des Mose, die an Gott glaubten, und weil sie glaubten, versteckten sie ihr Kind vor den Nachstellungen des Pharao. Da ist Gideon, von dem es im Hebräerbrief heißt, er sei „kräftig geworden aus der Schwachheit und stark geworden im Streit.“

Wie ist Gideon in diese Galerie der Glaubenszeugen hineingekommen? Unser Text in Richter 6 zeigt es.

Die Glaubensmänner der Bibel sind nicht dazu da, dass wir sie als große Helden der Vergangenheit bestaunen, sondern wir können an ihnen etwas lernen für unseren Glauben heute: „Lass mich an dich glauben, wie Gideon es tat,“ dürfen wir beten.

Mir ist ein wichtiger Zusammenhang aufgefallen: Bei den genannten Personen führt ihr Glaube in Taten des Gehorsams. Von Empfindungen wird da nicht berichtet.

Für Luther ist dieser Zusammenhang klar. Er sagt im Vorwort zum Römerbrief: „Es ist ein lebendig, geschäftig, tätig Ding um den Glauben, so dass es unmöglich ist, dass er nicht ständig Gutes wirkt. Er fragt nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe er fragt, hat er sie schon getan. Der Glaube ist immer im Tun.“ Genau das können wir lernen von den Zeugen des Alten Testaments, auch von Gideon.

Wie steht es da mit uns? Wenn wir uns unter uns umsehen, wenn ich meinen eigenen Glauben betrachte, dann müsste ich anders sagen, etwa so: „Es ist ein müdes, mühsam, müßig Ding um den Glauben, so dass es gut möglich ist, dass er nur manchmal Gutes wirkt. Er fragt viel, ob gute Werke zu tun sind, und er fragt so lange, bis er darüber das Tun vergisst. Und manchmal, in außergewöhnlichen Sternstunden, ist er dann auch im Tun.“

Der Glaube als ein lebendig, geschäftig, tätig Ding – das gilt's von den Gideon-Geschichten zu lernen. Dazu heute eine erste Lektion.

1. Er beginnt mit einem falschen Kompliment.

Mit Komplimenten ist das ja so eine Sache. Da ist man zu Tisch eingeladen, zum festlichen Abendessen. Die Gastgeberin hat sich sehr Mühe gegeben und ist von ihrem prächtigen Menü überzeugt, die Gäste sind es allerdings nicht so ganz. Sie probieren das Mahl. Sie geben sich den Anschein, guten Appetit zu haben. Sie wissen: Gleich muss ich irgend etwas sagen über das Essen, muss Stellung dazu beziehen. Ehrlichkeit ist ausgeschlossen, denn es wäre unhöflich, offen zu bekennen: Es schmeckt mir nicht! Dieses Gericht ist widerlich! Also bleiben nur zwei Möglichkeiten übrig: die vorsichtige Tarnung („Das schmeckt aber interessant, ausgesprochen originell!“) oder die dreiste Lüge („Einfach fantastisch! Etwas so Gutes habe ich noch nie gegessen!“).

Ja, mit Komplimenten ist es so eine Sache! Auch in unserem Text wird ein scheinbar falsches Kompliment gegeben. Gottes Bote macht es dem Gideon. Er sagt: „Der Herr ist mit dir, du streitbarer Held!“ Aber der streitbare Held Gideon versteckt sich gerade in der Weinkelter aus Furcht vor den Midianitern. (So lesen wir es in unserem Text.) Normalerweise wurde offen sichtbar auf dem Hof in der Tenne gedroschen.

„Streitbarer Held“ wird Gideon genannt, aber er ist weit davon entfernt, ein Kämpfer zu sein. Er versteckt sich. Alle Taten Gideons, von denen im Richterbuch erzählt wird, sind von Furcht gekennzeichnet. Er erhält den Auftrag, den Baalsaltar der eigenen Familie niederzureißen, tut es aber aus Angst vor den Leuten nur bei Nacht. Er soll ins Lager der Midianiter gehen, aber Gott erlaubt ihm, um seiner Angst willen, seinen Diener mitzunehmen . . . Wie ein roter Faden zieht es sich durch alle Geschichten: Gideon ist ein Angsthase. Trotzdem spricht Gott ihn als streitbaren Helden an. Ist das ein falsches Kompliment?

Gideon wird uns aus zwei Perspektiven vorgestellt, einmal aus der Perspektive des Menschen als ein von Angst Gezeichneter, einmal aus der Sicht Gottes als streitbarer Held. Gideon sagt: Mein Geschlecht ist das geringste in Manasse, ich kann die Midianiter nicht schlagen! Gott sagt: Du hast recht! Aber wenn ich mit dir bin, wirst du siegen! Gideon weiß: Ich bin ein Mensch voller Furcht. Gott weiß: In meiner Kraft kannst du trotz aller Furcht kämpfen und überwinden.

Zwei Perspektiven prallen aufeinander, nicht nur bei Gideon: die Perspektive des Menschen, der sieht, was vor Augen ist, und mit seinen Möglichkeiten rechnet, und die Perspektive der Verheißung Gottes, die mit den Augen des Glaubens erkannt werden will, allerdings nicht so, dass sie die Wirklichkeit verklärt.

Jesus sagt zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt! Wir sagen: Wir Christen sind doch eine verschwindende Minderheit. Was können wir schon ausrichten? Jesus antwortet: Ja, ihr könnt nichts ausrichten; aber wenn ich mit euch bin

als der auferstandene Herr, dann habt ihr als verschwindende Minderheit Ausstrahlung. Dann seid ihr Salz der Erde, Licht der Welt.

Zwei Perspektiven prallen aufeinander. Wenn ich auf mich schaue, dann sehe ich Leben in der Defensive, in der Angst. Hauptsache, ich bewahre das Fünkchen Glauben, das in mir ist, gegen die Schuld und gegen den Ungehorsam!

Gott sagt: Ja, du bist von Schuld und Ungehorsam in die Defensive gedrängt! Aber wenn ich mit dir bin, dann bist du trotz Schuld und Ungehorsam ein streitbarer Held. Dann lebst du deinen Glauben in der Offensive.

Lassen sich beide Perspektiven zusammen durchhalten? Kann beides miteinander gelten? Dazu ein zweiter Punkt:

2. Widerspruch gegen Gott.

Wie Gideon es erfährt, so geht es auch der Gemeinde der Christen: Ihr werden von Jesus scheinbar falsche Komplimente gemacht. Die Bibel redet von den Christen als von Heiligen, obwohl ihr Leben ganz anders aussieht. Wie werden wir fertig mit diesem Widerspruch? Auch hier können wir von Gideon lernen.

Gideon sagt nicht einfach ja zu Gottes augenscheinlich falschem Kompliment. Er nickt nicht mit dem Kopf: Gott wird schon recht haben! Er widerspricht, und zwar kräftig. Er sagt: Wenn du mit uns bist, Gott, warum ist uns das alles widerfahren? Wo sind alle deine Wunder, von denen unsere Väter erzählen?

Gideon tut mit diesem Widerspruch einen Schritt, der zum tätigen Glauben unverzichtbar ist. Mir scheint, es kommt bei uns deshalb nicht zum lebendigen Glauben, weil wir das Auseinanderklaffen des augenscheinlich falschen Zuspruchs, den Gott uns macht, und unserer Wirklichkeit zwar sehen, aber ihm nicht standhalten, sondern die Augen davor verschließen. Wir versuchen, den Widerspruch zu verwischen oder ihm auszuweichen: Wir sind nun einmal Sünder! Oder wir lassen uns in die Verzweiflung treiben und beschäftigen uns wehleidig mit uns selbst.

Gideon tut etwas anderes. Er widerspricht Gott. Er meldet seine Zweifel an. Gottes Zuspruch könne ihm ja doch wohl nicht gelten. Gott aber überwindet seine Zweifel.

Eins muss klar sein: Erst wenn wir den Gegensatz zwischen Gottes Sicht und unserer Realität wirklich scharf erkennen und ihn nicht mehr fromm überspielen oder die Augen davor verschließen, kann Gott in unserem Leben zum Zuge kommen. Er wird mit unserem Zweifel besser fertig als mit einem halbherzigen frommen Kopfnicken. Ein echter Grund, den wir gegen Gott vorbringen, ist besser als viele fromme Antworten und Ausflüchte, die wir uns selbst zurechtgelegt haben.

Der tätige Glaube fängt damit an, dass wir vor Gottes Angesicht zugeben: Mein Leben stimmt nicht mit deinem Zuspruch überein! Dann kann Gott an uns arbeiten. Gebe Gott, dass wir ihm unsere Zweifel nennen!

Amen

Rüdiger Mielke

III.

Der gute Kampf des Glaubens.

Richter 7,1.2

Da machte sich Jerubbaal – das ist Gideon – früh auf und das ganze Kriegsvolk, das mit ihm war, und sie lagerten sich an der Quelle Harod, so dass er das Heerlager der Midianiter nördlich von dem Hügel More im Tal hatte. Der Herr aber sprach zu Gideon: Zu zahlreich ist das Volk, das bei dir ist, als dass ich Midian in seine Hände geben sollte; Israel könnte sich rühmen wider mich und sagen: Meine Hand hat mich errettet.

Das siebente Kapitel des Richterbuches enthält einen Kriegsbericht, und es ist keine ganz einfache Aufgabe, darüber eine Predigt zu halten. Militärstrategie, Kampftaktik, Truppenstärke, Truppenbewegungen, Waffentechnik, Schlachtordnung – von all dem wird erzählt. Der Pfarrer ist überfordert, aber er besitzt ein Lexikon. Er lässt sich belehren, dass es zum Beispiel bei den Griechen eine Schlachtordnung gab namens Phalanx. Schwer bewaffnete Fußsoldaten, die sogenannten Hopliten, traten in dicht geschlossener, aus mehreren Gliedern bestehender linearer Kampfformation auf, acht Reihen zu je tausend Kämpfern hintereinander. Eine solche Reihe war einen Kilometer breit. Eine große Phalanx umfasste 16 Reihen.

Wie anders unsere Geschichte! Die Aufstellung der Schlachtordnung, wie sie im Richterbuch beschrieben wird (man sollte das ganze Kapitel sieben im Zusammenhang nachlesen!), ist mehr als verwunderlich und zum Haareausraufen für jeden Militärstrategen.

Zuerst einmal wird die Truppenstärke verringert. Nicht die Kampfmoral wird gehoben, sondern die Einladung, nach Hause zu gehen, wird ausgesprochen. Zwanzigtausend Mann folgen ihr. Doch damit nicht genug! Eine weitere Verringerung der Truppenstärke wird vorgenommen, aber nicht nach militärischen Maßstäben, sondern nach der Anordnung Gottes. Gott befiehlt an einen Bach zu gehen. Die Soldaten sollen Wasser trinken, und Gideon soll sie beobachten dabei. Wer niederkniet und trinkt, soll sich gesondert aufstellen, ebenso die, die wie ein Hund Wasser auflecken. Die zweite Gruppe umfasst dreihundert Mann, und von ihnen sagt Gott: Diese dreihundert sind geeignet für den Kampf. Es ist beileibe keine Kampfelite!

Auch der Kampf selbst stellt keine Ruhmestat taktischer Kriegsführung dar. Gideon umstellt das feindliche Lager mit seinen dreihundert Mann, die wie folgt bewaffnet sind: In der rechten Hand halten sie Posaunen, in der linken Krüge mit Fackeln. Auf Gideons Kommando werden die Posaunen geblasen, die Krüge zerschlagen, die Fackeln angezündet. Ein großes Geschrei entsteht. „Während die dreihundert Mann die Posaune bliesen, schaffte der Herr, dass im ganzen Heerlager eines jeden Schwert gegen des anderen war, und das Heer der Midianiter floh,“ heißt es in der Bibel über diesen Kampf.

Eine eigenartige Geschichte! Wir wollen sie nicht unter militärischen Gesichtspunkten lesen, sondern daraus sehen, wie Menschen in der Kraft des Geistes Gottes kämpfen, wie Gideon im Glauben an Gott kämpft. Vielleicht können wir daraus etwas lernen und gewinnen für unseren Glauben, den Paulus ja auch mit einem Kampf vergleicht: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens,“ sagt er (1. Tim. 6,12).

1. Er besteht im Stillesein.

Ich möchte noch einmal auf den Kampf Gideons zu sprechen kommen. Wer kämpft da eigentlich? Die Soldaten halten in der einen Hand Fackeln, in der anderen Posaunen. Ansonsten stehen sie still auf der Stelle. Es heißt: „Und sie blieben stehen, jeder an seiner Stelle, rings um das Lager her.“ Das ist der größte Augenblick, obwohl sie gar nicht streiten.

Die Soldaten sind nicht eigentlich Kämpfer, sondern Zuschauer und Nutznießer der Rettungstat Gottes. „Ich werde für euch kämpfen, und ihr werdet stille sein,“ sagt Gott. Gideons Kampftruppe – Gottes Kämpfer werden Zuschauer in einem Kampf, in dem Gott den Sieg davonträgt.

„Ich werde kämpfen, und ihr werdet stille sein,“ das war die schwierige Lektion des Glaubens, die das Volk Gottes in den kritischen Situationen der großen militärischen Herausforderungen immer wieder zu lernen hatte, und sie war hart. Die Bibel zeigt uns das von den Ägyptern gejagte Volk am Ufer des Schilfmeers, später bei der Einnahme des verheißenen Landes, im Angesicht der Übermacht der Großmächte, kurz vor dem Exil – immer ging es um die eine Lektion: Hüte dich und bleibe stille! „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht,“ rief Jesaja.

Dass gerade in den kritischen Situationen der Kampf des Glaubens im Stillesein besteht, war die schwere Lektion, die das Volk Gottes zu lernen hatte. Das gilt auch für uns und unsere schwierigen Lebenslagen. Siegen im Kampf heißt nicht, einen persönlichen Sieg davontragen, sondern Hilfe erfahren. Der Kampf des Glaubens besteht im Stillesein.

Ob wir diese Lektion wirklich lernen? Wir wollen gerne die Ärmel aufkrempeln. Wir wollen anpacken. Wir wollen die Krise in den Griff kriegen: Andere sind damit fertig geworden, ich werde auch damit fertig! Gott aber sagt: „Ich werde für euch kämpfen, und ihr werdet stille sein!“

Oft stehen wir in der Gefahr der Lähmung. Wir starren die Not an wie das Kaninchen die Schlange. Das aber ist nicht gemeint mit Stillesein. Stillesein, von dem Gott spricht, meint das gespannte Ausschauhalten auf das, was Gott tut, so wie man in vorbeiziehenden Menschenmengen am Bahnhof nach dem einen sucht, den man wiedererkennen möchte.

Das ist schwer zu lernen. Wer nicht fertig wird mit seiner persönlichen Schuld, die sein Leben überschattet, möchte sie auf eigene Faust irgendwie beiseite schaffen. Wer nicht fertig wird mit dem Alleinsein, das allem einen bitteren Beigeschmack gibt, flüchtet sich in viele Lösungen, die er sich selbst zurechtlegt.

Ich weiß nicht, welche Lebensprobleme im Augenblick Sie bedrohen und alle Sicherheit zerstören wollen, vielleicht ist es Krankheit, sind es Sorgen um den Arbeitsplatz oder Nöte in der Familie. Die Herausforderung besteht darin, nicht in Panik zu geraten, sondern still zu sein und auf Gott zu warten.

Christoph Blumhardt war ein Kämpfer des Glaubens, der in seiner Seelsorge um seelisch und körperlich Kranke gerungen hat im Gebetskampf um die Brechung der Macht des Bösen. Er hat auch die Erfahrung des rettenden Eingreifens Jesu gemacht. „Jesus ist Sieger,“ war sein Motto, und deshalb mahnt er in einem Brief an eine Frau: „Man darf im Glauben nicht so kämpferisch sein. Man muss nicht soviel Kampf haben.“

Die größte Herausforderung für den Glauben ist die: die Waffen aus der Hand legen, den eigenen Kampf aufgeben, Gott kämpfen lassen, in der Not des Lebens unter dem Kreuz Jesu stille werden, wie es in Bodenschwings Lied heißt: „Nun in heiligem Stilleschweigen stehen wir auf Golgatha. Tief und tiefer wir uns neigen vor dem Wunder, das geschah, als der Freie ward zum Knechte und der Größte ganz gering, als für Sünder der Gerechte in des Todes Rachen ging.“ Unter dem Kreuz Jesu wird allem eigenen Kampf ein Ende gemacht.

2. *Der Kampf des Glaubens schließt den Ruhm aus.*

Warum verlangt Gott von Gideon, auf so eigenartige Weise das Heer zu verringern?

„Zu zahlreich ist das Volk, das bei dir ist. Israel könnte sich rühmen wider mich und sagen: Meine Hand hat mich gerettet,“ so heißt es in Vers zwei. Die Weise, wie Gott den Sieg über die Midianiter schenkt, schließt allen Ruhm aus. Drastischer kann man es nicht beschreiben. Die Fackeln, die Posaunen, das Stehen auf der Stelle – all das macht deutlich: das Volk Gottes geht nicht als Kriegs- und Glaubensheld aus dem Kampf hervor.

Es gibt nichts zu rühmen außer Gottes Rettungstat. Ihre Größe macht den Selbstruhm überflüssig, ja, es wäre lächerlich, wollte Israel seinen Beitrag – das Schreien, das Blasen der Posaune – als Heldentat preisen.

Das ist das Besondere an den Geschichten von den Kriegen des Volkes Gottes. Es sind allesamt keine Geschichten von Kriegshelden. Im Gegenteil, die waffenstrotzenden Kämpfer, das Setzen auf Macht und Gewalt werden in den Kriegen Gottes lächerlich gemacht. Die Feldzüge des Volkes Gottes werden geführt wie der Kampf Davids gegen Goliath.

Ich sage das für die, die mit diesen Geschichten Schwierigkeiten haben, denen die Friedensbotschaft im Alten Testament und bei Jesus so wichtig ist. Die Geschichte vom Sieg Gideons steht nicht gegen die Friedensverheißungen im Alten Testament. Im Gegenteil! Als Jesaja im Auftrag Gottes Frieden verspricht, nicht nur für Israel, sondern für alle Völker, bezieht er sich gerade auf Gideons Kampf. Wenn der Messias, der Friedefürst, kommt, „wird es sein wie am Tage Midians.“

Dann erübrigt sich alles Zählen auf Kampfkraft und Waffenstärke. Stolz und Selbstgewissheit, die nach eigenen Siegen Ausschau halten, werden lächerlich. Gott selbst wird handeln. Wer im guten Kampf des Glaubens steht, für den ist aller Selbstruhm ausgeschlossen. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!

Amen

Rüdiger Mielke

IV.

Offene Fragen.

Richter 8,24 – 27

Gideon sprach zu ihnen: Eins begehre ich von euch: jeder gebe mir die Ringe, die er als Beute genommen hat. Denn weil es Ismaeliter waren, hatten sie goldene Ringe. Sie sprachen: Die wollen wir geben. Und sie breiteten einen Mantel aus, und ein jeder warf die Ringe darauf, die er als Beute genommen hatte. Und die goldenen Ringe, die er gefordert hatte, wogen tausendsiebenhundert Lot Gold ohne die kleinen Monde und Ohrringe und Purpurkleider, die die Könige der Midianiter getragen hatten, und ohne die Spangen ihrer Kamele. Und Gideon machte einen Efod daraus und stellte ihn in seiner Stadt Ofra auf. Und ganz Israel trieb dort mit ihm Abgötterei. Und er wurde Gideon und seinem Hause zum Fallstrick.

Mancher kann mit offenen Fragen gut leben. Andere haben da ihre Probleme. Tucholsky erzählt vom sechsjährigen Toby, der mit folgender Frage beschäftigt ist: Mama, guck mal die Löcher in dem Käse. Wo kommen die Löcher im Käse her? Mama: Du sollst bei Tisch nicht reden! Toby: Ich möchte aber doch wissen, wo die Löcher im Käse herkommen. Mama: Die Löcher . . ., also . . ., ein Käse hat . . ., ein Käse hat eben immer Löcher! Toby: Mama, aber dieser Käse hat doch keine Löcher. Warum hat der keine Löcher und der andere hat Löcher? Mama: Jetzt schweig und iss! Ich habe dir schon hundertmal gesagt, du sollst bei Tisch nicht reden. Geschrei. Eintritt Papa. Papa: Was ist denn hier los? Mama: Ach, der Junge ist wieder ungezogen. Toby: Ich bin gar nicht ungezogen. Ich will nur wissen, wo die Löcher im Käse herkommen. Papa: Na, deswegen brauchst du doch nicht so zu brüllen. Mama wird dir das erklären. Mama: Jetzt gib du dem Jungen noch recht! Bei Tisch hat er zu essen und nicht zu reden. Papa: Wenn ein Kind etwas fragt, kann man's ihm doch erklären, finde ich. Mama: Wenn ich es für richtig finde, werde ich ihm das schon erklären. Nun iss! Toby: Papa, wo doch aber die Löcher im Käse herkommen, möchte ich jetzt aber doch wissen. Papa: Also, die Löcher im Käse . . ., das ist. . ., bei der Fabrikation. Käse macht man aus Butter und aus Milch. Da wird er gegoren, und da wird er, mmh, feucht. In der Schweiz machen sie das sehr schön. Wenn du groß bist, darfst du auch mal mit in die Schweiz. Da sind hohe Berge, da liegt ewiger Schnee drauf. Das ist schön, was? Toby: Ja, aber, Papa, wo kommen die Löcher im Käse her? – Ich habe es dir doch eben erklärt. – Toby: Ja, aber, wie kommen die denn da rein, die Löcher? – Junge, jetzt löcher mich nicht mit den Löchern und geh zu Bett, marsch! Toby: Nein, Papa, noch nicht. Erklär mir doch erst, wo die Löcher im Käse herkommen. – Ohrfeige – ungeheuerliches Gebrüll! Es klingelt. Die Gäste kommen. Schließlich platzt die ganze Abendgesellschaft, weil der Streit um die Löcher im Käse zum Eklat und zum völligen Zerwürfnis führt.

Eben, offene Fragen beunruhigen, können alles durcheinanderbringen, wie man an Toby gut sehen kann. Man möchte eine Lösung haben.

Nun können wir mit Tobbys Käsefrage eigentlich ganz gut leben. Mit den Fragen, die uns unser Bibeltext aufgibt, ist das aber anders. Sie sollten Christen doch sehr beunruhigen und aufrütteln, meine ich. Man kann über sie nicht einfach zur Tagesordnung übergehen, sondern muss sich ihnen stellen. Wir wollen deshalb über die offenen Fragen sprechen.

1. Was wird aus Gideons Vergangenheit?

Gideon kommt zurück in die Stadt, in der er zum Kampf gegen die Midianiter aufbrach. Er kommt zurück in seinen Hof, wo er berufen wurde. Er kommt zurück in seine Familie, die die Götzen anbetete und deren Götzendienst Gideon ein Ende gemacht hatte.

Gideon kommt zurück mit einer übergroßen Erfahrung der Hilfe Gottes. Mit dreihundert Mann hat er die Midianiter geschlagen – und er hat nichts anderes zu tun, als aus der den Midianitern abgejagten Beute einen Götzen zu machen und ihn so aufzustellen, dass ganz Israel Abgötterei treibt.

Alles ist wieder wie früher, als hätte es nie eine Berufung durch Gott, nie Taten des Glaubens, nie herrliche Siege gegeben. Gideon lebt wieder im Götzendienst.

Frage: Macht dieser Götzendienst nicht hinter alles das, was Gideon mit Gott erlebt hat, ein großes Fragezeichen? Vielleicht hat Gideon sich selbst gefragt: War das alles nur Illusion? War das der besondere Enthusiasmus des Augenblicks?

Macht der spätere Ungehorsam Gideons nicht die Berufung ungeschehen, als hätte Gott gar nicht gerufen? Werden die Taten des Glaubens nicht im nachhinein fraglich gemacht, als hätte Gideon sie gar nicht gewirkt?

Werden die Siege über die Midianiter nicht im nachhinein durch Gideons Abfall zweifelhaft? Nimmt Gott jetzt seinen Sieg zurück?

Im Anschluss an unseren Text heißt es: „So wurden die Midianiter gedemütigt vor den Kindern Israel, und das Land hatte Ruhe, solange Gideon lebte.“ Das heißt doch: bis zu Gideons Tod im Götzendienst.

Gott hat Gideons Glauben nicht nachträglich in Frage gestellt. Er hat die Taten, die Gideon in seinem Auftrag ausgeführt hatte, nicht widerrufen, nicht für ungültig erklärt.

Das ist wichtig, weil viele, die eine strahlende Vergangenheit mit Gott hinter sich haben, aber jetzt in der Krise sitzen, ihre vergangene Geschichte mit Gott in Zweifel ziehen: Habe ich mir das nicht alles nur eingebildet, dass Gott mich gerufen hat und ich genau wusste, dass ich gemeint war? War es nicht jugendlicher Enthusiasmus, Begeisterung an der Gruppe, an anderen Menschen, die mich dazu brachten, mitzumachen? Erhörung des Gebets – habe ich mir da nicht selbst etwas vorgemacht?

Aber wie immer wir unsere Vergangenheit und unsere Erfahrungen mit Gott in Frage stellen wollen – und das tun wir immer dann, wenn wir heute unseren eigenen Willen durchsetzen wollen – Gott nimmt nichts zurück! Was er mit uns angefangen hat, bleibt bestehen. Gideon, sein Abfall und sein Unglaube, kann den Hebräerbrief nicht daran hindern, ihn in die Ahnengalerie des Glaubens aufzunehmen.

Das ist all denen gesagt, die in ihrem Glauben müde geworden sind, die von Gott weglaufen wollen, die ihre eigenen Herren sein wollen, die ihre eigene Vergangenheit uminterpretieren. Es ist ein vergeblicher Versuch, Gott nimmt nichts zurück. Paulus sagt: „Gott ist treu. Seine Gaben und Berufungen können ihn nicht gereuen.“ – Wir müssen noch über eine zweite Frage sprechen.

2. Das Rätsel des Unglaubens.

Gideon wird müde im Glauben. Ist das nicht normal? Geschieht das nicht bei jedem Christsein, dass der Glaube an Jesus, das Zutrauen zu ihm, die Freude, ihm nachzufolgen, immer schwächer werden? Es gibt doch solche Glaubensmüdigkeit.

Aber das war nicht Gideons Problem. Nicht, dass der Glaube an Gott schwach wurde, sondern dass der Glaube an die Götzen stark wurde, das war Gideons Schwierigkeit. Gideons Glaubenskrise war nur die Kehrseite von Gideons neuer Glaubensgewissheit.

Gideon machte sich einen Efad, stellte ihn in seinem Haus auf, und ganz Israel trieb dort Abgötterei. Nicht, dass das Vertrauen zu Gott fortwährend abnahm, sondern dass Gideons Vertrauen zu Götzen fortwährend zunahm, das war sein Problem. Nicht die vermeintliche Gottesferne war Gideons Not, sondern dies, dass er die Nähe der Götzen suchte. Nicht der Mangel an Erfahrungen mit Gott, sondern dass er die Erfüllung bei den Götzen suchte, an Gott vorbei, wurde ihm zur Gefahr.

Viele sagen: „Ich stehe in der Krise des Glaubens. Im Glauben ist mir alles unklar. Ich sehe und spüre nichts mehr von Gott.“ Da möchte ich aus der Gideongeschichte die Mahnung weitergeben: Wenn dein Vertrauen zu Gott schwindet, dann frage dich, welche anderen Vertrauensverhältnisse für dich stärker geworden sind, und wenn dir die Gewissheit des Glaubens an Gott schwindet, dann frage dich, in welchen neuen Gewissheiten du lebst, welche Sätze des Glaubens für dich auf einmal unverrückbar feststehen.

„In der Jesusnachfolge komme ich zu kurz.“ Das kann zum Beispiel so ein neuer Glaubenssatz sein, der mir gewisser wird als alles, was Jesus mir an Gewissheit schenken will. Beklage nicht den Mangel an Gewissheit, die Jesus gibt, sondern lass deine falschen Gewissheiten, deine Glaubenssätze, die von Jesus trennen, in Frage stellen.

Warum Gideon die Gewissheit des Glaubens gegen den Götzendienst vertauscht, diese Frage bleibt in der Gideongeschichte offen. Sie bleibt auch für Gott offen. „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch rissig sind und kein Wasser geben,“ so lässt Gott Jeremia sagen. Da gibt es keine Erklärung. Es gibt nur ein Erschrecken Gottes.

Uns ist es zur Mahnung aufgeschrieben. Keiner steht in der Erfahrung der Macht und Größe Gottes so hoch, dass er Gott nicht mehr untreu werden und den lebendigen Gott an die stummen Götzen verraten könnte. Das soll uns nicht in die Angst treiben, sondern in die Arme Jesu. Paulus sagt: „Gott ist treu, der euch nicht lässt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass ihr's könnt ertragen.“

Amen

Rüdiger Mielke

V.

Das Große liegt im Kleinen.

Psalm 65,10

Du suchst das Land heim und bewässerst es und machst es sehr reich; Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle.

In unserer Bibel ist dieser Psalm Davids überschrieben: Danklied für geistlichen und leiblichen Segen. Der Gott also, der den Winden Wege, Lauf und Bahn gibt, der den Himmel auf tut und regnen lässt, war für David ein Gott, der für die Leiber seiner Kinder reichlich und in Fülle sorgt.

Die Wetterkarte im Fernsehen hat uns das Bitten und Danken abgewöhnt, das Loben dessen, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe regnet, dem unser leiblicher Segen nicht weniger am Herzen liegt als der geistliche.

Ihn hat David in einem merkwürdigen Bild entdeckt. Ob Wasserquelle oder Brunnlein – wir kennen den Ort nicht, an dem David gesessen und seine Beobachtungen gemacht hat. Um dann plötzlich auf den Gedanken zu kommen: So ist das mit der großen Sache unseres Gottes auch. Es kommt zu uns aus einem ganz kleinen Brunnlein. Jedes mal, wenn ich im Gebirge an solchem Quellwasser oder Brunnlein vorbeikomme, muss ich nun an David denken.

1. Das Brunnlein Gottes.

Unerschöpflich, ungetrübt, unberührt, unerforscht und doch oft so unbeachtet.

In meiner Erinnerung lebt da so ein kleines Brunnlein. Es war in einem der letzten heißen und trockenen Sommer. Die Folge war eine große Wasserknappheit. Da wir verhältnismäßig hoch wohnten, kam das Leitungswasser erst gar nicht bis zu uns herauf. Also mussten wir hinunter und uns unten Wasser besorgen. Da viele junge Eltern selbst für ihre Kleinkinder nicht ausreichend Frischwasser hatten, kam uns der Rat eines alten Mannes wie eine Freudenbotschaft vor. „Es gab vor vielen Jahren in den Wiesen ein kleines ‚Börnchen‘, ein Brunnlein. Aber seitdem es eine Wasserleitung gibt, liegt es wohl unbenutzt unterm Gras.“ Wir machten uns auf, und es war so, wie der Alte es gesagt hatte. Man musste schon ein wenig aufräumen, um wieder an die Quelle zu kommen. Trotzdem blieb der Brunnenrand sehr klein und bescheiden. Auch was da herauskam, war nur ein Rinnsal. Um ans Wasser zu kommen, musste man tassenweise schöpfen, ein mühsamer, aber lohnender Vorgang. Vielen war es zu beschwerlich, auf den Knien, wenn auch quellfrisch, Wasser für einen Tag aufzufangen. Sie blieben bald weg. Und die anderen? Die dort hingingen? Sie stellten sich geduldig an und warteten in großer Gewissheit, nicht leer auszugehen. Das Brunnlein floss, wenn auch nur in einem Rinnsal,

unaufhörlich und unerschöpflich. Es reichte für alle. Es machte in dieser wasserarmen Zeit alle reich, die dran blieben. Bald führte ein breiter Pfad durch die Wiesen zum Brunnlein, das Wassers die Fülle hatte.

2. *Eine große Gotteserfahrung.*

David hatte sie in seinem Leben immer wieder gemacht. Aber er hatte sie nie so vor Augen gesehen, so unvergesslich und wirklichkeitsgetreu. Der Reichtum und die Fülle, die Größe und alles Wirken Gottes, wie ein nie versiegendes Wasser. Aber zu uns kommt es wie aus einem kleinen Brunnlein, unscheinbar und oft übersehen, unbemerkt und doch plötzlich unverkennbar. „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle!“ Das heißt: Unser Gott hat so viel zu geben an guten Gaben für Geist, Leib und Seele, dass es gar nicht auszuschöpfen ist. Was Gott zu geben hat, das reicht für alle Menschen. Das könnte alle Menschen reich machen, wollten sie nur geduldig aus dem kleinen Brunnlein schöpfen.

Es reicht und es macht reich, aber Gott reicht es nur aus einem Brunnlein. Und genau da sitzt das Ärgernis und die Anfechtung und auch die Ablehnung. Nicht für David. Er hat erneut Gewissheit bekommen, dass es so und nicht anders zugeht. Diese stille Beobachtungsstunde an einem uns unbekanntem Brunnlein hat ihn das tief und neu erfassen lassen. Er hat seine und seines Volkes Israel Wege mit Gott, hier am Brunnlein, ganz tief und herrlich wieder entdeckt. Die Fülle – aber nur aus einem Brunnlein.

3. *Eigentlich eine Gottesbeleidigung.*

Gott müsste, seiner Größe gemäß, einen Brunnen, aber doch kein Brunnlein haben. Einen mit einem weiten Rand und einem tiefen Grund. Kein Rinnsal, sondern einen Fluss, der breit und stark dahinströmt. So wünschen sich viele Gottes Wirken. Weil es scheinbar nicht so ist, kündigen viele. David nicht. Er ist ein Mann vielseitigster Gotteserfahrungen, solcher und solcher. Immer wieder vor neuen Wundern und Überraschungen und Unbegreiflichem hat er gestanden. Darum ist er uns auch so hilfreich in seiner ehrlichen und nüchternen Sprache über Gott. David bleibt beim Brunnlein.

Was David hier sagt, ist bei allen Glaubenserfahrungen letztlich eine Glaubensaussage, weit hinaus über alle Tage, die noch kommen werden. Damit der Glaube einen festen Ankergrund behalte und Leben und Dienst seine tägliche Freude und Kraft empfangen. David hat auch erst so glauben gelernt. Als er sehen und bewiesen haben wollte, ist er gescheitert. Als er es glauben lernte, dass die Größe Gottes sich so klein zu erkennen gibt, wurde er beschenkt. Israel sollte uns ein helfendes Beispiel sein, wie man mit Gott nicht umgeht, aber auch, wie Gott nicht mit uns umgeht. Er bleibt Brunnlein.

4. *Die Beispiele der Geschichte.*

Da war Abraham, der Mann des Glaubens am Brunnlein. Die Fülle sollte er verlassen, die seines Hauses und seiner Freundschaft, um die Fülle Gottes zu erfahren. Ein Mensch unter den größten Verheißungen. Dann kam Hungersnot, und er floh nach Ägypten, zum Brunnen. Hätte Gott ihn da nicht weggerissen, wäre er in diesem Brunnen ertrunken. – Oder Israel in der Wüste. Keine gebratenen Tauben, wohl aber täglich Manna vom Himmel. Ein bemurrtes Brunnlein, das die Sehnsucht nach dem Brunnen, nach den

Fleischtöpfen Ägyptens, weckte. Gott aber reichte ihnen seine Fülle für einen Tag, eben in einem Brunnlein. Als die Brunnenprediger aufstachelten, für Tage zu sammeln, ward der erträumte Brunnen voll faulen Wassers.

Dieses ständige Ausbrechen – weg vom Brunnlein und hin zu einem Brunnen – ist doch das Thema Nummer eins im Volke Gottes. Als Israel seine Brunnen fertig gegraben hatte, angestaut mit Gesetzen und Frömmigkeit, und als die Herzen von diesem Graben kaputt waren, da kam Jesus, das Brunnlein Gottes. Mit der Krippe fing seine Brunnlein-Predigt an, und mit dem Kreuz endete sie. In der Zeit dazwischen hatte er keinen Brunnen, nichts, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Aber dieser Eine empfing im Garten Gethsemane, am Brunnlein seiner Angst, die Fülle Gottes. Er, den man mit den schweren Steinen der Brunnenanbeter in Israel im Garten des Josef von Arimathia begrub, grub sich in aller Stille als der Auferstandene, als das Brunnlein Gottes, wieder zurück in die Welt. Und so fließt es bis heute noch stark und still durchs Land.

5. Fragen, die Antwort heischen.

Ob wir nicht auch längst dabei sind, Brunnen zu suchen und zu graben? Das Brunnlein hat die Fülle. Dies auszuhalten und zu erfahren, sind wir geladen. Nicht hier und dort hinzueilen, „wo mehr los ist,“ sondern Erwartungen zu haben, wo es so aussieht, als sei nichts zu erwarten. Ob uns Gott ganz neu ans Brunnlein rufen kann? Nicht wegen des Brunnleins, sondern wegen der Verheißung seiner Fülle. Sein Wort ist Ja und Amen.

Und an wen und wohin laden wir denn die Menschen ein, wenn wir überhaupt einladen? An Gottes Brunnlein oder an einen christlichen Brunnen oder an die eigene fromme, theologische, gruppenegoistische oder traditionelle kirchliche oder freikirchliche Wasserleitung? Dann darf es uns auch nicht verwundern, wenn da nur noch Menschen zum Beobachten, aber nicht mehr zum Trinken kommen. Dass bei uns zwar Menschen vereinnahmt, aber nicht mehr mit dem Geiste Gottes und Jesu Christi versiegelt werden. Dass Tradition sehr hoch gehalten und die Selbstdarstellung in Wort und Schrift werbeträchtig und geschäftsfördernd ist, aber kein Mensch mehr seiner Sündenvergebung und seines Heiles gewiss wird.

Zu ihm hin einladen ist mehr, als Menschen zu uns bitten. Der Konkurrenzkampf, voller Vorwürfe, unter den Kirchen und Christengruppen ist keine Einladung ans Brunnlein Gottes. Das ist geschickt getarnte Brunnengräberei. An ihr geht jeder letztlich zugrunde, der da Hand anlegt.

Ans Brunnlein bitten heißt, demütig genug sein, die eigene Form aus Tradition und eigener Überzeugung nicht absolut und in Gegensatz zu anderen zu setzen. Jesus über allem, aber auch unter vielen anderen Formen, zu sehen. Aber immer am Brunnlein. Pastor Wilhelm Busch hat nie Kirche oder Gruppe oder Verein gesagt, wo er Jesus sagen musste.

Verwechseln wir also nie Gottes Brunnlein mit unserer Neigung, einen Brunnen zu besitzen. Es fröhlich glauben und sich dessen nicht schämen, dass nicht das Außergewöhnliche, sondern das oft Verachtete das besondere Werk und Wirken Gottes ist; das dürfen wir lernen. Brunnlein sein dürfen, weil wir vom Brunnlein die Fülle empfangen haben – das ist Gottes Angebot, Anfrage und Antwort. Denn nichts macht abhängiger von Jesus und anhänglicher an ihn, als am Brunnlein, nicht am Brunnen zu leben. Amen

VI.

Die Tischordnung Jesu.

Lukas 14,10.11

Wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf dass, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.

Inmitten eines merkwürdigen Gerangels im Hause eines Obersten der Pharisäer, der Jesus geladen hatte, um mit anderen zusammen das Brot zu essen, sagt Jesus oben stehende Worte. Jesus also in der Höhle des Löwen. Er beobachtet die anderen, sie beargwöhnen ihn. Schon das Gerangel um die besten Plätze am Tisch macht deutlich: Sie wollen ihm was am Zeug flicken. Sie warten auf die Möglichkeit, bei ihm einen Fehler zu entdecken, ihn klein zu machen, den so groß herausgekommenen Zimmermannssohn aus Nazareth. Und Jesus wartet auf die Möglichkeit, sie von ihrer falschen Art zu befreien, ihnen eine Brücke zu bauen. Er will sie groß und frei und froh machen. Das Ganze ist schon toll.

1. Jesu Art und unsere Art.

Wir warten auf die Möglichkeit, anderen etwas am Zeug zu flicken, ihnen Fehler nachzuweisen, sie klein zu machen. Jesus denkt daran, Brücken zu bauen, froh und frei zu machen. Ob jene das nun plump oder galant versucht hatten, am Tisch obenan zu sitzen – für Jesus ist das Grund genug, eine Tischrede zu halten. Über die Sitzordnung Gottes. Eigentlich ist es doch eine Binsenweisheit. An einem Tisch wartet man, bis man den Platz zugeteilt bekommt. Es muss doch alles seine Ordnung haben. Die bestimmt der Tischherr: Tischkarten, Tischdamen, reservierte Plätze. Ein Spiel nach Ehre und Ansehen, Alter und Verhältnis zum Hausherrn.

Will Jesus den Leuten Benimm beibringen? Oder etwas ganz anderes? Gerade ihm muss das Gerangel und Gedränge um die ersten Plätze wehgetan haben. Hat er ihn doch freiwillig verlassen, den höchsten Platz, den Ehrenplatz beim Vater, seine Gottgleichheit, und sich ganz hinten angestellt, bei den letzten Menschen. „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“

Was Jesus also hier auf- und angreift, ist etwas ganz anderes als eine missachtete Gesellschaftsordnung. Es geht um eine innere Sitzordnung. An dem auffällig falschen Benehmen im Salon der Löwen erkennt Jesus den Grundschaden des Menschen wieder einmal ganz deutlich, die Ursache von so viel Menschennot und Streit. Es gibt Plätze, die man sich nicht selbst erdrängt. Es gibt Plätze, die einem nicht zugewiesen werden, aber

die man trotzdem erkämpft. Allerdings nicht ohne Not und Schaden anderer und des eigenen Lebens.

2. *Unsere gefälschte Lebensrechnung.*

Jesus will sie mit uns durchgehen. Die von uns frisierten Zahlen müssen raus und neu geschrieben werden. Von ihm – jetzt – heute. Das ist eines der größten Wunder Jesu – auch wenn es uns zunächst tief verwundet – Er geht jedes Menschen Lebensrechnung durch und streicht durch, lässt nicht stehen, was wir da zusammengeschrieben haben. Er tut es, weil der Vater im Himmel ihm den Auftrag gegeben hat, dies am letzten aller Tage mit allen Menschen zu tun, die Lebensrechnung, die von uns und anderen aufgesetzten Zahlen, durchzugehen.

Diese Tischrede Jesu will eine Hilfe für morgen sein, für das, was kommt, für den Tag, an dem alle falsch eingenommenen Plätze verlassen werden müssen, an dem alle gefälschten Personalakten, alle frisierten Rechnungen, einfach alles richtiggestellt wird. An dem das, was wir uns angezogen haben, und das, was man uns angehängt hat, runter vom Leib muss. An jenem Tage werden Stühle geräumt werden, auch wenn wir sie beharrlich bis zum letzten Augenblick festgehalten haben, unsere eigene Platzanweisung vor den Menschen und vor Gott. Man kann mit falschen Papieren, Stühlen, Plätzen, Rollen vorübergehend erstaunlichen Erfolg haben, wie die Pharisäer gegenüber den Zöllnern, Israel gegenüber Jesus, Deutsche gegenüber den Juden, Weiße gegenüber den Schwarzen. Jesus will sagen: An Gott zerbricht zuletzt jeder angemaßte Platz, jeder rücksichtslos eroberte Boden, jede angemaßte Stärke und Macht und Höhe. Vor Gott bleibt nur, wer bleibt, wo Gott ihn hinstellt.

Es verwundet, wenn Gott unser sündiges und immer wieder gerechtfertigtes Bemühen, ganz oben zu sein, angreift. Und da ist doch verborgen so unheimlich viel Gerangel! Wie sehr ist uns darum zu tun, was die Leute sagen. Gottes Meinung über uns ist nicht so bedrängend. Ehre bei den Menschen zu gewinnen steht uns höher, als bei Gott durch Jesus in Ehren zu sein. Macht und Reichtum spielen ihre Rolle vom Familien- und Verwandten- bis hin zum Ehe- und Geschäftstheater. Glücklich werden ist uns wichtiger als selig werden. Wir wollen auf den Platz, den wir für uns im Auge hatten, und Menschen werden dabei überrannt. Jesus denkt an unser eigenes Gerangel, nicht an das der anderen. Fühlen wir uns von ihm betroffen?

3. *Wir sind im Kampfe Tag und Nacht.*

Leider sind wir es nicht in einem geistlichen, sondern in einem mörderischen, auch innerhalb der Gemeinde. Das ist der Grund, warum um uns und unter uns so viel Streit ist, so viel Wehtun. All das menschliche Leid und Unrecht hat da seine tiefste Wurzel. Was im Raum außerhalb des Glaubens nicht verwundern sollte, geschieht leider oft ähnlich im Raum der Kirche. Was gibt es da für Positionskämpfe! Wie viele Plätze obenan werden selbst zugeteilt!

Und in der Familie? Das Ganze ist doch oft ein Katz-und-Maus-Spiel. Nur ist es schon lange kein Spiel mehr. Auch die Maus will leben. Jesus weiß, wie böse Ehrgeiz einen Menschen anstacheln kann, wie böse der Stachel des Ehrgeizes immer einen anderen trifft. Jesus weiß, dass wir uns nur glücklich glauben, wenn wir weiter nach vorne

gekommen sind als andere, dass Neid ein Dünger ist, auf dem merkwürdige Pflanzen gedeihen. Wer mehr leistet, wer es weiter gebracht hat, sitzt obenan. Und um obenan zu sitzen, muss man mitmachen in dem Gerangel um den Platz an der Sonne. Dazu werden wir geradezu erzogen.

Aber ist die Sehnsucht, nach oben zu kommen, nicht auf den letzten Plätzen zu sitzen, denn etwas so Böses? Geht es nicht darum in der Welt und im Leben nur vorwärts, weil es diesen Ehrgeiz gibt? – Aber sind die Folgen frivoler Selbstanmaßung nicht mit Händen zu greifen? Junge Menschen jagen ältere respektlos in die Wüste. Anfänger rütteln an den Stühlen der Gereiften. Da meutern Unwissende gegen Erfahrene. Es behauptet sich die Unordnung gegen die Ordnung. Parteien, Völker, Rassen, Christengruppen schlagen sich um die ersten Stühle.

4. Das unmögliche Angebot Jesu.

„Untenan setzen!“ „Sich selbst erniedrigen!“ Das sind die billigsten Lebensplätze. Wer nähme die schon freiwillig ein? Nun, Gott hat das mit Jesus vorgelebt. Den hässlichsten Stuhl der Welt, einen Hinrichtungsstuhl, Kreuz oder Galgen, gab er ihm, eine Platzanweisung, die Jesus auch gehorsam sich selber gab. Und er hätte so viel Grund gehabt abzulehnen! Wie keinem stand ihm der erste Stuhl zu, ein Königsstuhl. Er aber setzte sich aufs Arme-Sünder-Stühlchen! Darum – sagt die Schrift – hat ihn Gott ganz obenan sitzen lassen, wegen seines Gehorsams, wegen seines „Ja“ zu dem ekligen Marterstuhl.

Aber nun kommt die Frage: Kann man sich überhaupt selbst erniedrigen? Dass man sich selbst erhöhen kann, haben wir eingesehen. Aber sich selbst erniedrigen? Man kann erniedrigt werden durch andere, durch schwere Schicksale, so fertiggemacht werden, wie man Jesus doch auch fertiggemacht hat. Aber sich selber fertigmachen? Das ist ganz sicherlich nicht gemeint, sondern: sich ins Angesicht Jesu setzen!

Sich mit all seinem Wissen, Können, Charme, mit allem Vermögen, mit der guten Stellung und der in den Augen der anderen großen Unbescholtenheit ins Angesicht Jesu setzen. Das heißt, den geringsten Platz einnehmen, sich ganz unten hinsetzen. Und warum bietet Jesus uns allen diesen Platz an? Weil er nur von dort und von sonst nirgendwo an seine Seite bittet, nach vorne, nach ganz oben. Nur wer da unten im Angesicht Jesu sitzt, sieht sich im Angesicht Jesu wirklich und echt. Nur wer den Platz aushält, nirgendwo anders hinzugehören als auf den letzten aller Stühle, der entdeckt plötzlich, dass er Jesu Platz innehat. Denn Gott hat doch den (Jesus), der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit (den Platz ganz oben bekämen), die vor Gott gilt (2. Kor. 5,21). Sünder zu sein ist Gottes schönste Platzanweisung. Gerechter und Geretteter zu sein ist Gottes Ruf durch Jesus, obenan sitzen zu dürfen. Das aber bedeutet auch:

5. Die Platzanweisung seines Lebens bejahen.

Im Geringen Treue erweisen wiegt bei Gott mehr, als große Ehren einzuheimsen. Gott sucht freiwillige Dienstmägde, keine Herrentypen oder Würdenträger. Seit Jesu Erniedrigung steht es fest, dass Gott wie bei ihm wider allen Augenschein nun bei den Erniedrigten ist bis zum dritten Tag. Diese Zeit wird auch für uns nicht verkürzt. Dann aber

erhöht Gott. Die Gemeinde der Heiligen ist eine Gemeinschaft der Niedrigen. Nur ganz unten ist es wirklich warm. Darum diese Sitzordnung Jesu: um unsertwillen.

Amen

Paul Walter Schäfer

VII.

Alles um ihn her war Leiden.

Lukas 13,31 – 34

Zur selben Stunde kamen etliche Pharisäer und sprachen zu ihm: Gehe fort und ziehe von hinnen, denn Herodes will dich töten! Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe böse Geister aus und mache gesund heut und morgen, und am dritten Tage werde ich am Ziel sein. Doch muss ich heute und morgen und am dritten Tage danach noch wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem. Jerusalem – wie oft habe ich wollen deine Kinder sammeln wie eine Henne ihr Nest unter ihren Flügeln, und ihr habt nicht gewollt.

Die Vorgänge im einzelnen sind uns nicht bekannt, die dazu geführt haben, dass Herodes Antipas (nicht der Kindermörder von Bethlehem, sondern der Henker Johannes des Täufers) laut werden ließ, dass es an der Zeit sei, Jesus von Nazareth zu liquidieren. Ebenso wenig verrät die Bibel, warum ausgerechnet die Pharisäer Jesus vor dem Blutkönig Herodes warnen. Eines nur scheint ganz deutlich zu sein: der Landesherr erträgt in seinem Land die Stimme Jesu nicht mehr. Die erste Reaktion der Fachleute Gottes, der Pharisäer, ist die Empfehlung an Jesus, er solle außer Landes gehen und durch den Rückzug die Ärgernisse, die er verursacht hatte, beenden, vor allem die Ärgernisse in den Oberetagen des Herodes: Einmischung in die Landespolitik, Unruhestiftung, statt Ruhe und Frieden zu stiften.

Damit begann ein Stein ins Rollen zu kommen, der nicht einmal vor dem Grab Jesu zur Ruhe kam. Die Passion Jesu, seine Leidenszeit, beginnt. Wer sich also bewusst und nicht nur aus Gewohnheit mit Jesus auf den Weg seiner Leiden macht, muss es immer wieder neu begreifen, wodurch seine Leiden ausgelöst wurden, welches Leid Gott angetan wurde, als man sich leidenschaftlich daran machte, Jesus zu töten, worunter Gott damals gelitten hat und immer wieder leiden wird, solange diese Welt besteht.

1. Menschen ertragen seine Stimme nicht.

Das Land und die Landesverantwortlichen samt dem Landesherrn, so sagt es der Text unüberhörbar, sind verärgert, zu Tode empört über den „Einmischer“ Jesus. Schuster, bleib bei deinen Leisten, aber leiste dir keine Übergriffe in fremde Angelegenheiten. Sonst musst du leiden. Und die große glaubende Anhängerschaft der Fachleute für Religion – sie werden zu verhängnisvollen Vermittlern zwischen den Fronten. Ihnen war die Botschaft Jesu nicht minder unangenehm.

Nur Jesus selber lässt sich weder einschüchtern noch in seinem gewiesenen Weg beirren. Seinen Landesherrn nennt er scharf und kühn einen Fuchs. Und er tut das

öffentlich. Sollte er sich da nicht mehr Respekt und Zurückhaltung auferlegen? Er vergleicht seinen Landesherrn mit dem heimtückischen Schakal der Wüste, dem man am Tage nicht beikommen kann, weil die Nacht sein Tag ist; dessen Bau ungezählte Ausgänge hat, wo er seinen Feinden immer wieder entkommt; dessen mörderische Spuren immer erst entdeckt werden, wenn er Unheil angerichtet hat. Der König ist ein Mordbube. Jesus hat es unüberhörbar ausgesprochen. Er, der den Herren dieser Welt das Recht, zu regieren und zu kassieren, nicht streitig gemacht hat („Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist“), hat aber den Mut, Unrecht Unrecht zu nennen, auch auf Regierungsstühlen. In unserer Welt ohne Mut zum Wagnis und zum Risiko, in unserer Welt voller Diplomatie und Anpassung weiß man immer erst hintennach, wie schrecklich alles war. Wo wirklich Schreckliches geschieht, wird geschwiegen, und wo geschrien wird, geschieht das Furchtbarste oft gar nicht.

Wie ganz anders da Jesus! Er will nicht beleidigen und diffamieren, er will demaskieren. Es gehört im Augenblick – vor allem für junge Leute – zum guten Ton, in bösen Tönen die ungueten Taten „derer da oben“ anzuprangern. Aber gehört es nicht auch mit zu unserer feigen Menschenart, am Ende doch mit den Füchsen zu morden? Jeder eben auf seine Art. Ist diese Art weniger böse als die des Herodes? Lässt Gott sie uns durchgehen und zahlt sie jenem heim?

2. Jesus fordert eine klare Entscheidung.

Hat er seinen Landesherrn einen Fuchs genannt, so nennt er den Vater und sich eine Henne. „Wie eine Henne – oft – immer wieder – aber ihr habt nicht gewollt.“ Damit wendet sich Jesus an alle. Das ist nicht seine Methode: „Haltet den Dieb!“, und gleichzeitig können tausend kleine Diebe weiter stehlen. Mag Herodes das, was er vorhat und was er hinter sich hat, rechtfertigen und zu verantworten glauben. Er wird sich, wie alles Volk, verantworten müssen, vor allem wegen der falschen Entscheidung.

Henne oder Fuchs! Das ist die Entscheidung. Die Henne ist stärker als der Fuchs, auch wenn alle Beobachtungen dagegen sprechen. Was tut Jesus schon Großes auf den Straßen Galiläas? Ganz sicherlich hebt er hier die Welt nicht aus den Angeln. Trotzdem ist die Henne stärker als der Fuchs. Das wird sich nach dem dritten Tag, von dem Jesus hier so unüberhörbar spricht, und den Tagen danach erst wirklich zeigen. Das Blut der Henne und ihre zerrissenen Federn sind nicht das Letzte. Dafür steht der herrliche Ostermorgen über dem verdunkelten Karfreitagshimmel. Weil Jesus um seinen Sieg weiß, ruft er uns zur Entscheidung zwischen Henne und Fuchs, greift er auf viel tausend Weisen den Fuchs und seinen Bau in Ost und West an, besonders wenn er eingedrungen ist in den Bau seiner Gemeinde. Seine Botschaft „an den Fuchs“ bleibt, solange die Mächtigen auf Erden ihre Drohungen aussprechen und ausführen. Sie gilt den Zeitungskönigen wie den Parteimachern, den Religionsjahrmarktlern wie den ideologischen Giftmischern, den Vergnügungs- und Finanzmaklern. Er meint sie alle, die kleinen Füchse, die den Weinberg untergraben, und die großen, deren Mordspuren erst am nächsten Tag entdeckt werden, und er ruft aller Welt und unserem oft so törichtem und ungläubigen Herzen zu: „Die Henne besiegt den Fuchs!“

Er alleine treibt böse Geister aus. Er schützt alles, was dem Fuchs scheinbar ohnmächtig preisgegeben zu sein scheint. Er allein hat die Kraft, den Teufelskreis der Angst, des Hasses, der Gier, der Niedertracht zu durchbrechen. Er lockt immer noch zu

sich, wie die Henne ihre Küchlein, um der vielen Gefahren willen, und je größer und näher die Gefahr, um so lauter lockt er. Aber Jesus sagt: „. . . und ihr habt nicht gewollt!“

Jerusalem hat damals nicht gewollt. Wollen wir denn unter seinen Flügeln endlich Zuflucht suchen? Die Henne ist sicherer als der Fuchs! Es gibt viele Stimmen, die sind heiser geworden. Sie lispeln resigniert nur noch, es habe doch keinen Zweck. Wir kennen die Zweifel und Fragen, ob denn diese Welt ohne Gewissen und Einsicht, die nichts aus der Vergangenheit gelernt hat, überhaupt noch einen Lockruf der Henne wert ist. Hat der tollwütige Fuchs erst einmal zugebissen, tut die Tollwut ihr vernichtendes Werk. Will denn der Mensch überhaupt wirklich Mensch sein, oder sagt er das nur so dahin? Er demonstriert, er meditiert, und er bombardiert, aber er kapituliert nicht vor Gott.

Und die Fachleute für Religion raten Jesus zu verschweigen, was denn sein eigentliches Anliegen ist, nämlich die Heimkehr des Menschen zu Gott.

3. *Unser Herr gibt nicht auf.*

Niemanden und nichts. Das ist auch Passion. Wie damals, als er dem Herodes sich widersetzte und den Fachleuten für Religion, so auch heute. Er antwortet all den kleinen und großen Füchsen: Euch überlasse ich sie nicht, denen ihr doch nicht helfen könnt. Er lockt weiter, wie er es damals bis zum dritten Tage tat, bis zum endgültigen Sieg über den Fuchs und seine Helfershelfer. Der Herr gibt selbst an jenem Tage nicht auf, an dem ihn der Fuchs zerreißt da am Kreuz und durch die, die unter dem Kreuz lachen und lästern. Feder um Feder hat die Henne lassen müssen, vom Garten Gethsemane an bis zu dem Augenblick, als sie ihn alle im Stich ließen, als er den Vater schreiend fragte: „Warum hast auch du mich verlassen?“ Bis zum dritten Tag!

Und dann ist er weitergewandert, als der Auferstandene, über die Straßen der Welt bis zu uns hin. Und immer ist es derselbe lockende Ruf, vor aller Angst, Not, Tod und Gefahr bei ihm allein Schutz und Rettung zu finden.

Darüber gibt es doch nun in der Gemeinde des Auferstandenen keine Diskussion mehr: Die Henne ist stärker, ist zuverlässiger, ist mehr als alle Füchse dieser Welt!

4. *Geben wir uns ihm neu, geben ihm alles.*

Welche Gründe wären einsichtig, welche liegen überhaupt vor, Jesus wieder außer Landes zu schicken, wie die Fachleute für Religion es im Blick auf den „allein seligmachenden Jesus“ wieder oder immer noch raten? Wie wollen wir sie denn los werden, die bösen Geister der Angst und der Hoffnungs- und Zukunftslosigkeit? „Saget dem Fuchs . . .!“

Wohlauf denn, läßt es uns sagen – ihm und allen, die ihn verharmlosen. Ihr Leute von Jerusalem: Wie oft schon, wie lange noch ruft die lockende Stimme dessen, der stärker ist als der Fuchs! Deine und unsere Zeit, o Herr, ist begrenzt. Hier hast du uns und alles neu!

Amen

Paul Walter Schäfer

VIII.

Gethsemane – die Tür zur Hölle.

Lukas 22,41.42

Und er riss sich von ihnen einen Steinwurf weit und kniete nieder und betete und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Das ist Jesu – aller Welt übermitteltes – Gebet im Garten Gethsemane. Gethsemane aber ist nicht nur ein Lieblingsort Jesu gewesen, wohin er oft mit seinen Jüngern ging, um zu beten, ganz nahe beim Vater zu sein, eine Tür zum Himmel zu haben. Gethsemane wird für ihn zur Tür in die Hölle. So widersinnig das klingen mag, so wahr bleibt es trotzdem. Hier, wo er das Angesicht seines Vaters im Himmel gesehen, hier soll er in die triumphierende Fratze der Hölle schauen.

Er alleine weiß, wie nahe die Stunde des Gerichtes, die Stunde seiner Hinrichtung gekommen ist. Was jedem Delinquenten aus Menschlichkeit erspart wird – die Stunde seiner Hinrichtung im voraus zu erfahren – das erspart der Vater seinem Sohn nicht. Jesus weiß, was seine Jünger noch nicht wissen, und er will es ihnen solange wie möglich verschweigen: Es ist soweit! Wüssten wir den Sinn dieser Gethsemanestunde, nämlich Betreten des Vorhofes der Hölle, aber nicht den Ausgang dieses Vorganges, wir würden in einer letzten Erregung vor der Frage stehen: Wird Jesus durch diese Höllentür gehen? Wird er es für uns auf sich nehmen? Neben der Kreuzigung gibt es kein Zeugnis der Schrift, das den Vorgang der Sühne, das Sühnopfer Jesu für uns und alle Welt, so zu Herzen gehend und hautnah schildert. Dies geschieht in Gethsemane.

1. Die Annahme unserer Schuld, als sei es seine.

Das ist kein „So-Tun-als-ob.“ Was hier in Gethsemane geschieht, ist bittere Wirklichkeit.

Jesus übernimmt die Sünden der Welt. Hier! Ans Kreuz trägt er sie. Ans Kreuz heftet er sie. Am Kreuz erschlägt Gott die Sünde der Welt, im armen Leib des Gekreuzigten. Aber hier, in Gethsemane, übernimmt Jesus sie, und das ist der schwerste Vorgang.

Für diese Schuldübernahme braucht Gott Zeugen wegen des späteren Zeugnisses durch die Apostel. Darum nimmt Jesus seine Jünger mit an den Ort. Von denen er sich immer wieder losreißt, zu denen er mehrmals zurückkehrt, die er auffordert, zu wachen, und die doch wie benebelt immer wieder einschlafen. Die nach dem Willen Satans den rettenden Vorgang der Schuldübernahme nicht mitbekommen sollen, denen Gott es aber unvergesslich in alle Glieder und Organe hat fahren lassen: In Gethsemane betrat Jesus für alle Welt die Hölle.

Wie echt dieses Geschehen war, haben sie an den Tränen Jesu und dem betenden Schreien, seiner Angst und dem Blutschweiß erst später begriffen. Von allem, was Jesus in dieser nächtlichen Stunde mit Gott besprochen hat, ist ihnen nur ein Satz unvergesslich geblieben: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Seine ganze seelische und körperliche Erschütterung, deren Zeuge die Jünger werden sollten, ist einer der Gründe, warum sie ihn noch in derselben Nachtstunde alle verließen. An diesem verzweifelten Jesus hatte ihr Glaube keine Hilfe mehr, sondern bekam den Todesstoß. Nun sahen sie einen Zusammengebrochenen, aber keinen Helden und Friedensfürsten mehr. Der Helfer bedurfte der Hilfe. So hilflos steht er da vor einer Tür, die keiner seiner Jünger ahnt und in ihrer grausamen Wirklichkeit begreifen kann, vor der Tür in die Verdammnis.

2. *Damit wir in den Himmel kämen.*

Er, die Mitte von Himmel und Erde, der Schöpfer und Vollender der Welt, zittert und bebt. Das haben seine Jünger als erschütterte Zeugen gesehen und bezeugt. Verstanden haben sie es in diesem Augenblick nicht. Aber das sollten sie sehen, ohne es zu begreifen. Nach Ostern haben sie alle erst verstanden, warum ihr großer Herr in jener nächtlichen Gethsemanestunde so klein wurde. Da ist ihnen ihr Herr erst wirklich groß geworden, ihre persönliche Errettung klar und ein Leben in den Spuren Jesu selbstverständlich geworden.

Damit wir auf Erden schon die Tür zum Himmel finden, ist dies geschehen und wird diese Geschichte uns begleiten, bis auch wir diese wunderbare Erkenntnis fassen können: Jesus ging in die Hölle, damit wir in den Himmel kommen.

Sein Zittern und Zagen wurden nicht ausgelöst durch Furcht vor dem Todesgang, den wir alle einmal antreten müssen. Der Grund seines Zagens liegt tiefer, und seine eigenen Vorstellungen, der Welt und den Menschen das Heil zu bringen – anders als am Kreuz, nicht durch die Hölle hindurch – sind so verständlich.

3. *Für uns zur Sünde gemacht.*

Nun geht es um die Sache mit dem Kelch. Jesus wehrt sich dagegen, das zu trinken, was ihm da im Kelch gereicht wird.

Bild und Wirklichkeit decken sich hier. Gott bietet ihm an, mutet ihm zu, alle Schuld auf Erden sich einzuverleiben, einzunehmen, wirklich und wahrhaftig. Hier wird nicht „so getan, als ob.“ Warum spricht Jesus in dieser Übernahme vom Kelch und vom Trinken – er, der von keiner Sünde wusste und den Gott hier zur angefüllten Sünde macht.

Wir sprechen es leicht und schnell bisweilen dahin: „Fürwahr, er lud auf sich . . . trug unsere Schmerzen.“ „Gott gab ihn dahin.“ Geschah die Annahme nur theoretisch, nur als eine „gedachte“ oder im „Glauben und Gehorsam der Gedanken“ oder als „Einbildung und Vorstellung“ – oder geschah sie wirklich? Es ist doch ein Unterschied, ob jemand Schmerzen simuliert oder wirklich Schmerzen leidet. Es ist doch ein Unterschied, ob jemand seine Schuld bekennt und benennt oder davon redet, ohne dass er wirklich etwas davon weiß. Ein schlechtes Gewissen haben oder nur davon reden, sind doch zwei verschiedene Dinge.

Jesus zittert vor der konkreten An- und Übernahme der Sünde der Welt, weil er sich vor der Wirkung dieser wirklichen Annahme fürchtet und sich dagegen sträubt. Alles in ihm wehrt sich dagegen, die Konsequenzen auch zu übernehmen. Hier ist nichts Schein! Hier ist alles Wirklichkeit! Vorübergehen lassen, das heißt doch: die unbezahlte Lebensschuld der Welt nicht bezahlen zu müssen, die Quittung für die Schuld der anderen nicht zu bekommen. Mit dem Kelch der Sünde der ganzen Welt erhält Jesus ja nicht jene ersten Schlucke von Rausch und Geschmacksbetrug, den die Sünde immer am Anfang liefert, denen aber das grauenvolle Wachwerden folgt, Gericht und Verlorensein. Davor erschrickt Jesus so, weil er wie kein anderer diese Endabrechnung kennt. Was die Welt im Rausch genossen, soll er in voller Nüchternheit büßen, aber nicht theoretisch, nicht als ein simuliertes Planspiel, als grausame Wirklichkeit soll er vor Gott als Verlorener zur Verdammung erscheinen. Sein Sterben muss dann folgerichtig kein Heimgehen, sondern Verlorengehen bedeuten, Höllenfahrt vor der Himmelfahrt.

Hier steht der Gehorsam dem Vater gegenüber über dem, was wir Liebe zu uns nennen. Wozu eine Rechnung bezahlen, die ihn nichts angeht? Die Quittung für ein Leben bekommen, wie er es nie gelebt hat? Er soll für Menschen in die Hölle gehen, die es nicht wahrhaben wollen, dass es eine Hölle gibt.

Der Kelch ist darum so bitter, weil die Frage unbeantwortet bleibt: „Für wen eigentlich, und was bringt es wem?“ Wenn es sich wenigstens lohnen würde! Aber so fragen eben nur wir, nicht er. Er schickt sich an, in die Hölle zu gehen für Menschen, die trotzdem nicht in den Himmel kommen.

4. Also hat Gott die Welt geliebt.

Nun ist des Vaters Wille stärker und drängender als all das verständliche Zögern des Sohnes. Nun gibt der Vater sich in seinem Sohn ganz dahin. Nun tut er sich selber am wehesten, indem er Jesus dieses Weh zufügt, geht ein Wagnis ein, dessen Ausgang so völlig offen ist. Hülfle es allen, dann in Gottes Namen: Ja!

Jesus weiß – und da liegt sein Zögern – dass sein Verlorengehen nicht automatisch alle Menschen rettet, dass man seine eigene Rettung annehmen, abholen muss. Er weiß aber auch, dass des Vaters Wille richtig ist, dass es jedes Opfer wert ist, wenn nur einer darüber gerettet wird.

So investiert der Vater, dem Bitten und Zagen und Zögern des Sohnes sich entgegensetzend, alles, was er an Liebe zu seiner Welt hat: sein Einziges! Seinen Sohn! Und damit sich selbst! Er fragt nicht nach dem Erfolg und der Antwort der Menschen. Er glaubt an sie. Er wartet auf sie, immer noch! Er wird es nie bereuen, dem Sohn diese Bitte abgeschlagen zu haben. Er tut sich lieber selber weh, bevor er es geschehen lässt, dass ein Mensch in seinem verlorenen Weh ohne Chance bliebe. Seine Gerechtigkeit verlangt Strafe für alle Übertretungen. Seine Liebe verletzt lieber sich selbst, als dass sie einen Menschen tödlich verletzt. Darum erspart er dem Sohn und sich den Weg ins Gericht nicht.

Jesus hätte allen Grund gehabt, den Kelch nicht zu leeren. Nun hat er ihn getrunken, und aus dem Kelch, den Gott uns jetzt reicht, trinken wir das uns erworbene Leben. Der Kelch der Sünde ist leer, der Kelch des Heils gefüllt. Welch wunderbarer Wechsel! Er hat gezittert vor der Wirklichkeit der Hölle, damit wir uns freuen dürfen über die Wirklichkeit des Himmels.

Amen

Paul Walter Schäfer

IX.

Eine schockierende Geschichte.

Matthäus 26,6 – 13

Als nun Jesus in Bethanien war im Hause Simons des Aussätzigen, trat zu ihm eine Frau, die hatte ein Glas mit kostbarem Salböl und goss es auf sein Haupt, als er zu Tisch saß. Als das die Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Vergeudung? Es hätte teuer verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können. Als Jesus das merkte, sprach er zu ihnen: Was betrübt ihr die Frau? Sie hat ein gutes Werk getan an mir. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Dass sie das Öl auf meinen Leib gegossen hat, das hat sie für mein Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Zweifellos eine schockierende Geschichte. Sie bringt unser soziales Denken durcheinander. Nüchtern betrachtet: was hat Jesus denn von dem Salböl? Doch nichts. Aber die Armen hätten sehr viel von dem Verkauf des Öls gehabt. Diese Geschichte bringt das ganze schöne Armen-Image Jesu durcheinander.

Man könnte die Geschichte übergehen. Aber da ist der Schlusssatz: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat. Offenbar ist diese Tat unbedingt notwendig zum Verstehen der Geschichte Jesu, zum Verstehen des Evangeliums. Wer diese Geschichte streicht, hat etwas Wesentliches vom Evangelium gestrichen.

1. Armen helfen ist nicht der höchste Wert.

Eigentlich muss man die Jünger loben. Sie haben wirklich gut gelernt von Jesus. Noch im Kapitel vorher (25,31 – 46) wird das Gleichnis Jesu vom Weltgericht berichtet. Worum geht es dort? Um die Armen! Am Verhalten gegenüber den Armen, den Kranken, den Hungernden, den Gefangenen entscheidet sich das Gericht.

Warum übt Jesus in unserer Geschichte also Kritik an den Jüngern? Warum gibt es ihnen nicht recht?

Es gibt eine Art des Helfens, die Jesus selbst und seinen Leidensweg für uns aus dem Blick verliert! Es gibt eine Art des sozialen und diakonischen Tuns, die bei aller Berechtigung in der Sache dennoch am entscheidenden Tun Jesu vorübergeht. Es gibt ein Helfen, bei dem sich nur der gute Mensch selbst bestätigt. Er braucht Jesus nicht mehr. Er hat (so meint er) das Entscheidende auch selbst begriffen: den Armen helfen. Humanität (Menschlichkeit) sei das Ziel des Lebens.

Jesus aber macht deutlich: es gibt etwas Höheres als Helfen – das Leiden Jesu erkennen! Im Leiden Jesu zu ihm stehen! Dem leidenden Jesus seine Liebe zeigen!

Die Humanisten und Sozialengagierten aller Zeiten und Länder übersehen immer wieder zweierlei:

➤ Auch bei unserem edelsten Tun bleiben wir unendlich viel schuldig. Wir könnten immer noch mehr tun, wenn wir nur ernsthaft wollten.

➤ Es gibt einen über uns. Der hat uns als Lebensziel mitgegeben, dass wir in seiner Gemeinschaft und zu seiner Ehre dies irdische Leben gestalten sollen. Da ist die Hilfe für Arme nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Lebensprogramm unseres Gottes. Doch der Mensch verweigert sich diesem umfassenden Lebensprogramm. Der Mensch ist schuldig vor Gott geworden. Wer löscht die Schuld? Wie kommt der Mensch wieder klar mit Gott?

Schuldig vor Menschen und schuldig vor Gott – das ist unser eigentliches Lebensproblem. Was ist zu tun? Was können wir tun? Nichts!

Aber Jesus konnte etwas tun. Gegen unsere Schuld. Darum war er nicht nur auf Armenhilfe aus, sondern auf Schuldenerhilfe. Mehr: darum war Jesus vor allem anderen, auch vor aller Armenhilfe, auf Schuldenerhilfe aus. Wie geschieht Schuldenerhilfe?

Nicht dadurch, dass wir den Armen helfen. Auch nicht durch irgendein anderes Tun unsererseits. Allein durch den Gang Jesu ans Kreuz. Da können wir uns nur dranhängen. Da können wir nur von profitieren. Er aber muss es erleiden.

Die Frau in unserer Geschichte hängt sich an Jesus. Sie begreift, dass ihr ganzes Heil nicht an dem kostbaren Öl hängt, auch nicht an dem, was sie damit für die Armen tun könnte. Sie begreift: mein Heil hängt ganz allein an diesem Jesus. So will sie ihm danken, will ihm ihre dankbare Liebe zeigen.

2. Hingabe an Jesus ist nie Vergeudung.

Nun könnte man einwenden: Dagegen ist ja auch gar nichts zu sagen, dass Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Jesu wichtiger ist als alle Armenhilfe. Das haben die Jünger sicherlich auch bejaht. Aber – so der Einwand – muss man deswegen gleich wie diese Frau auf die Armenhilfe verzichten? Muss man so sehr das kostbare Hilfsmittel Geld vergeuden? Ist nicht beides gleichermaßen möglich: die Anerkennung des Leidens Jesu für uns und die Hilfe für die Armen?

Wieder tritt Jesus auf die Seite der Frau. Warum?

Anerkennung des stellvertretenden Sterbens Jesu kann nie gedanklich kühl und berechnend erfolgen, sondern immer nur in heißer Liebe und Dankbarkeit. Anerkennung ist nicht nur eine Erkenntnis des Kopfes, bei der man sofort zum nächsten Alltagsproblem übergeht. Anerkennung ist immer auch und sogar zuerst eine Sache des Herzens. Und wo das Herz die Hingabe Jesu am Kreuz erkennt, da kann es nicht anders – da gibt es sich auch hin.

So wie Jesu Hingabe am Kreuz keine Vergeudung seines kostbaren Lebens ist, so ist Hingabe des Menschen an Jesus nie Vergeudung!

Die Jünger haben bei allem Einsatz für Jesus in dieser Szene nur ihren Kopf sprechen lassen. Die Frau aber ließ ihr Herz sprechen. Wo das Herz für Jesus spricht, geschieht nie Vergeudung.

Da ließ sich im Dritten Reich der Hunsrückler Pfarrer Paul Schneider ins KZ abführen. Warum? Er weigerte sich, der Ausweisung aus dem Rheinland Folge zu leisten. Schön blöd – sagten sogar einige seiner Freunde; er ist und bleibt ein Dickkopf. Paul Schneider aber war nicht dickköpfig. Er wusste sich nur von Jesus auf diese Pfarrstelle im Hunsrück berufen. Er wollte nicht sein irdisches Leben retten und Jesu Auftrag untreu werden. Und dann im KZ. Immer wieder rief er seinen Mitgefangenen Bibelworte zu. Man verbot es ihm. Man sperrte ihn ein. Noch aus der Kerkerzelle rief er durch die Gitterstäbe auf den Innenhof Bibelworte, Jesusworte: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Da ermordeten sie ihn.

War das Vergeudung eines Lebens? Hätte er besser geschwiegen, um nach dem Krieg weiter Gemeindepfarrer sein zu können? Und was wäre aus denen geworden, denen mitten im KZ die Jesusworte aus dem Mund Paul Schneiders so viel Kraft und Trost geworden sind? Nein – Hingabe an Jesus ist nie Vergeudung.

3. *Jesus wertet unser Tun und Leben auf.*

Ob die Frau wirklich, wie Jesus es ausdrückt, an das Begräbnis Jesu gedacht hat? Das ist so gut wie ausgeschlossen. Noch war die Gefahr, die Jesus in Jerusalem drohte, nicht so offensichtlich. Natürlich hatte Jesus mehrfach von seinem Leiden gesprochen. Aber nicht einmal die Jünger hatten es verstanden. Außerdem: wer salbt denn einen vor seinem Tod?

Näher liegt eine andere Erklärung, die schon bei Johannes zu lesen ist (Joh. 12,1ff.). Bei dieser Frau handelt es sich um Maria, die Schwester des Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckt hatte. Kein Wunder, dass das Herz Marias voller Dankbarkeit und Liebe zu Jesus ist. Und dieser Dankbarkeit gibt sie Ausdruck.

Was aber tut Jesus? Er wertet dieses Tun Marias weit auf! Er gibt dem Ölen die Wertung des Begräbnis-Balsamierens. Er tut so, als ob sie begriffen hätte, was mit ihm geschieht.

Das ist so Jesu Art, dass er aus dem kleinen menschlichen Tun etwas Großartiges macht! Wie oft verstehen wir Dinge des Reiches Gottes nur höchst unvollkommen. Wir merken selbst, wie schwach und bescheiden alles ist. Aber dann kommt er und dreht und wendet die Sache so, dass wir anschließend nur staunen können, was doch noch daraus geworden ist.

Da bekommen zwei Missionare Streit miteinander. Ein unguter Streit ist es. Er bringt die beiden ganz auseinander. Gott aber lässt daraus entstehen, dass nun nicht nur ein Missionsgebiet beackert wird, sondern zwei. Übrigens: die beiden sind Paulus und Barnabas. Nachzulesen in Apg. 15,19 – 41.

Nicht dass wir daraus einen Freibrief entnehmen könnten, nicht mit ganzem Ernst bei Jesus zu sein. Aber das ist doch das tröstliche: Wo ein Mensch mit seinem Herzen bei Jesus ist, da bekommt sein Tun eine unverdiente und unerwartete Aufwertung. Das ist Evangelium: Jesus wertet uns auf, so dass wir zu ihm passen. Amen

X.

Der rätselhafte Verrat.

Matthäus 26,14 – 16.20.21

Da ging einer von den Zwölfen, mit Namen Judas Iskariot, hin zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von da an suchte er eine Gelegenheit, dass er ihn verriete . . . Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen. Und als sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.

Das Leiden Jesu beginnt im engsten Kreis. Das Leiden an seinen engsten Freunden ist schlimmer als das Leiden unter seinen offenen Feinden. Von offenen Feinden kann man nichts anderes als Feindschaft erwarten. Von Freunden – da kann man Freundschaft erwarten. Und wenn Freundschaft verraten wird, ist das wie ein Dolchstoß in den Rücken.

Ist es heute wirklich anders? Sind das Problem in unserer Welt denn die Terroristen oder Atheisten oder Kommunisten? Sicherlich auch. Aber sind das Problem nicht zuerst alle die, die sich Christen nennen? Erwartet Jesus nicht mit Recht von seiner Christenheit ein anderes Verhalten in Fragen des Krieges, der Abtreibung, der Vergeltung, des Gebrauchs von Eigentum u.s.w.?

Die Geschichte des Judas ist die rätselhafteste im Neuen Testament. Obwohl es sich immer wieder wiederholt, dass Menschen, die einmal in ganzer Nachfolge standen, abfallen und Jesus den Rücken kehren, ja sogar ihn lästern und verfolgen – es bleibt die rätselhafteste Geschichte. Wie kommt ein Mensch dazu, Jesus zu verlassen? Wie kommt er dazu, daraus noch Kapital für sich schlagen zu wollen?

1. Jesus zu Billigpreisen eingekauft.

Ein Silberstück ist der Tageslohn eines einfachen Arbeiters; eines Gelegenheitsarbeiters, wie wir aus dem Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberg wissen. 30 Silberstücke machen den Wert eines Sklaven aus. So niedrig wird Jesus eingeschätzt. So billig gibt Judas ihn auch preis.

Jesus als Sklave eingeschätzt. Empört sich da nicht alles in uns? Aber wird er denn bei uns heute höher eingeschätzt? Als unser Sklave ist er anerkannt und geliebt. Er hat zu springen, wenn wir in Not sind.

Jesus aber will unser Herr sein. Er will über unser Leben bestimmen. Er hat zu sagen, wo es lang geht in der Politik, im Arbeitsverhalten, im ehelichen Verhalten, im Finanzgebaren. Wenn er sich darüber hinaus freiwillig zu unserem Sklaven erniedrigt und die Füße wäscht und uns von unserer Schuld reinigt, dann ist das seine Sache. Aber wir

haben nichts zu fordern. Wir haben ihn so in keinem Fall anzusehen. Er ist und bleibt der Herr und nicht unser Sklave.

Natürlich kenne die Hohenpriester den Anspruch Jesu. Sie wissen um sein messianisches Auftreten.

Jesus der Herr? Nein – nun gerade nicht! denken die Hohenpriester. Bewusst stufen sie ihn als einen Sklaven ein – 30 Silberlinge! Mehr ist er nicht wert. Wollen doch mal sehen, ob wir ihn für einen Sklavenpreis nicht einkaufen können! Und Judas geht darauf ein.

Auch wir kennen den Anspruch Jesu an unser Leben. Wie die Hohenpriester wissen wir, was er von uns will. Wir kennen seine Gebote. Wir kennen seine Bergpredigt. Jesus – unser Herr! Wollen wir das? Oder versuchen wir nicht auch Jesus zu Billigpreisen für uns zu kaufen? Welchen Preis zahlen wir, um Jesu Anspruch in unserem Leben zum Schweigen zu bringen? Vielleicht die Kirchensteuer – und noch einige Spenden – und gelegentlich ist der Preis mal ein Gottesdienstbesuch. Weniger, als der Mensch normalerweise für sein Hobby an Zeit und Geld aufwendet. Mehr als ein Hobby ist Jesus nicht wert . . .

Und die offizielle Kirche heute? Sie geht auf diese Billigpreise der Menschen ein. Zu Niedrigpreisen wird das Christentum unters Volk verkauft. Wenn die Menschen nur Kirchensteuerzahler sind, dann dürfen sie sich nach Meinung vieler Theologen bereits Christen nennen. 30 Silberstücke – das ist doch immerhin etwas. Für Judas reichte es.

2. *Nachfolge Jesu unter eigener Planung.*

Worum geht es Judas? Hätte er dann nicht auch mehr herausschlagen können, wenn er nur noch etwas gehandelt hätte? Anscheinend war das Geld für Judas nur eine Nebensache, eine kleine Zusatzeinnahme, die man bei dieser Gelegenheit mit einstreichen konnte. Der Grund lag tiefer.

Immer, wenn ein Mensch in die Nachfolge Jesu berufen wird und sich berufen lässt, bringt er viel eigene Gedanken und eigene Ideen mit. Keiner von uns – auch keiner der Jünger – war ein unbeschriebenes Blatt, als er ein Jünger Jesu wurde. Die Frage der Nachfolge ist, ob wir uns von Jesus neu beschreiben lassen oder ob sich unsere alte Handschrift in der Nachfolge durchsetzt.

Auch Judas war ein beschriebenes Blatt. Da lebten in ihm die Hoffnungen Israels auf Befreiung von den Römern. Da lebten in ihm die Hoffnungen auf die Wiederaufrichtung des davidischen Großreichs. Und alle diese Hoffnungen konzentrierten sich auf den kommenden Messias. Jesus erscheint ihm als der der diese Hoffnungen verwirklichen wird. Darum setzt er sein Leben ein für Jesus. Jesus ist der Träger seiner Wünsche und Pläne. So jedenfalls erscheint es ihm.

Doch dann kommt es mit Jesus anders. Genauer: Jesus selbst macht es anders. Er tritt nicht auf als ein politischer Messias. Nicht als ein Messias, der irdische Macht ausübt und irdische Machtverhältnisse ändert. Judas ist enttäuscht an Jesus.

Genau das ist doch immer wieder unsere Situation. Wir alle bringen unsere eigenen Pläne und Wünsche in die Nachfolge mit. Wir sind innerlich nicht so völlig auf Jesus und Jesus allein ausgerichtet, wie wir es sein sollten.

Dann kann es nicht ausbleiben, dass es zu Enttäuschungen in der Nachfolge Jesu kommt. Dann wird man müde und resigniert, weil es nicht so läuft, wie man es sich

erträumt hat. Oder man nimmt die Sache Jesu nun in die eigene Regie. So scheint es bei Judas gewesen zu sein. Wenn Jesus nicht von allein kraft seiner göttlichen Macht nun auch irdische Macht ausübt und die irdische Herrschaft übernimmt, dann muss man etwas nachhelfen. Wenn er gefangengenommen würde, dann müsste er doch seinem göttlichen Auftrag irdisches Gewicht geben.

Wie viele versuchen auch heute Nachfolge Jesu unter eigener Planung! Da wird mit menschlichen Machtmitteln gearbeitet. Da wird provoziert. Da wird gemanagt. Doch genau so wird die wahre Nachfolge verspielt. So wird die eigene Zukunft verspielt. So führt man sich und andere in Katastrophen.

Jesus aber ruft uns in seine Nachfolge. Ruft uns, damit seine Planung zum Zuge kommt und nicht unsere Planung christlich ummäntelt wird.

3. *Unter den Augen Jesu.*

Jesus ist nicht dabei, als Judas zu den Hohenpriestern geht. Und doch geschieht alles unter den Augen Jesu. Er, der die Herzen der Menschen kennt, sieht alles. Nur wenig später, als Jesus mit seinen Jüngern das Passa-Mahl feiert und es zum Abendmahl umprägt, wird deutlich, wie Jesus unsichtbar dabei war, als Judas seinen Plan mit den Hohenpriestern besprach. Beim Abendmahl wird der Verräter benannt und doch noch zugleich beschenkt mit dem Mahl.

Jesus sieht – und leidet. Leidet so sehr unter seinen Feinden, als vielmehr unter seinen irrenden Freunden. Leidet – und gibt sich in Brot und Wein doch zugleich für sie hin. Wo der Jünger untreu wird, bleibt der Meister doch treu! Judas bleibt der von Jesus Berufene. Nicht Jesus schließt ihn aus von seiner Gemeinschaft. Judas schließt sich selbst aus.

Jesus schließt auf Erden nicht aus – Jesus leidet. Leidet darunter, dass Menschen sich selbst ausschließen, dass Menschen unter christlichem Vorzeichen doch ihre eigenen Pläne verfolgen. Leidet, weil er weiß, wie kein Mensch auf Dauer glücklich wird, der sich selbst von Jesus ausschließt.

Judas wird nicht der einzige bleiben, der seinen eigenen Weg geht. Schon das Neue Testament berichtet, wie Judas ebenso rätselhaft Nachfolger findet: Demas hat die Welt liebgewonnen (2. Tim. 4,10), Hymenäus und Alexander haben am Glauben Schiffbruch erlitten (1. Tim. 1,19f). Wie ist das möglich, dass ein Mensch die Nähe Jesu erlebt hat und sich doch abwendet? Es bleibt das ungelöste Rätsel.

Doch Jesus leidet darunter. Leidet unter dem Abfall seiner Jünger mehr als unter dem Spott der Ungläubigen und den Nägeln der Gottlosen. Leidet – und verstößt doch nicht. Leidet und liebt dennoch. Leidet und gibt aus Liebe sein Leben bewusst in den Tod. „Wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende“ (Joh. 13,1).

„Ja, mein Jesus, lass mich nie vergessen meine Schuld und deine Huld. Als ich in der Finsternis gesessen, trugest du mit mir Geduld, hattest längst nach deinem Schaf getrachtet, eh es auf des Hirten Ruf geachtet, und mit teurem Lösegeld mich erkaufte von dieser Welt.“

Amen

Jürgen Blunck

XI.

Herr, bin ich's? – Ohrwürmer für die Passionszeit.

Matthäus 26,21.22

Und als sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, jeder einzeln, ihn zu fragen: Herr, bin ich's?

Wer Musik hört weiß: es gibt manchmal Melodien, die einem nicht mehr aus dem Kopf gehen. Den ganzen Tag, ohne dass man daran denken will, fängt man plötzlich wieder an, die gleiche Melodie zu summen oder zu pfeifen. Einen „Ohrwurm“ nennt man solche Melodie. Wie ein Wurm, so bohrt sich diese Melodie immer wieder in unser Ohr und unsere Sinne.

So kann es einem nicht nur mit Melodien gehen, sondern auch mit Worten, die man hört. Auch mit Bibelworten.

Solch ein Passions-Ohrwurm ist diese kleine Frage der Jünger. Wer einmal die Matthäuspassion von Bach gehört hat, den lässt diese Frage nicht mehr los. Sie begleitet ihn durch die ganze Passionszeit.

1. Diese Frage ist erstaunlich.

Da sitzen zwölf Männer mit Jesus zusammen. Seit ca. drei Jahren sind sie miteinander befreundet. Nein, viel mehr als befreundet. Seit ca. drei Jahren sind sie immer enger miteinander zusammengewachsen, so dass sie eine Einheit, fürs ganze Leben bilden. Auch der Tod soll sie nicht trennen können. „Lasst uns mit Jesus ziehen, damit wir mit ihm sterben!“ hatte einer von ihnen schon vor Wochen gesagt, als es um die Frage ging, ob sie nach Jerusalem gehen sollten (Joh. 11,16). „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ (Matth. 16,16), hatten sie bekannt, als es um die Frage ging, wer Jesus denn sei.

Nun sind sie also in Jerusalem. Und kaum spricht Jesus davon, dass einer ihn verraten wird, da fragen sie, jeder einzeln: „Bin ich's?“ Ist das nicht eine verrückte Frage? Wissen sie denn nicht, was sie vorhaben? Das weiß man doch schließlich, ob man einen Verrat vorhat oder nicht.

Der große Reformator Calvin hat einmal gesagt: „Es kann der Mensch auf keinen Fall dazu kommen, sich selbst wahrhaft zu erkennen, wenn er nicht zuvor Gottes Angesicht geschaut hat.“

Der Mensch kennt sich selber nicht? Ja, der Mensch weiß gar nicht, zu welchem gemeinen Dingen er fähig ist. Er kann sich seiner nicht sicher sein. Das haben die Jünger offenbar begriffen. Darum diese erstaunliche Frage. Nur Jesus kann uns über uns selber

Auskunft geben. Wir selber sind dazu nicht in der Lage. Jesus, der Sohn des Schöpfers, weiß, was im Menschen ist. Deswegen ist die Frage der Jünger nicht erstaunlich, sondern das einzig sinnvolle.

2. Diese Frage ist berechtigt.

Manche haben gespottet über diese Frage der Jünger: Was sind das bloß für Leute, bei denen sich jeder einen Verrat gegenüber seinem geliebten Herrn und Meister zutraut! Doch spotten kann nur, wer sein eigenes Herz nicht kennt. Die Jünger haben von Jesus einiges über des Menschen Herz gelernt. „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung,“ sagt Jesus (Matth. 15,19)

Wer immer wirklich Christ geworden ist und sein Leben in der Nähe Jesu verbringt, wird sich selbst gegenüber zutiefst skeptisch. Der weiß: auf mich ist kein Verlass. Der merkt je länger je mehr: ich brauche Jesus immer mehr und dringender für mein Leben.

Die Frage der Jünger ist zutiefst berechtigt. Zwar hat nur einer von ihnen Jesus verraten. Aber was war denn mit den anderen? Haben sie nicht auf ihre Weise genauso versagt?

Die Frage der Jünger ist in einem noch weiteren Sinn berechtigt. Woher kommt denn immer wieder der Verrat an Jesus? Doch nicht von außen, von den Heiden. Verrat an Jesus kommt immer wieder von innen, aus der Kirche Jesu Christi. Man braucht dabei gar nicht in die Vergangenheit zu gehen und auf die Deutschen Christen im Dritten Reich zu zeigen. Das ist bereits Vergangenheit. Wie sieht es denn heute bei uns aus? Da gibt es Prediger, die die Auferstehung Jesu leugnen, die die Gottessohnschaft Jesu leugnen. Und was tun deren Presbyter? Was tun dere Kirchenleitungen? Nichts! Ist das den kein Verrat an Jesus?

Es geht nicht darum, dass wir jetzt von uns selber wegzeigen und sagen: „Herr, ich bin's nicht – der da ist es.“ Dann hätten wir die berechtigte und positive Frage der Jünger beiseite geschoben. Es geht darum zu erkennen, dass auch heute mitten in der Kirche der Verrat stattfindet. Wir müssen endlich wieder – auch und gerade als Kirche! – ernsthaft fragen lernen: „Herr bin ich's?“ Dem einen wird unser Herr dann vielleicht sagen: „Ja, du mit deiner Leugnung der grundlegenden Heilstaten Gottes bist es!“ Dem anderen wird er vielleicht sagen: „Ja, du mit deinem Schweigen und Verharmlosen dieser Leugnungen bist es.“ Und dem dritten wird er vielleicht sagen: „Ja, du mit deinem lieblosen und überheblichen Richtgeist bist es.“

Wir werden ganz neu fragen lernen müssen, an welcher Stelle jeder von uns ein Stück Verrat an Jesus begeht.

3. Diese Frage hat eine überraschende Antwort.

Kennen Sie die Matthäus-Passion? Da hat Johann Sebastian Bach diese Frage im Chor der Jünger elfmal aufgegriffen. Elfmal erklingt es: „Bin ich's? Bin ich's? Bin ich's? . . .“ Und dann bringt Bach eine überraschende Antwort mit der Strophe von Paul Gerhardt: „Ich bin's, ich sollte büßen an Händen und an Füßen gebunden in der Höll . . .“

Bach wusste: Auch wenn ich nicht derjenige bin, der Jesus verraten hat, so bin ich doch derjenige, um dessentwillen Jesus in den Tod ging und gehen musste! Jesus musste

wegen meiner Schuld sterben. Letzten Endes ist es eben nicht einer, der Jesus in den Tod gebracht hat, sondern wir alle. Wir mit unserer Sünde haben Jesus auf den Weg gebracht.

Man wir die Passionsgeschichte nie richtig lesen und verstehen, wenn man nur die gerade beteiligten Personen mit ihren Handlungen sieht. Eine rechte Passionsbetrachtung will uns selber ins Fragen bringen: „Herr, bins ich’s?“ und schließlich zur Antwort führen: „Ich bin’s, ich sollte büßen . . .“ Dann wird nämlich plötzlich bedeutungslos, welchen Anteil der andere am Tode Jesu hat. Dann ist mein Anteil so erschreckend groß, dass ich darüber völlig beschämt werde und immer wieder aufs Neue staunen kann, dass Jesus ausgerechnet mir vergibt.

Es sieht so aus, als ob hier zum ersten Mal bei den Jüngern eine Ahnung aufkommt, wie sie selbst schuld sind an dem, was jetzt auf Jesus an Leiden zukommt.

Wie gut, wenn ein Mensch endlich begreift, dass er an Jesu Tod schuldhaft beteiligt ist! Wie gut – denn damit ist der Schritt getan, dass ein Mensch auch sehen lernt, dass er am Tod Jesu nicht nur schuldhaft, sondern auch profitierend beteiligt sein darf. Schuldenerkenntnis ist der erste Schritt zur Heilserkenntnis. Nun darf ich sehen lernen, dass ich nicht nur schuld bin am Tode Jesu, sondern ausgerechnet dieser Tod auch meine Errettung vor Gott ist. Jesus stirbt nicht nur wegen meiner Schuld, sondern auch für meine Schuld. Ich darf aufatmen – am Tode Jesu wird nicht nur meine Schuld deutlich, sondern zugleich die Bereinigung aller Schuld. „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit hätten, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 5,21).

4. *Diese Frage hat ein dummes Nachspiel.*

Es ist kaum ein oder zwei Stunden später, da haben die Jünger den Ernst ihrer Frage bereits wieder vergessen. Da reagieren sie, als hätten sie nie so betroffen gefragt oder sich alle Bosheit der Welt selber zugetraut; als wäre alles beginnende Verstehen wie weggeblasen.

Ein bis zwei Stunden später sagt Jesus ihnen: „Ihr werdet alle Ärgernis nehmen an mir.“ Und was geschieht jetzt? Nicht eine abermalige Erkenntnis der eigenen Schuldhaftigkeit. Statt dessen Protest: „Wenn sie auch alle Ärgernis nehmen, so will ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir,“ sagte Petrus. Das gleiche sagten auch alle Jünger (Matth. 16,35)

Wie kurzlebig sind doch oft unsere geistlichen Erkenntnisse! Noch eben im Gottesdienst ist einer zutiefst bewegt und voller guten Willens. Es ist ganz ehrlich gemeint. Und kaum zwei Stunden später, bei der Morgenzeitung und beim Mittagessen sieht die Sache doch schon ganz anders aus.

Es ist oft ein weiter Weg, bis sich geistliche Erkenntnisse einwurzeln in unser Denken und Leben.

Darum kann uns nichts Besseres passieren, als wenn diese Frage „Herr, bins ich’s?“ zu einem richtigen Ohrwurm wird, der uns nicht aus dem Kopf geht. Der plötzlich in der Mittagspause im Betrieb oder auf der Fahrt nach Hause oder beim Zeitunglesen in den Kopf kommt. Der uns in die Tiefe der Selbsterkenntnis und zugleich die Höhe der Christuserkenntnis führt.

Amen

Jürgen Blunck

XII.

Abendmahl mit Tiefgang.

Matthäus 26,26 – 29

Als sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, an dem ich von neuem davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Was haben wir Menschen doch aus dem herrlichen Abendmahl unseres Herrn alles gemacht! Die einen benutzen es als „Billigtröster“ ohne Umkehr. Noch schnell vor dem Tod ein Abendmahl. Oder einmal im Jahr ein Abendmahl, damit alles vergeben ist.

Die andern fürchten sich, dass sie unwürdig zum Abendmahl gehen. Und gar erst manche Theologen! Für die ist das Abendmahl ein gefundenes Fressen für einen saftigen theologischen Streit.

Jesus aber lädt uns ein zu sich selber. Nicht zu irgendwelchen „richtigen“ Formen. Seine Jünger lädt er ein. Wer immer sein Jünger ist, darf bei ihm zu Tisch sitzen. Selbst der Verräter ist dabei. Auch der Verleugner. Es ist wahrlich kein Verein, mit dem Jesus Ehre einlegen kann. Aber es sind Menschen, die er in seine Nähe gezogen hat, die ihr Leben auf ihn ausgerichtet haben. Und durch Jesus selbst bekommt das Abendmahl Tiefgang.

1. Das Mahl des Bundes zwischen Gott und Mensch.

Als Petrus zum ersten Mal Jesus begegnete nach dem berühmten Fischzug, hatte er einen erstaunlichen Satz ausgerufen: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch.“ Was er vorher nur als Vokabel gekannt hatte, war ihm in der Begegnung mit Jesus auf einmal zu einer schrecklichen Realität seines Lebens geworden: die Sünde. Er begriff auf einmal, dass Sünde nicht einfach ein Fehler eines Menschen ist, ein Versagen, wie es nun mal im Laufe eines Lebens nicht ausbleiben kann. Er begriff, dass Sünde trennt. Sünde trennt uns von Gott. Unweigerlich.

Es ist etwas sehr Gleichartiges bei allen Bekehrungen bis heute: Wenn man anfängt, mit Jesus zu leben, dann entdeckt man mehr und mehr zu seinem eigenen Erschrecken, wie die Sünde einen beherrscht.

Und an dieser Stelle setzt Jesus ein. Denen, die leiden unter ihrer Sünde, gibt er ein Zeichen, dass er stärker ist als alle Sünde; auch als alle Sünde im Leben des Christen. Seine Jünger, die gegen ihren eigenen Wunsch doch immer noch so sehr mit der Sünde

verflochten sind, lädt er ein zum Mahl des neuen Bundes zwischen Gott und Mensch. Es ist ein Bund, der ausdrücklich auf der Vergebung der Sünden beruht. Der Bund beruht nicht auf den Fähigkeiten der Jünger.

Jesus macht durch die Bundeszeichen von Brot und Wein deutlich: Es gibt Vergebung der Sünden. Es gibt sie für dich. Es gibt sie, weil ich am Kreuz mein Blut vergieße. Das darfst du glauben. Das darfst du in dein Leben, dein Hoffen und Wünschen, dein Denken und Planen mit hineinnehmen. Das darf dich prägen in allem Tun und Reden.

Es ist wie bei einem hochverschuldeten Fußballclub. Er hat keine Chance mehr. Er muss seine besten Spieler verkaufen. Er bekommt keine Lizenz mehr. Es ist aus mit ihm. Doch da kommt ein Mäzen und bezahlt alle Schulden. Mehr: garantiert auch für die Zukunft die Gehälter der Spieler. Natürlich wäre es denkbar, dass der Vorstand dieses Clubs so arrogant und überheblich ist, dass er dies Angebot ablehnt, dass er sich einbildet, durch irgendein anderes Wunder über die Runden zu kommen.

Bei einem Club ist solche Dummheit kaum denkbar. Aber gegenüber Gott ist der Mensch in der Tat vielfach so töricht. Anstatt mit beiden Händen zuzugreifen bei diesem Bundesschluss, bleibt er innerlich fern. Jesus lockt uns: Bleib doch nicht fern! Bleib vor allem innerlich nicht fern! Lass dich – mit oder ohne Abendmahl – hineinziehen in seinen Bund.

2. *Das Mahl der Gemeinschaft zwischen Mensch und Mensch.*

Da saßen sie also mit Jesus zusammen an einem Tisch. Es war ja nicht nur das sogenannte Abendmahl, was sie miteinander feierten. Es war auch ein normales Abendessen, ein Sättigungsmahl. Wie oft hatten sie so mit Jesus zusammen Tischgemeinschaft gehalten. Und durch diese Tischgemeinschaften waren sie auch untereinander zusammengewachsen.

Es war doch ein sehr unterschiedlicher Haufen, der da zusammengewachsen war. Da waren einfache Fischer, völlig unpolitisch. Da waren die Zeloten Simon und wohl auch Judas. Da war der verhasste Zollbeamte Matthäus. Doch alle diese ehemals verschiedenen Leute gehörten nun zusammen. Wodurch? Allein durch die Ausrichtung auf Jesus. Diese Ausrichtung auf Jesus hatte bei ihnen nicht zu einer privaten Christusfrömmigkeit geführt, sondern zu einer Gemeinsamkeit.

Noch einmal, zum letzten Mal zu Jesu Erdenzeiten, macht die Tischgemeinschaft deutlich: sie sind nicht zu christlichen Einzelpersonlichkeiten und christlichen Individualisten berufen, sondern zu einer unaufgebbaren Gemeinsamkeit und Gemeinschaft untereinander.

Es war in Datteln nach dem Ersten Weltkrieg, wo jene berühmte Geschichte passierte. An einem Karfreitag geht der französische Stadtkommandant, ein Hugenotte mit einem Herzen für Jesus, in die deutsche Kirche, um am Abendmahl teilzunehmen, da es eine andere Möglichkeit für ihn zur Zeit nicht gibt. Als er sich erhebt und nach vorne geht, sieht er auf halbem Wege, dass der deutsche Bürgermeister, sein ständiger Widerpart, sich ebenfalls erhoben hatte, um an dieser Abendmahlsrunde teilzunehmen. Beide sehen sich. Beide stocken. Beide gehen zurück an ihren Platz. Abendmahl mit diesem? Unmöglich! Doch als sie so zurückgehen, wird jedem für sich vom Geiste Gottes klar: kein Abendmahl? Das ist auch unmöglich. Wieder machen beide kehrt. Doch bevor sie sich nun in die Reihe der Abendmahlsteilnehmer stellen, gehen sie aufeinander zu und geben sich schweigend

die Hand. Dann empfangen sie die Zeichen des neuen Bundes. Fortan wurden alle auftretenden Probleme in sachlich-freundlicher Weise geklärt. Über Grenzen und Sprachen, über Kriege und Völkerfeindschaft hinweg gab es nun ein sie verbindendes Band: Jesus Christus, der mit seinem Blut sie zusammengeschweißt hatte.

Wir werden es neu lernen müssen in unseren Gemeinden: Es geht nicht nur um deine Sünde beim Abendmahl, es geht auch um deinen Nächsten beim Abendmahl! Jesus holt euch zusammen, damit ihr nun auch zusammen für euren Herrn eintretet, zusammen den Dienst für Jesus in der Gemeinde aufnehmt, damit nun einer für den anderen einsteht. Ihr mögt vielleicht menschlich sehr verschieden sein – wie die Schar der Jünger damals. Ihr mögt vielleicht von Natur aus keinerlei Sympathie für den anderen haben. Doch wer auch immer mit dir zur Tischgemeinschaft bei Jesus eingeladen ist und an ihr teilnimmt, mit dem gehörst du nun zusammen. Die gemeinsame Erfahrung der Vergebung der Sünden ist und muss stärker sein als menschliche Unterschiedenheit. Sonst war der Gang zum Abendmahl ohne den von Jesus gebotenen Tiefgang.

3. Das Mahl der Hoffnung auf die neue Welt Gottes.

Schade – der letzte Satz Jesu fehlt bei unseren üblichen Abendmahlsworten. Und damit fehlt eine wesentliche Perspektive des Abendmahls, die die Urchristenheit immer beachtete. Als Paulus im 1. Korintherbrief die Abendmahlsworte zitierte, da setzt er auch hinzu: „Sooft ihr von diesem Brot esst und aus diesem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1. Kor. 11,26).

Im Abendmahl geschieht eine Art Vorwegnahme des künftigen gemeinsamen Mahles mit Jesus in der Herrlichkeit Gottes. Darauf weist Jesus seine Jünger ausdrücklich hin. Das irdische Mahl findet seine Fortsetzung mit Jesus in der Ewigkeit. Unser Abendmahl ist eine Art Präludium (Vorspiel). Es klingen bereits alle Themen und Melodien an. Aber es wird noch viel herrlicher, wenn es voll und ganz ausgeführt wird.

Ist das ein Vertrösten? Ein Ablenken von den Problemen dieser Erde? O nein! Gleich nach dem Abendmahl werden die Jünger in die raue Wirklichkeit dieser Welt zurückgeführt. Dort gilt es standzuhalten. Dort gilt es, sich zu bewähren als Jünger Jesu. Doch die Freude auf die ewige Herrlichkeit mit und bei Jesus soll sie stärken in diesem Alltagskampf, soll sie um so williger und kräftiger alles Leiden auf sich nehmen lassen, um ihrem Herrn Ehre und nicht Schande zu machen.

Das Mahl der Hoffnung soll den Jüngern und uns fest einprägen: Es lohnt sich, mit und für diesen Jesus zu leben und notfalls auch zu leiden. Es lohnt sich, seine ganze Kraft auf Erden für den Dienst für Jesus einzusetzen. Es lohnt sich, weil die Zukunft gewiss ist, weil der Sieg errungen ist: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht. Sein wird die ganze Welt . . .“

Amen

Jürgen Blunck

XIII.

Ostern – Attrappe oder Wirklichkeit?

1. Korinther 15,19.20

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.

Es war ein großes Angebot von Süßwaren, das sich in den Wochen vor Ostern in den Geschäften präsentierte. In Schaufenstern und Vitrinen war es aufgestellt: Osterhasen aus Schokolade, Pralinen, Marzipaneier und gefüllte Bonbons.

Schaute man genauer hin, merkte man, dass die Pralinenpackungen und Schokoladenschachteln nur Attrappen waren. Der wertvolle Inhalt sollte doch nicht von der Sonne, der Wärme oder dem Staub beeinträchtigt werden. Darum hatte man nur die leeren Packungen ins Fenster gestellt.

Der Apostel Paulus, der den Brief nach Korinth geschrieben hat, wird von einer großen Sorge gequält. Er fürchtet, dass für manche Menschen das Evangelium wie eine Packung ohne Inhalt ist. Das ist dann der Fall, wenn man große Worte von Todesüberwindung und Hoffnung redet, diese aber nicht ernst nimmt und nicht glaubt. Dann gleicht das Evangelium einer besonders schönen Verpackung, der Inhalt aber ist längst abhanden gekommen. Große Worte allein, hinter denen nichts steht, sind nichtig und leer. Die schönsten theologischen Gedanken können nichtig und leer sein, wenn die Auferstehung Jesu Christi und die Auferweckung der Toten nicht geglaubt und verkündigt wird. Anhand des Apostelbriefes haben wir heute zu fragen: Ostern – Attrappe oder Wirklichkeit?

1. Der Apostel wundert sich.

Paulus hat sich oft im Blick auf die Gemeinde gewundert. Obwohl sie erst fünf Jahre bestand, waren schlimme Entwicklungen geschehen. Unklare Verhältnisse wurden geduldet, und die dekadenten Zustände in der Hafenstadt Korinth schlugen immer wieder in die Gemeinde hinein. Paulus wundert sich, dass die Christen in Korinth nicht erkannt haben, dass sich vieles in ihrer Mitte mit dem Glauben an Jesus Christus nicht vertrug.

Ganz besonders ist der Apostel bekümmert über die verflachte Haltung der Gemeinde im Blick auf die Totenauferstehung. Es gab Gemeindeglieder, die meinten, es gebe gar keine Auferstehung der Toten. Ihnen stellt Paulus die herausfordernde Frage: „Wenn aber Christus gepredigt wird, dass er von den Toten auferstanden ist, wie sagen dann etliche unter euch: Es gibt keine Auferstehung der Toten?“ Paulus fragt also: Seid ihr euch eigentlich der ganzen Tragweite eurer Einstellung bewusst? Ihr steht doch in der Gefahr, alles zu verlieren! Wenn es keine Totenauferstehung gibt, ist auch Jesus Christus nicht

auferstanden, und ihr habt keine Hoffnung mehr. Ihr habt zwar noch große Worte, aber es ist nichts dahinter. Ihr habt noch eine schöne Verpackung, aber ohne Inhalt, denn „eine auf einen Toten gegründete Zuversicht ist nichts und leer“ (Schlatter).

Darum also geht in der Gemeinde alles durcheinander, weil Lehre und Verkündigung unklar geworden sind. Wie sollte ein inhaltsloser Glaube Wirkung haben? Ein Glaube, dem die Substanz fehlt, hat auch keine Auswirkungen, weder damals noch heute, weder in unserem eigenen Leben noch in der Gemeinde noch in der Gesellschaft.

2. Die Kettenreaktion des Zweifels.

Worin besteht denn die Inhaltslosigkeit? In Korinth feierte man Ostern, leugnete aber die Auferstehung der Toten. Zieht man die Totenauferstehung in Zweifel, ist es Unsinn, ein christliches Osterfest zu feiern. Den eigentlichen Inhalt des Festes hat man verloren.

Paulus fordert alle Christen in Korinth aufs Ganze. Er zeigt ihnen, dass sie keine Hoffnung mehr haben, wenn sie so reden. Die Zweifel der Christen in Korinth lösen eine Kettenreaktion aus. Wenn es keine Totenauferstehung gibt, dann kann auch Christus nicht auferstanden sein, dann aber ist alles umsonst. Dann gibt es auch keine Sündenvergebung. Dann sollte man an den Gräbern der Verstorbenen nicht mehr von der Hoffnung sprechen. Dann ist der christliche Glaube nur „Opium fürs Volk.“ Dann lohnen sich Christsein und Glaube nicht. Dann sind die Christen die allerärmsten Menschen: Sie halten nur schöne Attrappen in der Hand, aber einen Inhalt besitzen sie nicht.

Schneidend und schonungslos deckt Paulus die Gedanken der Korinther auf. Hier geht es nicht um einzelne Meinungen, sondern um die Grundlagen des Glaubens. Wenn der Zweifel der Korinther recht hätte, wäre ihr ganzes Gemeindeleben sinnlos. Die Gemeinde wäre zu einem Club entartet. Zugleich aber kämpft der Apostel um seine Gemeinde. Er will sie zurückholen auf das einzige Fundament, das im Leben und Sterben trägt und auf dem sie einmal gestanden haben. Aus dem Apostel, der sich wundert, wird ein Apostel, der kämpft. Paulus weiß: Hier liegt die eigentliche Bedrohung der Gemeinde. Über die anderen Anfragen, die die Gemeinde dem Apostel zur Beantwortung vorlegt, kann man reden, über diese Frage nicht. Wenn die Gemeinde hier nicht zurechtkommt, war alle Arbeit des Apostels umsonst. Aber auch alles, was die Gemeinde tut, ist dann umsonst.

Damals in Korinth war es nötig, die unselige und gefährliche Kettenreaktion des Zweifels zu durchbrechen. Heute ist es genauso nötig! Wie viele unklare Vorstellungen über Ostern existieren auch unter Christen! Wie viele geheime und offene Zweifel machen unseren Glauben kaputt! Dieser Brief ist ein starker Ruf zum neuen Glauben an die Auferstehung oder – besser gesagt – an den Auferstandenen. Jesus ist „der Erstling unter denen, die da schlafen,“ der bei seinem Kommen am Ende der Zeit die Gräber öffnen wird. Nur in diesem Glauben können Christen Christen bleiben. Nur so haben Christen etwas zu sagen in dieser Welt, was einmalig ist und sonst nirgendwo gehört werden kann.

Heute wird das Thema „Tod“ weithin öffentlich behandelt. Jahrhundertlang war es tabu, hat man kaum darüber gesprochen. Heute ist das anders. Aber um so wichtiger ist es, dass Christen ihre Stellung zum Tod und ihre Hoffnung der Auferstehung durchsichtig machen. Die Menschen warten darauf, von unserer Hoffnung zu hören und unser von dieser Gewissheit geprägtes Leben zu sehen. Sie wollen wissen, wie sich unsere Gewissheit auswirkt, dass Jesus Christus Sieger ist, auch über den Tod.

3. *Jesus Christus ist der Sieger.*

Ohne Zweifel ist das der Höhepunkt im Brief des Apostels: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten.“ Alle Zweifel der Korinther, alle ihre fadenscheinigen Deutungsversuche und alle ihre Einwände erklärt Paulus für überholt. Keiner kann sich um die Tatsache der leiblichen Auferstehung herummanövrieren. Unser Glaube beruht auf Fakten. Schließlich ist Paulus darum Apostel, weil er den Auferstandenen persönlich gesehen hat. Darum kann er der Gemeinde mit solcher Vollmacht bezeugen: Jesus lebt! Und weil Jesus lebt, gibt es für diejenigen, die im Glauben an ihn entschlafen sind, Hoffnung. Keiner von uns kann etwas zu dieser Hoffnung beisteuern, keiner kann sie verdienen oder ergänzen. Sie gründet sich ausschließlich darauf, dass Jesus von den Toten auferstanden ist. „Wir wissen, dass der, der den Herrn auferweckt hat, auch uns auferwecken wird durch seine Kraft.“ Das muss Paulus der Gemeinde sagen! Sonst würde er sich schuldig machen. Sonst wären ihm die Gemeindeglieder in Korinth gleichgültig. Er wäre ein schlechter und unzuverlässiger Bote des Herrn. Er würde „erfunden als falscher Zeuge Gottes.“ Nur das nicht!

„Nun aber!“ – die beiden Worte stehen wie ein Fels im tobenden Meer. „Nun aber!“ – das ist das Dennoch des Glaubens, das „Aber“ gegen alles, womit Menschen sich so schnell abgefunden haben. Es ist die Alternative zu einem Leben, das sich in der Diesseitigkeit erschöpft. Hier geht es nicht um große Worte ohne Inhalt. Hier geht es nicht um Attrappen, die nur im Schaufenster der christlichen Gemeinde liegen, die aber bei näherem Zusehen keinen Inhalt haben. Nein! Bei dem „Nun aber!“ geht es um das Fundament unseres Glaubens!

Dieses „Nun aber!“ dürfen Sie sprechen, wenn Ihnen der Tod deutlich machen will, er hätte das letzte Wort über Ihr Leben zu sagen. Das „Nun aber!“ soll Sie begleiten zu den Gräbern Ihrer Lieben. Es soll Sie stark machen, wenn Sie einen Freund im Krankenhaus haben und nicht wissen, wie alles ausgehen wird.

Oder leiden Sie, liegen Sie selbst auf einer Krankenstation oder kommen Ihnen sorgenvolle Gedanken um Ihren eigenen Tod? Wenn Sie an Jesus Christus glauben, wenn Sie ihm Ihr Vertrauen geschenkt haben, werden Sie auch an der letzten Grenze Ihres Lebens nicht enttäuscht. Dann dürfen Sie, wenn Ihr Leben hier schließt, sagen: „Nun aber!“

„Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten!“ Seitdem ist der Tod nicht eine Mauer am Ende der Einbahnstraße, an der wir zerschellen. Jesus Christus hat die Mauer durchbrochen: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Wir brauchen nicht christliche Attrappen, sondern Menschen, deren Glaube so inhaltsvoll und gegründet ist.

Amen

Horst-Armin Eickel

XIV.

Gewissheit statt Unglauben.

Hiob 19,25

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt.

Ihr habt andere Herzen als wir. Ihr könnt durch den Horizont sehen!“ Das sagte ein Papua-Mann zu dem weißen Missionar Hoffmann, als dieser damit beschäftigt war, einen kleinen Sarg zu zimmern. Er war für seinen eigenen Sohn bestimmt. Nach fast einem Jahr der Krankheit war der kleine Sohn gestorben.

„Ihr könnt durch den Horizont sehen.“ Der Horizont ist die äußerste Grenze, bis zu der wir sehen können. Durch den Horizont sehen, das heißt: weiter sehen dürfen, als es eigentlich möglich ist, als es uns der Tod als die eigentliche Begrenzung unseres Lebens erlaubt. „Durch den Horizont sehen“ – das kann man nicht mit seinen leiblichen Augen, das ist eine Sache des Glaubens. Der Glaube erschließt uns eine neue Wirklichkeit. Das hatte jener Papua bei Missionar Hoffmann entdeckt, und das war auch Hiob geschenkt worden, als er sprach: „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Daraus spricht

1. Gewissheit.

Hiob spricht eigentlich aus einer verzweifelten Lage heraus. Seine ganze Existenzgrundlage war ihm entzogen. Jahre der Arbeit und des Sparens, des Opfern und des Fleißes waren umsonst. Über Nacht besaß er keine materielle Sicherung mehr.

Schlimmer als der Verlust seiner Habe war der Tod seiner Kinder. Es geht schneidend tief, wenn auf einmal Menschen nicht mehr da sind, die uns so viel bedeuteten, mit denen wir Freude und Leid teilen konnten und die unsere Gesprächspartner waren. Mancher Leser könnte jetzt von solchen Schnitten berichten.

Auch seine Gesundheit verliert Hiob. Die Diagnose ist schlecht, Schmerzen werfen ihn auf sein Lager. Er kann nicht mehr aufstehen und hat den Tod vor Augen.

Doch er hat noch einen Menschen um sich, und das ist seine Frau, die glücklichere Jahre mit ihm erlebt hatte. Aber in dieser Lage versagt sie. Sie hat ihm an der Grenze seines Lebens nichts Trostloseres zu sagen, als ihn im Glauben irre zu machen. Manche durchleben äußerste Zerreißproben, während sie in der eigenen Familie sehr einsam sind.

Allerdings hatte Hiob noch ein paar Freunde. Sie gaben sich große Mühe, setzten sich an sein Lager und wollten ihm helfen. Sie taten das, was den meisten Kranken entscheidend hilft: sie hatten Zeit für ihn und sprachen mit ihm. Doch leider hatte ihr Einsatz für den kranken Freund keinen Erfolg. Ihre Worte erreichten ihn nicht in seiner Dunkelheit und Tiefe. Wir brauchen Trost, wenn unser Leben eingeeengt wird und vieles

von dem abbröckelt, was bisher etwas galt: Besitz, Gesundheit, Menschen. Dann ist das Leben auf einen ganz kleinen Bereich zurückgedrängt, und es ist die Frage, wie lange mir dieser Bereich noch bleibt. Wir alle kennen Menschen, die die Erfahrung von Krankheit und Sterben sehr früh machen mussten.

Die Frage nach Gott jedoch ist für den leidenden Hiob die bohrendste. Warum muss ich das erleben? Warum trifft es mich? Gott wird Hiob zum Fels, an dem er zu zerschellen droht. Und doch lässt Hiob Gott nicht los!

Hiob kann vor diesem Hintergrund sagen: „Ich weiß.“ Nicht: Ich weiß, dass es nur noch schlimmer wird, dass mein Leben zu Ende geht, dass „keine Gewissheit mit der des Todes auch nur vergleichbar“ ist (Ernst Bloch). Nein! So trostlos werden wir nicht weggeschickt. Hiob sagt: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Ich bin nicht allein! Einer ist das, der mich hält, auf den ich mich verlassen kann, der das Beste für mich will. Weil Jesus die Todesmauer durchbrochen hat, darf mein Leben nicht an dieser Grenze auseinanderbrechen.

Damit wird dem Hiob etwas ganz Großes vergönnt: Er darf weiter sehen, als wir normalerweise sehen können. Er darf durch den Horizont sehen. Darin besteht die tiefste Erfahrung: Sie dürfen durch den Horizont sehen und dabei zum ersten Mal oder wieder neu zur Freude, zur Gewissheit und zum Danken kommen!

2. *Leben.*

Protestmärsche, Transparente und laute Parolen sind uns vertraut. Auch gegen den Tod ist seit Menschengedenken protestiert worden. Nicht nur die gewaltigen Pyramiden Ägyptens, sondern alle Denkmäler haben ja ihren Ursprung in der Erfahrung des Todes. Auch der Wunsch des amerikanischen Psychologieprofessors James Bedford, der sich seinerzeit mit Gefrierkarte in einen Antarktis-Eisschlaf versetzen ließ in der Meinung, die Medizin könnte ihm einmal zur Fortführung seines Lebens verhelfen, ist doch auch nur ein Aufbegehren gegen den Tod.

Hiobs Ausspruch hingegen ist kein aufbegehrender, blinder und erfolgloser Protest. Er, vielleicht ein Zeitgenosse Abrahams, Isaaks und Jakobs, denkt an den, der runde 1500 Jahre später auftritt und sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Ungezählte wurden durch die Worte Jesu gewiss und verkündigten den lebendigen Herrn: die Frauen vor dem aufgesprengten Grab; die Emmaus-Jünger, deren Herz bei der Begegnung mit Jesus warm wurde; der Thomas, dem Jesus die Zweifel verjagte – oder der junge Mann mit der kleinen Anstecknadel an seinem Parka: „Jesus lebt!“ Sie alle sagen, wer ihr Leben bewegt, dass sie ein Gegenüber haben, dass einer da ist, der sie hört und führt. Todsicher – nein, dieses Wort stimmt jetzt nicht mehr. Der Tod ist nicht mehr das sicherste! Wir sagen das in einer Welt, in der pausenlos Grabsteine errichtet werden. Weil Jesus den Tod überwunden hat, sind wir Christen nach dem Ausspruch Blumhardts „Protestleute gegen den Tod.“

Zur Protestsprache gehört das Wort „aber.“ Hiob benutzt es wenn er sagt: „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Aus dem Zusammenhang vorher wird deutlich, dass Hiob sich mit dem Gedanken trägt, die Geschichte seines Unglücks und seiner Krankheit niederzuschreiben. Doch dann setzt er sein Vorhaben durch das kühne „Aber“ des Glaubens ab. Von seinem Leben soll nicht ein Klagelied von Resignation und Verzweiflung übrigbleiben, sondern das Lied des Lebens. Als Protestleute gegen den Tod dürfen wir das Aber des Glaubens sagen: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich,“ „aber mir ist

Barmherzigkeit widerfahren,“ „aber der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“ Hier steht das Aber des Lebens gegen den Tod!

3. Erlöser.

Hiob spricht vom „Erlöser.“ Das Wort, das er hier gebraucht, stammt nicht aus der Kirche, sondern aus der Rechtssprache. Wenn sich in Israel jemand verschulden musste, wenn er also sein Hab und Gut verkaufen musste, dann hatte der nächste Blutsverwandte dieses zurückzukaufen. Es sollte der Familie erhalten bleiben und nicht in fremde Hände geraten. Diesen Verwandten nannte man „Anwalt“ oder „Löser.“

Ist dieser Zusammenhang nicht bereits ein deutlicher Hinweis auf Karfreitag und Ostern und damit auf das, was Jesus für mich getan hat? „Erlöser“ ist das zentrale biblische Wort! Bei Jesaja und in den Psalmen wird es geradezu zu einem Namen für Gott. Es zielt hin auf den, der „dann auch an mich gedacht, als er rief: Es ist vollbracht!“

Wer könnte sonst für mich eintreten, wenn nicht der Erlöser Jesus Christus, der für mich gestorben und auferstanden ist? Wer hat die harte Währung, die von Sünde und Tod freikaufen kann? Dazu reichten ja nicht einmal die alttestamentlichen Opfer aus, geschweige denn das bisschen, das wir an Positivem in unserem Leben mühevoll zusammenkratzen können!

Ich bin freigekauft, „nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf dass ich sein eigen sei“ (Luther, Kleiner Katechismus, 1529). Wer sich an ihn, den Erlöser, anlehnt und mit seinem Vertrauen anbindet, der lebt!

Hier ist nicht das körperliche Leben gemeint, das nach der Aussage des 90. Psalms so schnell vergeht, sondern das ewige Leben, das meinen Tod überdauert. Der lebendige Herr gibt lebendige Hoffnung!

In unserer Gesellschaft wird die Ungewissheit im Blick auf Gegenwart und Zukunft stark diskutiert. Wie gesagt: auch das Thema Tod wird längst nicht mehr tabuisiert, sondern thematisiert. Und schließlich wird die Frage nach der Schuld und ihrer Bewältigung neu aktuell.

Christen haben hier das Entscheidende zu sagen, weil Jesus Christus das Entscheidende getan hat. Wer zu ihm gehört, darf „durch den Horizont sehen.“

Ich wünsche Ihnen eine Begegnung mit dem Auferstandenen. Denn er lebt und kann sich vernehmen lassen – heute!

Amen

Horst-Armin Eickel

XV.

Da gehen die Augen auf.

Lukas 24,31

Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn.

Die Osterberichte sind voller Dramatik, voller Geschehen und voller Fragen. Der Bericht der Emmausjünger ist dagegen eine stille Geschichte, die man in der Stille betrachten muss. Zu Beginn lesen wir, dass die Augen der beiden Wanderer „gehalten“ wurden. Am Schluss heißt es: „Da wurden ihre Augen geöffnet.“ Zwei andere Wendungen drücken dasselbe aus: Einerseits wird vom „trägen“ Herzen gesprochen, andererseits heißt es: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?“

Das geschieht, wenn man Jesus begegnet: Augen, die vorher nicht sahen, werden geöffnet und können auf einmal sehen! Solche Erkenntnisse haben Folgen für das ganze Leben. Wir wollen versuchen, diese Geschichte in drei Schritten zu durchdenken.

1. „Da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen.“

Wir müssen die beiden Jünger sehen, die sich auf dem dreistündigen Weg von Emmaus nach Jerusalem befinden. Es ist kein Osterspaziergang! In ratloser Bestürzung haben sie sich von den anderen Jüngern getrennt. Vermutlich gehörten die beiden zu dem weiteren Jüngerkreis, der mit Jesus unterwegs gewesen war.

Sie hatten Dinge erlebt, die durcheinandergebracht, die sie frustriert, schockiert und verunsichert hatten. Sie wissen nicht mehr weiter. Jerusalem – das war der Ort der Katastrophe. Jede Hausecke und jeder Pflasterstein erinnerte sie daran, dass hier ihr Meister gekreuzigt wurde. Hier war für sie eine dreijährige Geschichte zu Ende gegangen. Nun tun sie das, was andere Jünger auch getan haben: sie laufen weg aus Jerusalem Sie wollen zurück in die altvertraute Umgebung, ihren Heimatort Emmaus.

Sie haben sich von den anderen getrennt. Verzweiflung will uns einsam machen und isoliere. Die beiden Männer haben keine Erwartungshaltung mehr, was die anderen angeht.

Viele Menschen sind heute auf der Flucht. Sie fliehen vor den Christen, vor der Kirche, vor der Bibel. Aber wer sich selbst isoliert, ist ganz arm dran. Diese beiden Jünger waren von diesem Fluchtweg nicht weggekommen, wenn Jesus sie nicht eingeholt hätte. Jesus sucht die Verzweifelten!

Darum konzentriert sich die Geschichte jetzt auf diese eine Stelle. Wollte man die Strahlen des Evangeliums in einem Brennpunkt sammeln – er wäre hier: „Da nahte sich

Jesus selbst und ging mit ihnen.“ Es drängt ihn hin zu diesen beiden, die in mutloser Verzweiflung den Weg zurück in das alte Leben suchen. Er weiß: Sie können ohne ihn nicht mehr zurechtkommen, auch in der altvertrauten Umgebung nicht. Er will sie zur Freude zurückführen und wieder Sinn in ihr Leben geben. Zunächst ist Jesus unerkannt, aber er ist bei ihnen auf dem Weg.

2. „Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Jesus will die beiden herausholen aus ihrer Verzweiflung, aus den eingefahrenen Gleisen des gewohnten Denkens und aus dem Raster, das mehr amit der Wirklichkeit des Todes als mit der Wirklichkeit der Auferweckung rechnet.

Die zwei Wanderer bekommen einen Intensiv-Bibelkurs. Ausgangs ist das Alte Testament. Jesus legt ihnen Stellen aus den Mosebüchern, aus dem Propheten Jesaja und aus den Psalmen aus, um ihnen das „Muss“ seines Weges zu erklären. „Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Das Muss spielt im Neuen Testament eine große Rolle. Schon als zwölfjähriger Junge sagt Jesus seinen Eltern, als sie ihn suchen, dass er im Hause seines Vaters im Himmel sein muss. Dreimal hat Jesus mit seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Leidensweg gesprochen und gesagt, dass er in die Menschenhände überantwortet werden muss. Unter diesem „Muss“ steht Jesus, und hinter diesem „Muss“ verbirgt sich die ganze Fülle der unbegreiflichen Liebe Gottes.

Aber die beiden Jünger haben träge Herzen und gehaltene Augen. Deshalb sind sie unfähig, zu verstehen, was vor ihren eigenen Augen geschehen ist. Bei einem trägen Herzen kann man nicht sehen. „Augen habt ihr und seht nicht,“ so hat Jesus manchmal gesagt. Sehen kann man nur bei einem brennenden Herzen. „Brannte nicht unser Herz in uns?“ Dann werden Augen und Verständnis geöffnet. Vielleicht auch jetzt durch diese Predigt! Jesus will Gehör. Er will nicht abgewiesen werden.

Es ist interessant, dass Jesus die beiden Jünger auf die Bibel zurückführt. Man könnte ja denken: Jesus hätte es doch viel einfacher machen können! Er hätte sagen können: Seht mich an, ich bin doch Jesus, ich bin der Herr!

Aber Jesus tut das nicht. Er geht den Weg über die Bibel. Damit bindet er die beiden wie auch uns an die Schrift. Wer Klarheit haben will über sich, über Gott, über Jesus und über den Geist Gottes, der wird an die Bibel gewiesen. Es gibt keine andere Stelle, wo man Klarheit bekommen kann, nur hier! Das macht Jesus den beiden Wanderern deutlich.

Nachdem Jesus mit ihnen gesprochen hat, ziehen die beiden erste Konsequenzen. Sie bitten ihn: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Im Gespräch mit dir haben wir entscheidende Erkenntnisse bekommen. Bleib bei uns!

Man kann dieses Gebet am Abend eines Tages beten und um den Schutz in der Nacht bitten. Man kann es auch am Abend seines Lebens beten, wenn man zurückschaut auf den langen Weg und Gott sein Leben zurückzugeben hat. Man kann es beten am Abend der Welt und mit der Gemeinde, sein Haupt erheben, weil sich die Erlösung naht und klar wird, dass sich der Tag der Weltzeit geneigt hat.

Jesus lässt sich bitten: Er geht mit ihnen ins Haus und feiert mit ihnen das Abendmahl. Am Zeichen seines stellvertretenden Opfers, an dem „Nehmet hin und esset, nehmet hin und trinket alle daraus“ erkennen sie ihn. Dieses Zeichen ist wie das Siegel unter das geoffenbarte Wort.

Jesus will nicht, dass wir träumen, sondern dass wir sehen. Er will nicht, dass wir schwärmen, sondern dass wir an sein Wort gebunden sind und auf sein Wort hören. Er will nicht, dass wir herumphantasieren, sondern dass wir durch seine Offenbarung Klarheit haben.

3. „Und sie erzählten ihnen.“

Jesus verschwindet vor den beiden, nachdem sie ihn erkannt haben. Sonderbar: das verwirrt sie nicht! Es macht ihnen so wenig aus, wie es dem Finanzbeamten in seinem Wagen etwas ausmachte, dass sein Gesprächspartner Philippus plötzlich nicht mehr da war. Er zog trotzdem seine Straße fröhlich weiter.

Auch die beiden machen sich noch einmal auf den Weg. Ungeachtet der Tatsache, dass die Nacht kommt, dass sie ja schon einen weiten Weg von Jerusalem nach Emmaus hinter sich haben und die Verzweiflung an ihren Kräften genagt hat, gehen sie noch einmal los. Es ist ihnen klar: Wir müssen zurück, um es den anderen zu sagen.

Vielleicht ist es nicht die vorgerückte Stunde oder der weite Weg, sondern der Gedanke an die Begegnung mit den anderen, der ihnen Sorge bereitet. Es könnte ja sein, dass die anderen in Jerusalem sie auslachen. Sie hatten doch das Echo im Jüngerkreis mitbekommen, als einige Frauen vom Grab kamen und sagten, Jesus lebe. „Es sind Märchen,“ das war die Antwort der Jünger. Wie wird man ihnen begegnen, wenn sie jetzt von ihren Erfahrungen mit Jesus berichten? Werden die anderen vermuten: Nun ist auch bei euch schon einiges durcheinander geraten? Trotzdem gehen sie.

Und was erleben sie? Als sie in Jerusalem eintreffen, empfangen die anderen Jünger sie mit den Worten: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ Erst dann können die beiden ihrerseits erzählen, „was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre, als er das Brot brach.“ Jesus hat schon vorher dafür gesorgt, dass die Weichen gestellt sind und dass das, was sie zu berichten haben, ankommt.

„Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn.“ Dabei fällt mir ein Satz ein, der von Wycliff-Bibelübersetzern weitergegeben wurde. Der Häuptling eines Stammes in Südamerika zitierte zwei Bibelübersetzerinnen vor sich, nachdem er sie monatelang bei ihrer Arbeit beobachtet hatte. Er sagte zu ihnen: „Bevor ihr kamt, war hier alles Finsternis; jetzt ist hier alles Licht.“ Da sind Augen geöffnet worden. Da war Ostern geworden!

Amen

Horst-Armin Eickel

XVI.

Die Regierungserklärung Jesu Christi.

Matthäus 28,16 – 20

Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker; taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Wie viele Regierungserklärungen haben Sie, lieber Leser, in Ihrem Leben schon gehört! Besonders ältere Menschen haben eine Fülle von guten Worten, von mitreißenden Parolen oder auch von unklaren Äußerungen in der Erinnerung. Menschen äußern viele Wünsche und streben ihre Erfüllung an. Aber sie haben es nicht in der Hand, ob ihre Wünsche und Erklärungen auch in Erfüllung gehen. Darum begegnen viele enttäuschte Menschen solchen Erklärungen mit Zurückhaltung.

Sie haben gerade den Schluss des Matthäusevangeliums gelesen. Darin wird berichtet, dass der auferstandene Jesus Christus sozusagen seine „Regierungserklärung“ abgibt. Noch einmal stehen die elf Jünger um ihren Herrn geschart. Der zwölfte hatte sich ja von den Jüngern getrennt und Jesus verraten. Erwartungsvoll denken die elf Jünger: Was wird uns Jesus als letztes sagen? Er spricht zu ihnen von seiner Macht, vom Auftrag der Jünger und davon, dass er ihren Weg begleiten will.

1. Jesus Christus besitzt alle Macht.

Man kann es sich ja so gut vorstellen: Da stehen die Jünger auf einem kahlen Gipfel irgendwo im galiläischen Bergland. Oft haben sie so bei Jesus gestanden und waren von seinen Worten gepackt. Oder sie haben mit staunenden Augen die Zeichen gesehen, die er an Menschen tat.

Damals stand der Weg nach Jerusalem noch vor ihnen. Nein, die Jünger hatten kaum verstanden, was Jesus ihnen über sein Leiden und Sterben angekündigt hatte. Aber eine Ahnung war in ihnen. In Jerusalem würde ein besonderes Erleben auf sie warten. Und so war es auch: Jesus wurde der Prozess gemacht, der mit dem Todesurteil abschloss. Jesus wurde gekreuzigt.

Doch dieser Weg lag jetzt hinter ihnen. Nun geht Jesus nicht mehr an das Kreuz. Er kehrt dahin zurück, woher er gekommen war: zu seinem Vater im Himmel. Der Tod ist entmachtet. Das Grab ist nicht das Letzte! Was ist das für eine Erkenntnis, die den Jüngern zuteil wird! Er, der mächtiger ist als der Tod, hat alle Macht in seiner Hand. Eine

ganz neue Lebenswirklichkeit tut sich ihnen auf. Der Tod ist nicht mehr die letzte Großmacht, der alle Menschen und die ganze Welt verfallen sind.

Diese Lebenswirklichkeit hatten sie schon erfahren. Sie hatten eine ganze Reihe von Begegnungen mit dem Auferstandenen. Sie hatten gemerkt: Er ist der, der zu Karfreitag gekreuzigt worden war. Er lebt wirklich! Er hat mit ihnen gesprochen. Und jetzt sind sie zum letzten Mal versammelt um den Herrn, der Sterben und Tod hinter sich hat. Er ist nicht ohnmächtig, wie es zu Zeiten seines Leidens ausgesehen hatte. Und wenn es auch viele zu Jesu Lebzeiten gegeben hatte, die meinten, er sei ohnmächtig wie jeder andere Mensch, jetzt wussten sie es besser. Und wenn bis heute auch viele immer wieder schreien: „Uns ist gegeben alle Gewalt!“ – hier wird deutlich, wer in Wahrheit der Herr ist, der auch dann noch etwas zu sagen hat, wenn das Schreien aller anderen verstummt ist. Mitten in der Welt des Sterbens und der Friedhöfe ist den Glaubenden klar, was Jesus hier seinen Jüngern sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Gehören Sie gerade zu den Menschen, die unter der Begrenzung und Ohnmacht leiden, mit der Sie Ihr Leben führen müssen? Vielleicht sind die Umstände Ihres Lebens so, dass Zweifel und Todeswirklichkeit Sie schachmatt setzen. Und doch gilt Ihnen die Zusage: „Mir ist gegeben alle Gewalt.“ Er, der den Himmel und die Erde in seiner Hand hält, kennt keinen Bereich, den seine Macht nicht erreichen würde. Das kann einen Menschen dazu bringen, alles von Jesus Christus und seiner Regierungserklärung zu erwarten. Der, der so beschenkt wird, bekommt noch mehr: Er erhält einen neuen Auftrag.

2. *Jesus Christus vergibt einen neuen Auftrag.*

In wenigen Worten erklärt Jesus seinen Jüngern die weltweite Aufgabe, die er ihnen geben will: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker!“

Wie gesagt: die Jünger bekommen diesen Auftrag in Galiläa. Hier in Galiläa hatte auch die erste Begegnung mit Jesus stattgefunden. Hier hatte Jesus sie in seine Nachfolge gerufen. Hier war es auch, wo sie von allem Abschied genommen hatten, was bisher ihr Leben ausgemacht hatte. Hier waren sie zum ersten Mal ausgesandt worden. Damals sollten sie ansagen, dass Jesus seinen Weg durch das Land nahm. Dadurch sollten sie sein Kommen vorbereiten. Mit großer Freude waren sie zurückgekommen. „Herr, sogar die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan.“ Doch Jesus hatte ihnen die wirkliche und bleibende Freude gezeigt, die unabhängig ist von dem, was wir Erfolg oder Misserfolg nennen: „Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind!“

Nun sind sie wieder in Galiläa, um ihren endgültigen Auftrag zu bekommen. War damals nur ihr eigenes Volk, so sind jetzt alle Völker im Blick. Hier in Galiläa, wo Jesus sie berufen hatte, sendet er sie nun auch zur permanenten Revolution aus. Sie sollen Menschen zu Jüngern machen! Jünger sind Nachfolger. Nachfolge ist ein Wort, das Bewegung ausdrückt. Sie sollen also Menschen in Bewegung bringen. Sie sollen sie bewegen, nach Gott zu fragen und durch Jesus Christus in ein neues Verhältnis zu Gott zu kommen.

Die Menschen werden auf den Ruf zur Entscheidung antworten. Damals kam die Antwort in der Taufe zum Ausdruck. Die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes bedeutet die totale Übereignung des Lebens an Gott. Heute, wo die meisten als kleine Kinder getauft werden, ist es wichtig, dass wir Jesus Christus das Ja unseres Lebens im Gebet aussprechen.

Allerdings war der Ruf zur Entscheidung nicht das einzige, was den Jüngern aufgetragen wurde. Sie sollen auch die Glaubenden auf ihrem Weg der Nachfolge ausrüsten. Gesunde Lehre, Erkenntnis und Wachstum im Glauben sind etwas ganz Wichtiges, wenn der Weg der Nachfolge nicht ein jähes Ende erfahren soll. Vielleicht liegt deshalb so wenig Überzeugungskraft in unseren Gemeinden, weil wir an dieser Stelle dem Auftrag Jesu Christi untreu geworden sind.

Mission und Lehren – dazu sendet Jesus seine Jünger, die nun Apostel heißen, aus. Müssen sie zusehen, wie sie mit diesem Befehl allein zurechtkommen? Nein! Zu diesem doppelten Auftrag verspricht Jesus ihnen, dass er sie auf ihrem Weg begleitet.

3. *Jesus Christus begleitet meinen Weg.*

Das müssen wir uns ganz besonders einprägen: Jesus Christus vergibt nicht nur einen Auftrag, sondern er verspricht auch, bei dessen Ausführung bei uns zu sein. Es ist eine großartige Aussage, die am Schluss des Matthäusevangeliums steht. Wir können sie gar nicht beherzt genug annehmen für das eigene Leben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Das „Siehe“ macht auf etwas Besonderes aufmerksam. Es ist beinahe so, wie wenn auf dem Flughafen über den Lautsprecher der letzte Aufruf zum Abflug einer Maschine ertönt. Es ist ein ganz besonderer Aufruf, den die Apostel hier erfahren: Zwar geht Jesus fort aus ihrer Mitte und überhaupt aus der Welt der Sichtbarkeit, aber er bleibt in einer tiefen inneren Gemeinschaft mit ihnen verbunden. Das gibt ihnen Kraft, die ganze Welt zu missionieren. Es ist das Fundament, auf dem Christen bis heute leben. Sie erfahren diese verborgene Gemeinschaft zu jeder Zeit und an jedem Ort. In dieser Gewissheit leben Christen auch heute ihren Glauben aus und ringen um die Durchsetzung des neuen Lebens in ihrer Umgebung.

Der auferstandene Herr hat mit seinen Jüngern nach Ostern gesprochen. Mit der Himmelfahrt, seinem Weggang zu seinem Vater, nehmen diese Gespräche ein Ende. Und doch wissen die Jünger: Er sieht und kennt unseren Weg. Er leitet uns in unserem Leben. Er hört uns, wenn wir zu ihm beten. Er gibt uns die Kraft, unseren Auftrag zu erfüllen. Er wird wiederkommen, dieser Weltgeschichte ein Ende setzen und den neuen Himmel und die neue Erde heraufführen.

Die Apostel haben die „Regierungserklärung“ Jesu Christi vernommen. Es ist eine Erklärung, die ihre Echtheit in der ihr innewohnenden Kraft beweist. Das Reich Gottes steht eben nicht in Worten, sondern in Kraft. Diese Kraft wurde im Leben der Apostel wirksam.

Auch in Ihrem Leben will diese Kraft wirksam werden. Sie können die Stimme des guten Hirten in der Bibel vernehmen. Sie können heute so mit ihm sprechen, wie es Ihnen ums Herz ist. Er will Sie beauftragen mit einem Auftrag an Ihrer Umgebung und der Welt, in der Sie leben.

Amen

Horst-Armin Eickel

XVII.

Die Oberstimme.

Offenbarung 15,2 – 4

Ich sah, und es war wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermischt; und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen und sangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. Wer sollte deinen Namen, Herr, nicht fürchten und ihn nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und vor dir anbeten, denn deine gerechten Taten sind offenbar geworden.

In Ephesus spuckte der Kaiser große Töne. Jeder musste vor seinem extra angekarrten Riesenbild eine Prise Weihrauch verbrennen. Wer sich diesem Huldigungsakt widersetzte, wurde wegen Widerstandes gegen die Staatsreligion auf die Sporadeninsel Pathmos abgeschoben. So landete Johannes bei diesen Regimekritikern, die nichts zu lachen hatten. Das Heimweh plagte, der Zweifel bohrte, die Verzweiflung griff um sich. Schrille Töne um und um. Aber dann geschah es. Die wenigen Verse berichten nur sehr knapp und zurückhaltend. Als Johannes eines Tages am Meer saß, vielleicht war es Feierabend oder Feiertag, hörte er plötzlich einen völlig neuen Klang. Der kam aus keiner Machtzentrale und von keinem Kampffeld, aus keinem Trauerhaus und von keinem Schmerzenslager. Der kam überhaupt nicht von vorne oder von der Seite oder von hinten, sondern von oben. Groß sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Das war eine neue Melodie. Über dem alten Lied der Welt erklang das neue Lied des Himmels. Johannes hörte es und wurde auf seiner Felseninsel gestärkt und getröstet.

Hören wir es auch noch? Das Getöse der Mächtigen ist nicht alles, auch wenn es lautstark daherkommt. Und das Gebrüll der Kämpfenden ist nicht alles, auch wenn es rund um die Welt geht. Das Geschrei der Verwundeten und das Geheul der Trauernden ist nicht alles. Über allen Stimmen gibt es eine Oberstimme, die stärkt, eine Hauptmelodie, die tröstet. Das neue Lied des Himmels übertönt die alte Leier. Heute sind wir eingeladen, die Ohren zu spitzen und darauf zu achten. Es hat drei Verse, die unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umspannen.

1. Vom Gestern befreit.

Das ist der Mose-Vers. Johannes schaut hinaus auf die Agäis. Nur Wasser, soweit das Auge blickt. Von einem Ufer ist nichts auszumachen. In der sinkenden Sonne sieht es aus wie das Rote Meer. Dann steht der Durchzug des Volkes Israel vor seinem inneren Auge. War das ein unwahrscheinliches Erlebnis! Endlich hatte der Pharao die

Aussiedlungsgenehmigung erteilt. Mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel ging es aus der Sklaverei in Richtung Freiheit. Ein unaussprechlicher Jubel lag über dem langen Zug. Aber dann hat sich der Pharao eines anderen besonnen. Was machen wir ohne Gastarbeiter? Wer schafft uns den Dreck weg? Streitwagen mit Elitesoldaten donnerten aus der Stadt, um die Ausreißer wieder einzufangen. Am Roten Meer waren sie fast gestellt. Nur noch ein paar Pferdellängen trennten sie von den um ihr Leben Laufenden. Aber dann kam die Flut zurück. Für die ägyptische Streitmacht gab es kein Entrinnen. Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen. Mose stimmte den Vers an. Die Davongekommenen stimmten ein. Das gemeinsame Loblied war weit in der Landschaft zu hören: Groß sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Die Gefangenschaft war endgültig vorbei. Die Vergangenheit konnte sie nicht mehr einholen. Mit diesem Herrn ist man vom Gestern befreit.

Und dies gilt für alle Gefangenschaften bis zum heutigen Tag. Es gibt ja nicht nur Geißeln, die die ägyptischen Kapos über die gebeugten Rücken der Israeliten sausen ließen. Der eine lebte unter der Peitsche des Alkohols, die ihn immer weiter ins Elend trieb. Nicht nur die Gesundheit, auch die Ehe ging vor die Hunde. Die ganze Existenz war ein Scherbenhaufen. Der andere lebte unter der Knute von Drogen, die ihn an den Rand von Selbstmordabsichten brachten. An einen Beruf war gar nicht mehr zu denken. Der dritte lebte unter der Fessel von Moon, Baghwan oder Maharesch Mahesh Yogi. Totale Abhängigkeit war das Ergebnis. Jeder lebte unter einer Diktatur der Schuld, die ihn zum Kuli degradierte.

Und aus dieser Sklaverei hat Gott durch einen zweiten Mose, seinen eigenen Sohn, herausgerettet. Evangelium ist das Wunder der Befreiung aus allen Gefängnissen. Aber hat sich der Teufel nicht eines anderen besonnen? Werden wir nicht doch eines Tages wieder zurückgeschleppt in das alte Elend? Deshalb haben doch viele mit Paul Gerhardt gebetet: „Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin.“ Genau das hat aber Gott für seine Leute getan. Meine Vergangenheit kann mich nicht mehr einholen. Mit diesem Herrn bin ich vom Gestern befreit.

2. *Im Heute beschützt.*

Das ist der Jesus-Vers. Johannes schaut wieder hinaus auf die Agäis. Eine steife Brise ist aufgekommen und wühlt das Wasser auf. Immer höhere Wellen klatschen an das Ufer. In der verschwindenden Sonne sieht es aus wie das galiläische Meer. Dann steht der Sturm auf dem Meer vor seinem inneren Auge. War das ein unvergessliches Erlebnis! Lasst uns über das Wasser fahren! hatte Jesus zu ihnen gesagt. Sie stachen mit ihrem Meister in die glatte See. Aber urplötzlich verwandelten gefährliche Fallwinde und heimtückische Böen das Ganze in ein entsetzliches Chaos. Die Zwölf kämpften um ihr Leben. Sie ruderten, sie schöpften, aber umsonst. Der Kahn lief voll und war dem Kentern nahe. Jetzt gab es nur noch die Alternative: entweder Jesu Hilfe oder Untergang. So weckten sie den schlafenden Jesus. Nicht der Sturm weckte ihn, nicht der Lärm der Wellen, aber beim Hilferuf seiner Leute war er sofort hellwach. Und dann bedurfte es nur einer einzigen Handbewegung, um die See zu glätten. Die Davongekommenen waren noch außer Atem. Aber in ihnen klang es auf: Groß sind die Werke des Herrn, allmächtiger Gott! Das Chaos hatte seinen Meister gefunden. Mit diesem Herrn ist man im Heute beschützt.

Und dies gilt für alle Stürme, die über uns hereinbrechen. Die Anwesenheit Jesu im Boot ist keine Garantie für eine sturmfreie Überfahrt. Wir meinen das zwar, wir möchten das gerne, wir rechnen damit. Wir denken doch, dass wir als getaufte Christen ein Anrecht darauf hätten, glücklich ans andere Ufer zu gelangen. Aber das ist ein frommer Egoismus, der uns in den Knochen steckt. Deshalb kommt der Sturm. Deshalb fängt es gerade bei Nachfolgern aus allen Löchern an zu blasen. Deshalb haben Menschen, die sich bewusst dem Herrn anvertrauen, mit Stürmen zu schaffen: Ehestürme, Familienstürme, Stürme im eigenen Herzen. Erst in Sturmzeiten wird deutlich, ob wir an uns selber glauben oder aber an den, der „Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn.“ Und in diesen Sturmzeiten will er seine Verheißung wahr machen: Rufet mich an in der Not, so will ich euch erretten! Auch heute bedarf es nur seiner Handbewegung, um es in unserem aufgepeitschten und aufgewühlten Leben ganz ruhig zu machen. Unsere Tiefen, in denen wir zu versinken drohen, sind doch nur Lachen in seiner Hand, und in Lachen ertrinkt man nicht. Seine großen Stunden schlagen dann, wenn wir meinen, unser letztes Stündlein habe geschlagen. Wer den Jesus-Vers hört, der vertraut darauf: Jeder Sturm geht mit seiner Hilfe vorbei. Jedes Chaos findet bei ihm seinen Meister. Mit diesem Herrn bin ich im Heute beschützt.

3. Für morgen bewahrt.

Das ist der Vers der Erlösten. Johannes schaut noch einmal hinaus auf die Agäis. Das Wasser ist wieder ganz ruhig geworden. Nur ein schwacher Windhauch streicht über die weite Fläche. In der noch einmal hervorbrechenden Abendsonne sieht es aus wie das gläserne Meer. Dann steht der Chor der Erlösten vor seinem inneren Auge. Ein unglaubliches Erlebnis!

Menschen, die unter den großen Tieren dieser Welt gelitten haben, sagen: Wir sind hindurch! Menschen, die von den vielen Bildern dieser Welt ganz verwirrt waren, rufen: Wir sind am anderen Ufer! Menschen, die aus den vielen Zahlen dieser Welt nur falsche Schlüsse gezogen haben, schreien: Wir sind am Ziel! Allein haben sie das nicht geschafft. Ihre Kräfte reichten dazu nicht aus. Auch ihr Glaube war nicht fähig dazu. Deshalb loben sie: Groß sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Er bietet sich an. Er trägt hindurch. Mit diesem Herrn ist man für morgen bewahrt.

Das will auch für Ihre Zukunft gelten. Sie wissen nicht, was in der neuen Woche alles auf Sie wartet. Sie wissen auch nicht, wie Ihre ganz persönlichen Probleme gelöst werden könnten. Sie wissen erst recht nicht, wann und ob überhaupt die Gruppen, Parteien, Völker zu einem Frieden finden. Niemand weiß das außer Gott. Und für ihn ist die Geschichte Ihres Lebens und die Geschichte dieser Welt nicht dunkel, sondern gläsern, das heißt: glasklar. Er durchschaut es, er überblickt es, er hat alles im Auge. Nichts ist ihm verborgen. Jesus will jeden an jenen Ort der Erlösten bringen, von dem es später heißt: Und das Meer ist nicht mehr, jenes Meer von Blut und Tränen, das uns immer wieder zu schaffen macht.

Wir müssen bei ihm bleiben und diese Verse nicht aus den Ohren lassen: Vom Gestern befreit, im Heute beschützt, für morgen bewahrt. Doch – das neue Lied kann uns neu machen!

Amen

Konrad Eißler

XVIII.

Zum Vater gehen.

Johannes 16,23 – 25

An dem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bittet, wird er's euch geben. Bisher habt ihr in meinem Namen noch nie um etwas gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen ist. Das habe ich euch in Bildern gesagt. Es kommt aber die Zeit, dass ich nicht mehr in Bildern mit euch rede, sondern frei heraus zu euch von meinem Vater sprechen werde.

In der Welt habt ihr Angst, so wie die Gefolgschaft dieses Jesus. Seinetwegen haben sie alle beruflichen Sicherungen aufgegeben und sind ihm als Jünger nachgefolgt. Mit ihm zogen sie drei Jahre durch das Land und teilten Freude und Leid. Sie konnten sich ihr Leben ohne ihn überhaupt nicht mehr vorstellen. Aber eines Tages machte er die vertrauliche Mitteilung im engsten Kreis: „Ich werde euch verlassen und in mein Vaterhaus zurückkehren.“ Die Jünger waren geschockt. Sie kannten die Juden, denen die Christusleute ein Dorn im Auge waren. Sie kannten die Römer, die mit Christus kurzen Prozess machten. Sie kannten die Menschen, die mit anderen Menschen selten menschlich sind. Mit dunklen Vorahnungen blickten sie in die Zukunft.

Wir kennen sie auch, diese dunklen Zukunftsaussichten: Hass, Streit, Mord, Terror, Krieg, Vernichtung. Mit den Jüngern damals fragen wir ängstlich: Was kommt auf uns zu? Was werden wir alles erleben? Was steht unserer Generation noch bevor? Die Welt der Zukunft macht Angst.

Jede Welt macht Angst. Es gibt überhaupt keine heile Welt mehr ohne Angst. Das Paradies liegt hinter uns. Die Tür ist ins Schloss gefallen. Diese Chance haben wir verspielt. Leben heißt, in der Angst leben. Und beten – darum geht es am heutigen Sonntag Rogate – heißt, nicht in der Angst bleiben. Wir sind nicht zur Angst verdammt. Keiner muss Angstneurotiker bleiben. Furcht ist nicht unser Schicksal. Beten meint: zum Vater gehen, der uns liebt; zum Vater reden, der uns hört; zum Vater schauen, der uns erwartet.

1. Zum Vater gehen, der uns liebt,

so wie die Mannschaft um den Gelähmten. Am liebsten wären sie davongelaufen. Alle Therapien sprachen nicht an. Der Fall war hoffnungslos. Trotzdem machten sie sich auf. Sie nahmen sich Zeit. Ein Krankentransport war nicht in wenigen Minuten zu erledigen. Sie brauchten Kraft. Die Matratze als Tragbahre war schwer zu schultern. Sie zeigten Entschlossenheit. Wenn's nicht durch die Tür geht, dann geht's durchs Dach. Sie hatten

Mut. Der Kranke schwebte wie im Fahrstuhl von oben nach unten. Sie ließen nicht locker, bis sie vor Jesus standen.

Auch die Verwandtschaft des Jairus war am Ende. Am Sarg gibt es nichts mehr zu retten. Der Tod ist endgültig. Trotzdem ging dieser Religionsdirektor nicht auf den Friedhof, sondern zu Jesus. Er brauchte Vertrauen. Sein ganzes Volk traute diesem Nazarener nicht. Er brauchte Geduld. Lange musste er ihn am Meer suchen. Er brauchte Beharrungsvermögen. Viele rieten ihm von einem Metzgersgang ab. Er steckte nicht auf, bis er vor Jesus stand.

Und die Gefolgschaft dieses Herrn machte es nicht anders. An seiner Erklärung war nicht zu rütteln. Die Zukunft erschien rabenschwarz. Trotzdem kehrten sie diesem Mann nicht den Rücken, sondern das Gesicht zu. Sie glaubten. Dieser Herr ist kein Scharlatan. Sie hofften. Das Morgen entgleitet nicht seinen Händen. Sie liebten. Die Fürsorge Gottes ist nicht zeitlich begrenzt. Sie ließen sich den Platz vor Jesus durch nichts und von niemandem streitig machen.

Und alle miteinander erlebten dort keine Enttäuschung. Jesus ließ sie nicht abfahren. Er fuhr sie nicht an: „Die Störung in meiner Rede! Solche Bitte ausgerechnet von einem Juden! Solches Gezeter meiner eigenen Leute! Ich habe doch vor meinem schweren Gang nach Jerusalem wahrlich anderes zu tun, als Matratzen und Säрге auszuräumen. Seid ihr denn noch bei Trost!“ Jesus aber sagt und bindet damit diese drei Geschichten zusammen: „Seid getrost! Ich habe die Welt der Krankheit im Auge. Ich habe die Welt des Todes im Griff. Ich habe die Welt der Zukunft im Blick. Ich habe die ganze Welt schon überwunden, weil der Schöpfer dieser Welt mein Vater ist, der auch euch liebt.“ Friedrich von Bodelschwingh, der Gründer und Leiter der Bethelschen Anstalten bei Bielefeld, dieser Oase des Friedens inmitten der Wüste von Krankheit und Tod, hat es so formuliert: „Beten heißt: sich aus der Angst der Welt aufmachen und zum Vater gehen.“

Das Gebet ist also Aufbruch aus aller Hoffnungslosigkeit und Aussichtslosigkeit. Das Gebet ist die konsequente Hinwendung zum Herrn. Das Gebet ist der Gang zum Vater.

Wir sind heute wieder zu diesem Gebet eingeladen. Dazu werden wir auch Zeit benötigen. Mit einem Stoßseufzer zwischen Tür und Angel ist es nicht getan. Wir werden Entschlossenheit benötigen. Immer sind andere Dinge wichtiger. Wann werden wir uns entschließen, das Tun und Lassen neu zu ordnen? Wir werden Beharrungsvermögen benötigen. Viele raten mit dem Hinweis ab, das Gebet sei ein Ruf in den Wald, aus dem allenfalls die eigene Stimme als Echo zurückkomme. Meditationsübungen haben in weiten Kreisen den Gang zum Vater abgelöst. Wir werden all das benötigen, was sie damals hatten. Dann sind wir auf dem Weg zu dem, der auch zu uns sagen will: Seid getrost! Dass dies keine billige Vertröstung ist, zeigt das Zweite.

2. Zum Vater reden, der uns hört.

Schauen Sie wieder auf diese drei Szenen. Die Krankenträger schleppten ihre Last ganz nach oben. Dann verschoben sie die Ziegel und seilten die Matratze ab. Die Männer waren Jesus auf das Dach gestiegen und sagten: Herr, erbarme dich!

Der Synagogendirektor lief bis zum Meer. Dann arbeitete er sich nach vorne durch die Menge und fiel nieder. Der Mann war Jesus auf die Füße getreten und sagte: Herr, hilf uns!

Die Jünger suchten das Gespräch. In einer stillen Stunde legten sie ihre Not dar. Die Männer waren Jesus auf den Leib gerückt und sagten: Herr, zeige uns, wie es weitergeht. Und Jesus sagt zu ihnen: „Der Vater wird euch hören.“

Wer im Gebet Jesus aufs Dach steigt, hat sich nicht verstiegen. Wer im Gebet Jesus auf die Füße tritt, ist ihm nicht zu nahe getreten. Wer im Gebet Jesus auf den Leib rückt, ist nicht verrückt geworden. Gott hört den, der zu Jesus kommt. Er ist unsere Anlaufstelle. Er ist unser Fürsprecher. Er ist unser Mann, nicht nur im Vorzimmer. Jesus ist Gottes Sohn. Ohne ihn ist alles sinnlos.

Wer in Jesu Namen bittet, der wird nicht wieder leer weggehen. Die Begriffe, die hier verwendet werden, stammen aus dem Giroverkehr. Jesus gibt mit dem Gebet in seinem Namen den Leuten einen Blankoscheck.

Ich erinnere mich, wie mir mein Vater einen Scheck aushändigte, als ich zu meinem ersten Auswärtssemester nach Hamburg fuhr. Die obere Linie war frei, und ich konnte alles eintragen, was ich mir wünschte. Die Unterschrift des Vaters auf der unteren Linie war Garant dafür, aber auch die Begrenzung. Mit dem Gebet in Jesu Namen erhalten Sie einen Blankoscheck ausgehändigt. Die obere Linie ist frei, und Sie können das einsetzen, was Sie jetzt benötigen: Gesundheit für das Kind, einen Arbeitsplatz für den Mann, einen Studienplatz für den Sohn, Frieden in der Familie, Befreiung von einer Sorge, vor allem Vergebung der Schuld. Auf der unteren Linie hat Jesus seinen Namen mit Blut geschrieben. Er ist unser Garant. Seine Schecks sind nie ohne Deckung. Er gibt über alle Maßen. Aber sein Name ist auch die Begrenzung. Wir wollen doch diesen Gott, der uns liebt, nicht ausnehmen, ihn nicht schamlos ausnützen. Was er nicht gibt, ist nicht nötig. Liebe schenkt nichts Unnötiges. Ein Letztes:

3. Zum Vater schauen, der uns erwartet.

Das Reden mit einem anderen über weite Entfernungen hinweg ist ein großes Geschenk. Viele Mütter leben davon, dass sie mit ihren verheirateten Kindern in den Vereinigten Staaten von Zeit zu Zeit reden können. Briefe sind auch eine Freude und werden nicht nur einmal durchbuchstabiert. Aber die Handschrift kann das Gespräch nie und nimmer ersetzen. Gesprochene Worte können Gefühle und Regungen ganz anders weitertragen als geschriebene Zeilen. Trotzdem zielt alles Reden aufs Schauen. Briefe in allen Ehren, Telefongespräche als großes Geschenk, aber was sind sie gegenüber der persönlichen Begegnung von Angesicht zu Angesicht.

Jesus weiß das. Deshalb hat er uns nicht nur das geschriebene Wort in der Bibel gegeben. Deshalb hat er uns nicht nur das gesprochene Wort im Gebet ermöglicht. Jesus stellt den Tag in Aussicht, an dem wir dem Vater gegenüberstehen und ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Alle Fragen sind dann beantwortet. Alle Rätsel sind dann gelöst. Alle Knoten sind dann entwirrt. Wir werden begreifen, warum das in unserem Leben so lief und nicht anders. Wir werden verstehen, warum Gott seine Herrschaft auf dieser Erde unterm Kreuz und nicht über einem Thron aufrichtete. Wir werden einsehen, warum Gott Gott bleibt und nicht unser Testamentsvollstrecker. Alles quälende Warum wird sich in jene vollkommene Freude auflösen, die weiß: „Gott hat es also wohlbedacht und alles, alles recht gemacht. Gebt unserm Gott die Ehre!“ Bis dahin lasst uns anhalten am Gebet, das zum Vater geht, das zum Vater redet und das zum Vater schaut!

Amen

Konrad Eißler

XIX.

Das Gespräch.

Johannes 3,3 – 5

Jesus antwortete Nikodemus: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus sagte zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in den Leib seiner Mutter kommen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht durch Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

Nikodemus kreuzte nachts bei Jesus auf. Beim Arzt kann man nur in die Sprechstunde kommen. Beim Therapeuten kann man nur nach Vereinbarung kommen. Beim Krankenhaus kann man nur während der Besuchszeit kommen. Bei Jesus jedoch kann man immer kommen. Seine Tür ist gar nie abgeschlossen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit ist dieser Herr gesprächsbereit. Auch für seine Exzellenz, Professor Dr. Nikodemus aus Jerusalem. Jesus bat ihn herein und bot ihm einen Platz an, der Unbekannte dem Bekannten, der Berühmte dem Berühmten, der Verachtete dem Verehrten: was für ein Bild rembrandtscher Kontraste! Das Gespräch konnte beginnen.

Aber aus dem eingehenden Gedankenaustausch wurde nichts. Mit dem tiefgehenden Fachgeplänkel wurde es erst recht nichts. Ein geistiges Florettfechten fand gar nicht statt. Das erste, was wir diesem johanneischen Gesprächsprotokoll entnehmen, ist

1. eine harte Anfrage.

Denn kaum hatte der Besucher mit einer bewusst höflichen und professoral ausschweifenden Anrede die erste Gesprächsrunde einläuten wollen: „Meister, wir wissen, dass du ein Lehrer von Gott bist,“ da fuhr ihm dieser Gotteslehrer gleich in die Parade. Er ließ ihn gar nicht zur Entfaltung seiner Thesen und Positionen kommen. Jesus schnitt ihm das Wort ab. Der Sohn Gottes ist eben kein Kollege, der seinen Spaß an der unverbindlichen Philosophiererei in der keimfreien Höhenluft des Hochschulgeistes hat. Der Sohn Gottes ist eben kein Psychotherapeut, der seine Hoffnung auf psychische Heilung in der vielgepriesenen „klient-orientierten Seelsorge“ sieht. Der Sohn Gottes ist der Repräsentant des Allerhöchsten, der ins Licht der Ewigkeit stellt.

Wer diesen Jesus fragen will, muss sich darauf gefasst machen, dass er von ihm gefragt wird. Wer mit diesem Jesus sprechen will, muss sich darauf einrichten, dass er von ihm angesprochen wird. „Wie du bist, lieber Nikodemus, passt du nicht in das Reich Gottes. Du musst ganz anders werden. Du musst ganz neu werden, von neuem geboren werden,“ so lautete die harte Anfrage.

Der Herr Doktor wiegte den Gelehrtenkopf. Langsam strich er sich durch den Bart. Skepsis machte sich bei ihm breit. „Weiß denn dieser Nazarener überhaupt, wen er vor sich hat? Ich heiße doch nicht Zachäus, der den Leuten das Geld aus der Tasche zieht. Dieser Betrüger muss ganz anders werden. Ich heiße doch nicht Judas, der sich ein paar Silberlinge dazuverdienen will. Dieser Verräter muss ganz neu werden. Ich heiße doch nicht Demas, der sich heimlich auf die andere Seite schlägt. Dieser Überläufer muss von neuem geboren werden. Aber Entschuldigung, Herr Jesus, doch ich nicht! Vielleicht ein paar Schönheitsreparaturen an meinem alten Adam, o. k., vielleicht ein paar Verbesserungen an meinem Seelenhaushalt, nichts dagegen, aber von radikalem Neuanfang kann keine Rede sein.“

Gar nie will es uns in den Kopf, dass wir so, wie wir sind, nicht zu Gott passen. Zwar sind wir kein Nikodemus mit dem Doktorhut, sondern nur ein Anonymus, ein Unbekannter mit dem Sonntags- oder Regenhut. Aber so ganz übel sind wir nun auch wieder nicht. Schließlich haben wir einen Taufvermerk im Stammbuch. Die Konfirmation ist uns noch in guter Erinnerung. Bei der Hochzeit haben wir natürlich vor dem Traualtar gekniet. Und es vergeht kein Heiliger Abend, an dem wir nicht das „Stille Nacht“ singen. Zugegeben, das Verhältnis zu den Schwiegereltern könnte entspannter werden, das Geben für Menschen in Not könnte leichter fallen, das Stillsein vor Gott könnte mehr Zeit beanspruchen, aber im großen ganzen sind wir schon rechte Christenleut.

Aber Jesus sagt es denen, die meinen, beim Glauben gehe es nur um eine neue Melodie auf dem alten Instrument: Du musst ganz neu werden. Es gibt keinen unter uns, der ohne neue Geburt zu Gott passt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Das ist die harte Anfrage. Nikodemus blieb nur – das ist das Zweite –

2. *eine bange Rückfrage.*

Wie ist das möglich? Alle anderen Themen waren plötzlich vom Tisch. Wie kann so etwas passieren? Die geplante Tour d'horizon durch die theologische Landschaft interessierte angesichts dieser Existenzfrage nicht mehr. Wie ist eine neue Geburt überhaupt vorstellbar? Schließlich war er ein Mann vom Fach, der die biblischen Schriftrollen aus dem ff kannte. Der Prediger Salomo sagte: „Es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dieses stirbt, so stirbt er auch.“ Gegen den ehernen Kreislauf von Geburt und Tod kann niemand an. Der Psalmist sagte: „Ein Mensch ist wie Gras; er blüht, und wenn der Wind darüber geht, dann ist er nicht mehr da.“ Die Natur kennt nur ein „Werde und stirb.“ Der Prophet sagte: „Das ist der alte Bund: Du musst sterben!“ Von neuer Geburt steht nichts geschrieben. Und wir können heute diesen biblischen Befund breit bestätigen. Die Biologen sagen: Der Mensch ist durch seine Erbanlage ein für allemal festgelegt. Auch eine moderne Gentechnologie wird daran nicht rütteln können. Die Psychologen sagen: Der Mensch wird durch seine frühkindlichen Erlebnisse geprägt. Die Vergangenheit bestimmt die Gegenwart. Die Dichter sagen: „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen.“ Alle sind sich darin einig, dass bei uns Hopfen und Malz verloren ist. Kein Mensch wird wieder neu. Wir sind verdammt in alle Ewigkeit.“ Deshalb die bange Rückfrage: Wie ist eine neue Geburt möglich?

Jesus antwortet: Aus Wasser und Geist. Nikodemus denkt an das Wasser zum Trinken, das aus dem Berg fließt. Aber Jesus denkt an das Wasser zum Waschen, das den Jordan

hinunterfließt. Jesus selbst stieg hinein und tauchte unter. Dieses Waschwasser ist nötig zur Reinigung von Sünden. Nikodemus dachte an den Geist des Menschen, der aus dem Gehirn kommt. Jesus aber denkt an den Geist des Vaters, der vom Himmel herabkommt. Er selbst beugte seinen Kopf und wartete auf die Ausgießung. Dieser Gottesgeist ist nötig zum neuen Leben. Weil es aber seit Pfingsten Wasser und Geist, Taufe und Abendmahl, Wort und Sakrament gibt, gibt es auch neues Leben. Keiner muss durch seine Genstruktur ein für allemal festgelegt sein. Keiner muss durch sein Schicksal ewig angekettet sein. Jeder kann durch dieses Waschwasser sauber werden. Jeder kann durch diesen Gottesgeist geistlich werden. Jeder kann durch Jesus neu werden.

Die neue Geburt ist seit Jesus Christus Realität. Damit wurde die bange Rückfrage des Nikodemus – und das ist das Dritte – zu

3. *einer klaren Entscheidungsfrage.*

Wie ein Bumerang kam es auf ihn zurück. „Willst du denn anders werden? Willst du denn neu werden? Willst du denn die Wiedergeburt durch Wasser und Geist?“

Die erste Geburt erleiden wir total. Ich wurde bei meiner Geburt nicht gefragt, ob ich das Geschenk des Lebens überhaupt akzeptiere. Niemand wurde nach irgend etwas bei seiner Geburt gefragt.

Bei der neuen Geburt jedoch ist es anders. Sie wird keinem aufgenötigt. Sie wird keinem aufgezwungen. Sie wird keinem zur Pflicht gemacht. Wer mit der Schuld seines Lebens selber fertig werden will, wohlan! Wer die Last seines Lebens selber schultern will, nichts dagegen! Jesus bietet sein Geschenk nur dem an, der darum bittet.

Ob wir nicht doch die Hände falten sollten und im Blick auf den Geist der Angst, der uns so bewegt, im Blick auf den Geist des Schmerzes, der uns so weh tut, im Blick auf den Geist der Trauer, der uns so niedermacht, im Blick auf alle Geister des Todes beten sollten: „Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit! Deine Kraft sei nicht vergebens, sie erfüll uns jederzeit, so wird Geist und Licht und Schein in dem dunklen Herzen sein!“?

Willst du neu werden? Professor Dr. Nikodemus ist über alledem zum stummen Zuhörer geworden. Schließlich hat er sich französisch verabschiedet. Irgendwann ist er in der Nacht auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Doch – noch einmal tauchte er kurz auf der Bildfläche auf. Damals am Felsengrab des Joseph von Arimathia, als der laute Lärm des schrecklichen Karfreitags verebbt war und sich eine tiefe Stille über den Garten gelegt hatte. Da stand der Hochgelehrte plötzlich noch einmal in der Grabkammer und legte tief gebeugt Myrrhe und Aloe am Leichnam Jesu nieder. Ob er diesen Herrn doch verstanden hat? Ob er die neue Geburt doch erbeten hat? Ob er zeitlebens nur ein Fragender und Sucher und Zweifler geblieben ist?

Wir wissen es nicht. Wir brauchen es auch nicht zu wissen. Gewiss ist nur, dass die Entscheidungsfrage uns gestellt ist, jedem, persönlich, direkt: Willst du die neue Geburt? Willst du das neue Leben? Willst du dieses Geschenk durch Wasser und Geist? Willst du?

Amen

Konrad Eißler

XX.

Das Wunder.

Apostelgeschichte 2,41

Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage kamen ungefähr dreitausend Menschen hinzu.

In Wunder ist etwas Spektakuläres. Ein Wunder ist etwas Aufsehenerregendes. Ein Wunder macht immer Schlagzeilen. Wer aber mit dieser Wundervorstellung auch nach einem Wunder von Jerusalem Ausschau hält, wird enttäuscht werden. Ein Pfingstwunder als Spektakulum fand nicht Statt.

Wahre Wunder sind überhaupt nie vom Theaterdonner begleitet. Gott tut seine Wunder im Abseits. Das war an Weihnachten so, als der Retter der Welt nicht drin in der Suite eines Nobelhotels, sondern draußen im Stall einer Karawanserei zur Welt kam. Das war am Karfreitag so, als der Sündenbock der Welt nicht drin auf dem Marktplatz, sondern draußen auf der Müllkippe sein Leben aushauchte. Das war an Ostern so, als der Herr der Welt nicht drin im Tageslärm, sondern draußen in der Nachtstille die Todeswand durchbrach. Und das war an Pfingsten nicht anders. Wer also dieses Wunder entdecken will, darf nicht die gedrängt vollen Gassen Jerusalems absuchen, sondern muss eine jener Lehrhallen aufsuchen, die am Rand des Tempelbezirks standen. Dort draußen hatten sich Leute zum Beten und Singen versammelt, als das Wort Gottes – und das ist das Wunder – sich Bahn brach.

Pfingstwunder ist Wortwunder. Pfingstgeschehen ist Wortgeschehen. Dass das Wort über die Lippen ging, dass das Wort durch die Herzen ging, dass das Wort schließlich in die Füße ging, das war das Wunder von Pfingsten, und das ist es heute noch. Deshalb müssen wir es uns näher anschauen.

1. Das Wort ging über die Lippen.

Beobachten wir es an dem, der vorne in der Halle redete. Petrus war nicht wiederzuerkennen. Wohl war er früher schon nicht auf den Mund gefallen. Sein Meister litt immer wieder an seiner fixen Zunge. In Gethsemane bekam er sogar eine auf seine große Klappe, als dieser „schnelle Schwertdegen,“ wie der Heiland ihn bezeichnete, mit dem Säbel durch die Gegend fuchtelte. Aber im Hol des hohepriesterlichen Palastes wurde er ganz klein und mickrig. Nicht einmal vor der Magd mit dem Putzeimer wagte er ein wahres Wort. „Ich kenne den Typ nicht. Nein, ich weiß nicht, wer dieser Jesus sein soll. Ich hab mit diesem Galiläer überhaupt nichts zu tun.“ Dann verschanzte er sich mitsamt seinen Freunden hinter verrammelten Türen und sagte kein Sterbenswörtchen mehr. Genau dieser feige, verdrückte, verängstigte Petrus aber steht am Pfingstmorgen vor der Menge

und sagt den Leuten ins Gesicht: „Diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott zu einem Herrn und Christus gemacht.“ Welchen Mut hat sich dieser Mann angetrunken, solche Wahrheit in die aufgebrachte Menge zu schleudern? Welche psychologische Ego-Behandlung hat dieser Mann durchgemacht, solche Wahrheit unverblümt erbosten Menschen entgegenzuhalten? Welchen seelischen Kraftakt hat dieser Mann vollzogen, solche Wahrheit ohne Rücksicht auf Verluste an die Öffentlichkeit zu bringen?

Nichts von alledem. Das war kein Mannesmut und keine Therapie, kein Kraftakt, sondern das Wunder des Heiligen Geistes, der einen schwachen und unvollkommenen Menschen zum Zeugen seiner Sache bestellt. Immer ist das so, dass dieser Geist Leute befähigt, in aller Schlichtheit und Direktheit weiterzusagen: Jesus ist Christus, der gekreuzigte und auferstandene Herr dieser Welt. Auch heute will er den ergreifen, der am liebsten seinen Mund halten würde: den Vater, der das Tischgebet in der Familie längst aufgesteckt hat, weil die Herren Söhne sich über solche Leerformeln mokierten; die Mutter, die schon gar kein Wort mehr wagt, weil es der Mann im Haus nicht haben will; den Jugendkreisleiter, der die Andacht gestrichen hat, weil die Buben nur Interesse am Tischfußball und am Film zeigen; den Geschäftskollegen, der schon resigniert hat, weil sie ihm immer die kalte Schulter zeigten. Allen will der Heilige Geist die Zunge lupfen. Aus stummen Hunden sollen fröhliche Zeugen werden, die dann die Wahrheit jener Zusage erfahren: „Ihr seid es ja nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“

Unsere Familien, unsere Nachbarschaften, unsere Schulen, unsere Behörden, unsere Öffentlichkeit sind darauf angewiesen, dass Gottes gutes Wort von Jesus zur Sprache kommt. Und immer, wenn dies Wort über die Lippen geht, dann ist das Wunder von Pfingsten.

2. Das Wort ging durch die Herzen.

Beobachten wir es an denen, die hinten in der Halle zuhörten. Bestimmt hatten sie schon viele Predigten gehört, lehrhafte und evangelistische, intellektuelle und volksnahe, liberale und konservative. Predigthörer sind ja Leiden gewöhnt. Bei einem Mal ging das Wort weit über sie weg. Man schien auf einem anderen Stern zu leben. Beim andern Mal ging das Wort zum einen Ohr hinein und zum andern Ohr wieder hinaus; man hatte einfach zu viel um die Ohren. Beim dritten Mal ging das Wort nur durch den Kopf; man machte sich so seine eigenen Gedanken darüber. Und beim vierten Mal ging das Wort sogar unter die Haut. Man fühlte sich angeregt und angesprochen.

Aber diesmal war es ganz anders. Das Wort Gottes ging nicht nur in die Ohren oder durch den Kopf oder durch die Haut, sondern direkt ins Herz. Wörtlich heißt es sogar: Das Wort durchbohrte das Herz. Das war ein Blattschuss, kein Streifschuss. Doch, da wurde gelöchert. Da wurde getötet. Da wurde gemordet. Es starb der Hochmut, der mit Gott umgeht, als sei er im besten Fall die Notbremse für Krisenzeiten. Es starb der Gleichmut, der einem einredet, dass man weder Gott noch eine Hölle fürchten müsse. Es starb der Kleinmut, der einen zittern lässt, wenn ein Großhans mit der Faust auf den Tisch haut. Es starb die Schwermut, in der man meinte, mit seiner Vergangenheit selbst fertig werden zu müssen. Es starb im Grunde all das, was einem das Herz schwer machte. Der Pfingsttag wurde zum Sterbetag der Schuld. Goethe hat sich geirrt. Pfingsten ist kein lieblich Fest, an dem die Natur aufblühen will, sondern ein bestürzendes Fest, an dem die Schuld absterben soll. Und Gottes Wort ist das Werkzeug dazu, weil es schärfer ist als ein

zweischneidig Schwert. Es will uns nicht nur durch den Kopf gehen oder unter die Haut. Gottes Wort von Jesus will in unser Herz. Dort will es töten und neu machen. Aus dieser Rumpelkammer der Schuld kann eine Wohnung seines Geistes werden. Aus dieser Höhle der Verzweiflung kann ein Schacht seines Lichtes werden. Aus diesem Behälter der Hoffnungslosigkeit kann eine Quelle des getrosteten Mutes werden. Keiner muss mit beschwertem Herzen weiterleben. Niemand muss mit leidendem Herzen seines Weges ziehen. Jeder kann um dieses erneuerte und damit getrostete Herz bitten. Immer, wenn dies Wort durch die Herzen geht, dann ist das Wunder von Pfingsten.

3. Das Wort ging in die Füße.

Beobachten wir es an denen, die hinten und vorne in der Halle aufstanden. Interessanterweise streckten sie nicht die Hände in die Höhe und riefen: Halleluja! Ekstase, Jubelrufe, Verzückungen sind nicht unbedingt Zeichen des Pfingstgeistes. Auffallenderweise machten sie sich nicht auf den Heimweg und schwärmten von der eindringlichen Pfingstpredigt des Petrus. Schwarmgeist und Pfingstgeist sind zwei Paar Stiefel. Seltsamerweise endete das alles nicht wie ein normaler Gottesdienst mit Lied, Segen und dreimaligem Amen.

Die Leute umlagerten die Apostel und fragten: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Wir fragen gerne: Wie müssen wir jetzt sein? Landeskirchlich oder freikirchlich? Lutherisch oder reformiert? Altpietistisch oder neupietistisch? Als ob es auf unsere Mitgliedskärtlein und Steuerbescheide ankäme! Sie dagegen wollten wissen, welche Konsequenzen aus dieser Herzgeschichte zu ziehen sind. Muss ich nicht neu anfangen in meinem Leben? Muss ich nicht meine Zeit anders einteilen? Muss ich nicht meine Ehe anders führen? Muss ich nicht meine Arbeit anders sehen? Muss ich nicht mein Geld anders verteilen? Muss bei mir nicht alles anders werden?

Immer, wenn diese Fragen aufbrechen und uns keine Ruhe lassen, ist das Wort ins Herz gebrochen. Und Petrus antwortet kurz und bündig: Tut Buße! Kehrt um! Geht in die Gemeinde! Dann machen sich dreitausend auf die Füße und suchen die Gemeinschaft der Christen. Das ist die Geburtsstunde der Gemeinde Jesu, die seither durch Leiden und Verfolgungen hindurch gewachsen ist und heute die ganze Erde umspannt. In ihr will Jesus selbst durch seinen Geist regieren. Er macht sie fest und unüberwindlich bis zum Tage seiner Wiederkunft.

Zu viele hocken zu Hause und hacken in ihrem frommen Schrebergarten. Zu viele bleiben allein und pflegen ihr Solochristentum. Zu viele sitzen im Winkel und beklagen ihre Einsamkeit.

Jesus bietet die Gemeinschaft der Heiligen an, auch an Ihrem Ort und in Ihrer Gegend, die Vergebung der Sündenlast, die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben: Ich will euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin! Gibt es ein größeres und schöneres Angebot? Immer, wenn dies Wort in die Füße geht, dann ist das Wunder von Pfingsten. Verwundern Sie sich nicht, wenn Sie Ihre blauen Wunder erleben!

Amen

Konrad Eißler

XXI.

Hom Unheil zum Heil.

1. Mose 12,1

Und der Herr sprach zu Abram: Geh aus . . . in ein Land, das ich dir zeigen will!

Stefan Zweig schrieb ein Buch über „Sternstunden der Menschheit.“ Er weiß, dass es viele Weltstunden gibt, in denen nur Alltägliches geschieht. Gelegentlich gibt es aber auch Augenblicke, die für Jahrhunderte entscheidend sind, eben „Sternstunden“ – wie zum Beispiel die Entdeckung Amerikas oder die Fahrt Lenins in einem versiegelten Zug durch Deutschland nach Russland am 9. April 1917.

Von einer solchen „Sternstunde der Menschheit“ lesen wir hier in der Bibel. Als Gott zu Abram sprach, begann eine neue Ära. Bis zu diesem Zeitpunkt lebte die Welt ohne Gott. Bis dahin lesen wir von der stetigen Flucht des Menschen vor Gott. Das Leben war heillos und katastrophal. Doch nun beginnt Gott in dieser Geschichte des Unheils seine Geschichte des Heils. Gott macht mit unserer Welt einen neuen Anfang. So wird der unscheinbare Satz „Und der Herr sprach zu Abram“ die Angel, um die die Weltgeschichte sich wendet – vom Fluch zum Segen, vom Unheil zum Heil.

1. **Gott fängt an: „Und der Herr . . .“**

Gott, „der Herr,“ ist das Subjekt des ersten Tätigkeitswortes am Anfang der nun folgenden Heilsgeschichte. An der Spitze dieser Sternstunde steht nicht der Name eines Menschen, sondern Gott.

Wie beginnen für gewöhnlich „Sternstunden der Menschheit?“ Jemand hat eine Idee. Einer wagt eine ungewöhnliche Tat. Jemand fällt in einer kritischen Situation die richtige Entscheidung.

Wie aber beginnt diese „Sternstunde,“ die der Menschheit das Heil bringt? Ganz allein so, dass der lebendige Gott etwas getan hat. Gott schlug die Brücke zu einem Menschen, rief ihn an und mutete ihm den Glauben zu.

Ein junger Mann wurde gefragt: „Wie kamen Sie dazu, ein Christ zu werden?“ Er antwortete: „Nicht ich kam dazu, sondern Gott brachte mich dazu!“ – Wir müssen umdenken. So eine gewaltige Sache wie die, zum Glauben an Gott zu kommen, kann kein Mensch fertigbringen. Das kann nur von Gott selbst ausgehen. Abram war der erste Mensch, der zum Glauben an den lebendigen Gott fand. Er hatte darin keine Vorbilder und keine Vorgänger. Er war der „Vater aller Glaubenden“ (Röm. 4,11). Er wird das allein durch Gott selbst.

Wer den Weg eines Glaubenden geht, tut nicht etwas, was er sich selbst ausgedacht hat. Am Anfang steht ein Anruf Gottes, nicht ein menschlicher Entschluss. Wer nicht im Irrationalen gründet, wird den Weg eines Glaubenden nicht durchhalten können.

2. Das Mittel, mit dem Gott anfängt: „Und der Herr sprach . . .“

Es war eine erregte Debatte: „Du redest immer von Gott. Gott! Gibt es überhaupt einen Gott? Woher willst du wissen, dass es ihn gibt: Gott?“ Was soll man darauf antworten? Was kann man darauf sagen?

Die Antwort heißt: Gott hat klar und vernehmlich gesprochen. Die Götter der Menschen sonst sind stumme Götter. Mein Gott aber hat zu mir gesprochen – unüberhörbar. Daher weiß ich genau, dass es einen lebendigen Gott gibt. Zwar kann man den Gott der Bibel nicht sehen, aber man kann ihn hören.

Im ersten nachchristlichen Jahrhundert schrieb der Bischof Ignatius von Antiochien kurz vor seinem Märtyrertod an seine Gemeinde in Magnesia noch einen Brief, in dem er das Wunder des Evangeliums schildert. Es gipfelt in dem Satz: „Da trat Gott aus seinem Schweigen heraus!“ Deshalb wissen wir von Gott: Er ist nicht stumm geblieben, hat sich nicht in Schweigen gehüllt, sondern hat geredet! Wir wüssten nichts von Gott, wenn er stumm geblieben wäre, wenn er nicht gesprochen hätte.

Im Judentum erzählt man sich die Geschichte des Rabbi Sussja. Wenn sein großer Lehrer den Satz der Heiligen Schrift verlas, den er anschließend auslegen wollte und der mit den Worten begann: „Und Gott sprach . . .“, dann ergriff diesen Rabbi Sussja jedes mal eine große Verzückung. Er begann zu schreien und bewegte sich wild hin und her. Weil er dadurch den Vortrag störte, musste man ihn hinausführen. Da stand er dann im Flur, schlug an die Wände und rief immerfort: „Und Gott sprach . . . Und Gott sprach . . .!“ Ihn hat es tief betroffen, dass Gott nicht schwieg.

In allen anderen Religionen bleibt der Mensch mit sich allein im Selbstgespräch. Aber der Gott der Bibel spricht. Er spricht zwar nicht mehr so wie damals zu Abraham, denn in Jesus Christus hat Gott sein „letztes Wort“ (Hebr. 1,1.2) zu uns gesagt. Dieses letzte Wort Gottes können wir alle in der Bibel zur Kenntnis nehmen. Hier redet Gott noch immerfort mit uns Menschen, sehr lebendig und kräftig. Beim Lesen der Bibel kann ein Mensch Gott kennenlernen. Hier ruft uns Gott so, dass wir den Anfang zum Glauben finden können. Deshalb ist die Bibel mit ihren Worten durch ganze Bibliotheken nicht zu ersetzen. Wer dieses Wort Gottes nicht hört, dem hat Gott nichts mehr zu sagen. Er lebt an Gott und an seinem Heil vorbei.

3. Die Person, mit der Gott anfängt: „Und der Herr sprach zu Abram.“

Wer war Abram? Er stammte aus Ur in Chaldäa und lebte später in Haran – eine nüchterne Angabe, die später so gedeutet wird (Jos. 24,2): „Er diente anderen Göttern.“ Er war verheiratet mit einer Frau namens Sara, die keine Kinder bekommen konnte. Das war die Not seiner Ehe. Das aber ist auch alles. Mehr war bis dahin von ihm nicht zu berichten. Er war ein Menschenleben unter vielen. Er unterschied sich nicht wesentlich von seinen Zeitgenossen. Abram war kein Heiliger.

Aber nun erzählt die Bibel, was Gott aus einem so gewöhnlichen Menschen machen kann. Gott ruft ihn an – und sein Leben beginnt erzählenswert zu werden. Im Nichts und Unbedeutenden wäre sein Leben ausgelaufen, wenn nicht der Tag gekommen wäre, über dem der Satz stand: „Und der Herr sprach zu Abram.“

Was machte Abram besonders geeignet für Gottes Ruf? Er brachte nur eine einzige Voraussetzung dafür mit: Er saß bei irgendwelchen Götzen, aber nicht in der Nähe des lebendigen Gottes. Er war zwar fromm, aber eben falsch fromm. Er ist dabei nicht um seiner Frömmigkeit willen berufen, sondern in ihm erwählt Gott einen „Gott-losen.“

Abram ist auch nicht berufen, weil er charakterliche Qualitäten dafür mitbrachte, „Vater aller Glaubenden“ zu sein. Spätere Berichte von ihm zeigen, wie unzuverlässig er war. Hier ruft Gott einen Menschen, der nichts ist und nichts hat, um ihn zu dem zu machen, was er werden soll. Nicht erkennt Gott unsere Qualitäten und stellt uns darum in seinen Dienst, sondern Gott erwählt, beruft und macht uns damit erst zu dem, was wir werden sollen. Die Bibel erzählt uns nicht die Geschichte von frommen, braven Menschen, die Gott sich aussucht, sondern was Gott aus gottlosen und charakterschwachen Menschen machen kann, wenn er einmal die Hände nach ihnen ausgestreckt hat. Was du bist, danach fragt der Gott der Bibel nicht. Er hat seinen Sohn Jesus zu uns geschickt, um uns von unserer Vergangenheit zu erlösen, damit wir eine neue Zukunft haben.

Dann ist auch das erstaunlich, dass der Gott der Bibel das Heil der Menschheit nicht in großem Stil in Angriff zu nehmen beginnt, sondern er fordert bis heute einzelne Menschen auf, dass sie zunächst ganz allein und als einzelne den Weg des Heils betreten. Andere werden dann schon folgen.

„Und der Herr sprach zu Abram.“ Das Reden Gottes war sehr persönlich und direkt. Es geht dem Gott der Bibel darum, dass wir zu ihm ein ganz persönliches Verhältnis bekommen. Er will, dass man ihn später einmal mit „Gott Abrahams“ anspricht und anruft. Bis heute dürfen Menschen in der Anrede Gottes ihren eigenen Namen einsetzen – und Gottes Wort wird auch mit ihnen eine Geschichte voller Heil beginnen. „Und der Herr sprach zu . . .“ – wie wird der nächste Name heißen?

Der französische Priester Michel Quoist erzählt, wie eines Tages ein junger Mann zu ihm kam. Wie jemand, der am Ende seiner Kräfte angelangt, die Last von seinen Schultern schüttelt, stößt er hervor: „Ich bin ein Homosexueller!“ Der Priester sah ihn ruhig an, freundlich und bestimmt, und sagte: „Nein!“ „Aber . . . ich weiß es besser!“ „Nein, Sie sind nicht ein Homosexueller. Sie sind Raoul – Raoul, der ganz persönlich von Gott in ewiger Liebe geliebt wird . . . Das kann Ihnen niemand rauben; alles andere ist im Verhältnis zu dieser wunderbaren Wirklichkeit zweitrangig.“ – So wurde er in Gottes Augen zu der einzelnen Person Raoul. Das andere aber sind nur die Schwierigkeiten, denen er tapfer gegenüberstehen muss. Bis jetzt hatte er sich mit ihnen identifiziert und verwarf sich selbst mit ihnen. Jetzt war er eine Person, die zählte – auf die Gott zählte. Jetzt konnte ein Neues beginnen.

Bisher zählte Abram nicht als einzelner. Er ist ein Name unter einer ganzen Reihe anderer Namen in der großen Sippschaft, in der er lebt. Jetzt, wo Gott ihn anspricht, merkt er, dass er zählt. Jetzt bekommt seine Person Gewicht.

Könnte das nicht auch der Anfang von Ihrem persönlichen Weg vom Unheil zum Heil werden? Und es wird sicher nicht nur ein Sie allein betreffender Anfang sein. Mit Ihnen werden andere den Weg vom Unheil zum Heil finden, wenn sie sich der Anrede Gottes stellen.

Amen Wolfgang Bauder

XXII.

Vorbildlicher Glaube.

1. Mose 12,1

Und der Herr sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!

Hier wird eine Begebenheit aus der Vorzeit des Volkes Israel erzählt – eine alte, vergangene Geschichte. Aber alle Ausleger betonen, dass diese Geschichte mehr sein will als nur die Darstellung von etwas Vergangenenem. Juden und Christen sahen in diesem Ereignis ihrer frühesten Geschichte ein Grundmerkmal ihres ganzen Daseins vor Gott. An Abram soll man gleichsam das ABC des Glaubens lernen und üben. Abram war kein romantischer Sonderfall eines Glaubenden, sondern an Abram muss jeder seine eigene Geschichte mit Gott ablesen können. Dieser Anruf an Abram ist eine Frage an uns, ob wir den Glauben haben, den Gott bei uns sucht und erwartet.

1. **Dieser Glaube bringt in Bewegung: „Geh doch!“**

Das allererste Wort, das Gott in das Leben des Abram hineinspricht, ist eine Aufforderung zu einer Tätigkeit: „Geh doch!“ Dieser Aufruf bezeichnet hier und dann oft in der Bibel den Übergang vom Zustand der Ruhe zu einer Aktivität. So scheucht Gott immer wieder Menschen aus ihrer beschaulichen und erbaulichen Ruhe auf. So holt er hier den 75-jährigen Abram aus seinem Schaukelstuhl heraus und erwartet von ihm Bewegung, einen neuen Gebrauch seiner alten Füße zu einer ruhelosen Wanderung von einigen tausend Kilometern. „Dieser Gott macht einen zu einem Nomaden des Glaubens“ (Martin Buber).

So wird denn auch folgerichtig im Neuen Testament der Christenstand meist mit Ausdrücken der Bewegung formuliert: „nicht müde werden,“ „laufen,“ „nachfolgen,“ „wandeln,“ „nachjagen,“ „hingehen.“ Das kommt uns hart an, die wir allzu sehr den Gesetzen der Trägheit und der Schwerkraft unterliegen. Der Gott der Bibel aber holt nicht nur einen Abram heraus aus seiner Häuslichkeit. Das Evangelium ist nichts für Leute, die sich zur Lebensparole gemacht haben: „Sich nur nicht aus der Ruhe bringen lassen!“ Allerdings geht es nicht darum, dass Gott unsere Bewegung braucht, sondern diese Welt, die in Not ist, benötigt Rettungspersonal.

Da lebte ein gichtbrüchiger Mann. Keiner sorgte sich um ihn. Aber seine Krankheit, die ihn zeitlebens ans Bett fesselte, war für vier Männer ein Ruf Gottes, etwas zu tun. Sie wurden auf einmal von dem Anliegen bewegt: „Unser kranker, hilfloser Nachbar muss zu Jesus kommen, dem Heiland aller Menschen!“ Das brachte Unruhe mit sich, Mühe. Es gab

Schwierigkeiten. Sie mussten erfinderisch werden, um ihn dorthin zu bekommen, wo für ihn die einzige Rettung war: zu Jesus.

„Geh doch!“ ruft uns der lebendige Gott zu. Er hat ein Recht dazu. Er hat noch mehr getan, als nur Menschen in Bewegung gesetzt. Seinen einzigen Sohn rief er so: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Kinder, die ich ausgetan / zur Straf' und Zornesruten! / Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß; / du kannst und sollst sie machen los / durch Sterben und durch Blüten!“ Da zog der Sohn Gottes aus: aus der herrlichen Welt Gottes auf unsere arme elende Erde – und das nicht nur wie ein Tourist in ein fremdes Land, sondern er schafft hier einen Weg durch Schuld und Not und Tod, auf dem wir ihm folgen dürfen. Gott will uns in seine Bewegung hineinnehmen, wenn er uns auffordert: „Geh doch! Überlass diese Welt und ihre Menschen nicht länger ihrem Schicksal!“

2. Er führt zu einer Trennung: „Verlass doch!“

Die Gottesrede an Abram beginnt mit der Forderung einer tiefgehenden Herauslösung aus allen natürlichen Verwurzelungen und Lebenskreisen: „Heimat“ – wir wissen, welche Gefühle dieses Wort auslöst. In unserer Zeit der Flüchtlinge und Vertreibungen kennt man sich darin gut aus. Nur geschieht dieser Verzicht nicht aus politischen, wirtschaftlichen oder psychologischen Gründen, sondern aus Glauben. – „Freundschaft“ – wie schwer ist es, einen Freundeskreis um sich zu schaffen. Freunde helfen sich gegenseitig, oft ohne viele Worte. Da sind Gemeinsamkeiten, die oft sehr tief gehen. Der Glaube kann die Lösung solcher Bindungen beinhalten. – „Verwandtschaft“ oder „Vaterhaus“ – das ist das Zuhause, der Rückhalt, auf den sich ein Mensch zurückziehen kann. – Diese drei Wörter umschließen bis heute alles, was Halt gibt, dem Leben Sinn gibt und es reich macht. Sie nennen alles, worin unser Dasein verankert ist.

Diese Trennung wird nun bis ins Neue Testament hinein von einem Glaubenden immer neu erwartet: Hiervon musst du dich lösen! Dort hast du dich zu trennen! Dort sind liebgewonnene Beziehungen zu zerschneiden! An diese Stelle gehörst du nicht hin! Das musst du aufgeben! Jesus selbst sagte: „Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein!“ (Luk. 14,33) Wovon werden wir uns lösen müssen?

Warum muss der, der von unserem Gott angesprochen wird, immer wieder einiges verlassen? Weshalb holt Gott uns oft aus Gewohntem heraus?

Einmal: Durch diese Probe erkundet Gott, ob wir es mit unserem Glauben ernst meinen. Ein Glaube, der nichts kostet, ist nichts wert. Welchen Preis hat uns das Evangelium schon zugemutet? Welche Summe? Welchen Wert? Die Lösung welcher Bindung? Die Aufgabe welcher Bequemlichkeit?

Dann: Vaterland, Familie, Freundschaft, Beruf vermögen uns innerlich so zu binden, dass wir darüber die Verbindung mit dem lebendigen Gott verlieren. Man kann nicht Gott gehorchen wollen und gleichzeitig Rücksicht nehmen auf bindende Sitten und den Zwang der Freundschaft. Wir sind gebunden, wenn wir uns hier nicht loszumachen vermögen. Gerade auch gute Gaben und edle Werte können uns so einnehmen, dass für Gott und sein Reich kein Raum mehr übrigbleibt.

Ferner: Gott holt den Menschen immer wieder aus allem Eigenen. Das dreimalige besitzanzeigende Fürwort „dein . . . dein . . . dein . . .“ zeigt diese Dinge als „Egotrip“ auf, dem Gott sein „Ich aber will . . .“ entgegengesetzt. Der Glaubende muss sich ganz an Gott binden wollen.

Abram wird so zwar ein entwurzelter Heimatloser – und damit fängt ja in unserer Welt normalerweise das Elend an. Die Bibel aber will uns mit dieser Entwurzelung und der alleinigen Bindung an Gott helfen, zu einer neuen Heimat zu finden, die im Ewigen gründet.

3. Er lebt von einem großen Vertrauen: „Geh in ein Land, das ich dir zeigen will!“

Ist das aber alles nicht eine Überforderung ungeheuerlichen Ausmaßes? Kann man solche Trennungstriche überhaupt ziehen?

Dazu kommt noch, dass Gott Abram den Namen seines künftigen Aufenthaltsortes nicht nennt. Vieles wäre für ihn sicher leichter gewesen, wenn er wenigstens gewusst hätte, wohin er auswandern sollte. Der Reformator Calvin äußerte dazu: „Er muss also gehen wie die Feder, die man in die Luft wirft; er weiß nicht, wohin er sich wenden soll.“ Nur soviel ist sicher, dass es ein fremdes, ihm bislang völlig unbekanntes Land sein wird, in das Gottes Hand ihn führen will. An diesem Fehlen aller sichtbaren Ziele und Wege, an die er sich halten konnte, liegt die Selbstausslieferung auf Gnade und Ungnade, ins Dunkel hinein, in die letzte Abhängigkeit von dem Gott, der ihn gerufen hat.

Diesen Aufbruch kann man nur deshalb wagen, weil dieser Gott zu einem so grundsätzlichen Befehl auch eine königliche Verheißung hinzugesetzt hat. Diese Verheißung ist mit einem einzigen Wort umschlossen: dem „Ich“ Gottes. „Ich will mit dir sein! Ich zeige dir ein besseres Land! Ich will dich führen!“

Deshalb ist der Entschluss zum Glauben oft so unheimlich schwer, weil es eine andere Zusage für den Glaubenden nicht gibt als das Versprechen dieses großen „Ich“ Gottes. In diesem Augenblick musste Abram abwägen, was hier eigentlich gegeneinanderstand: Auf der einen Seite stand alles, was bisher sein Leben ausmachte – Familie, Freundschaft, Geborgenheit in der Verwandtschaft, sicheres Einkommen, Wissen um den Lebensweg. Es waren schon große Gewichte, die auf dieser Seite sehr schwer wogen. Dagegen lag in der anderen Waagschale nur ein einziges Wort: „Ich will dich führen!“ Aber dieses „Ich“ Gottes wiegt letztlich viel schwerer als alles andere, was dem Abram bis dahin lieb, teuer und kostbar war.

In diesem „Ich“ Gottes streckt sich dem Menschen eine Hand entgegen, die mehr vermag, als wir je ahnen könnten. Da ist Gott selbst an unserer Seite und macht uns ganz gewiss, dass wir nie, nie mehr allein sein werden.

Wenn ein Lotse ein großes Schiff unversehrt durch gefährliche Strömungen und Untiefen in den Hafen bringen soll, ist es eine notwendige Voraussetzung dazu, dass der Kapitän des Schiffes dem Lotsen wirklich die Führung überlässt und nicht selbstherrlich am Steuer verharrt. Wenn er die Steuerung nicht ganz aus der Hand gibt, kann es nicht gutgehen. – Genau darum geht es, wenn Gottes Wort in unser Leben kommt. Jetzt heißt es: das Steuer freigeben, damit allein Jesus Christus die Richtung bestimmen kann.

Gefragt ist der Glaube, der es wagt, aus solch einem Vertrauen auf Gottes Verheißung und Zusage sein Leben zu führen.

Amen

Wolfgang Bauder

XXIII.

Eine große Sache.

1. Mose 12,2.3

Und der Herr sprach zu Abram: . . . Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein! Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Bei einer Straßenbahnfahrt fing ich einen Gesprächsfetzen auf. Eine Frau sagte zu einer anderen: „Da haben Sie sich aber in eine große Sache eingelassen!“ Ich weiß nicht, wovon die Rede war. Aber gerade das kann man hier auch von Abram sagen.

Abram hat auf alles eigene Wollen verzichtet und sein Leben dem Wollen Gottes überlassen. Er verzichtete darauf, seines Glückes eigener Schmied zu sein, und nahm sein Lebensschicksal aus der Hand des lebendigen Gottes. Er verzichtet darauf, seine eigenen Lebenspläne durchzuführen; dafür wird Gott durchführen, was er selbst niemals hätte durchführen können. Nun wird Gott aus diesem Menschen etwas machen. Die ganze Welt soll schließlich in Abram die Größe eines göttlichen „Ich will“ erkennen.

Was Gott hier sagt, hat einen programmatischen Sprachstil. Das Grundwort dieser Verheißung heißt „Segen.“ Fünfmal wird das Wort variiert. Der lebendige Gott will Abram mit einer Fülle von Segen überschütten. Das ist eine wirklich große Sache.

1. Gott spricht: „Ich will dich segnen!“

Kennen Sie das Wort „segnen?“ Wer spricht von dieser altertümlichen Lebenskategorie heute noch? Als der frühere Bundeskanzler Konrad Adenauer beim damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Eisenhower, war, verabschiedete der den deutschen Staatsmann mit dem Gruß: „God bless you!“ Der Dolmetscher übersetzte: „Viel Glück! Gute Reise!“ Wahrscheinlich empfand er das „Gott segne Sie!“ als reichlich veraltet und übersetzte nicht nur ins Deutsche, sondern auch in die Moderne. „Viel Glück!“ ist ein wohlmeinender Wunsch. Mit dem „Gott segne dich!“ wird eine wirkende, heilsame Macht herbeigerufen.

„Segen“ und sein Gegenteil, der Fluch, sind Zeichen für eine letzte Abhängigkeit unserer ganzen Wirklichkeit von einer göttlichen Macht. Segen und Fluch sind am Werk, um unser Leben zu fördern oder zu hemmen.

Was aber ist nun „Segen?“ Das Wort, das die griechische Bibel dafür verwendet, heißt „eulogein“ – „gut von jemandem sprechen,“ ihn anerkennen. Gott sagt sein „Ja“ zu mir und allem meinem Tun. Es ist eine übernatürliche, von Gott ausgehende Förderung menschlichen Tuns und Ergehens.

Den Kern des Segens bildet die Herstellung eines neuen Verhältnisses zu Gott – der Fluch wird aufgehoben. Bedenken Sie, wie sehr wir davon abhängig sind, was andere über uns denken! Sind wir nicht erst recht davon abhängig, wie Gott über uns denkt?

Der Segen bringt die geheime Zuwendung Gottes zu einem Menschen. Jetzt „steht einer hinter ihm“ – Gott! Und das gibt eine gute Rückendeckung im Leben. In unserer deutschen Sprache ist „segnen“ ein Lehnwort aus dem Kirchenlatein. „Signare“ bedeutet, „das signum crucis – das Zeichen des Kreuzes – machen.“ Beim Segnen werden uns alle Gaben zuteil, die Jesus Christus durch sein Sterben am Kreuz uns Menschen zukommen lassen will: Vergebung unserer Schuld, Erfahrungen der göttlichen Gnade, Freude und Frieden.

Christen wissen, was Segen ist. Sie wünschen einander Gottes Segen zum Geburtstag und zu vielen Wegabschnitten im Leben. In der Welt sonst hat man keine Ahnung davon. Deshalb ist es nicht leicht zu erklären, was wir unter „Segen“ verstehen. Vielleicht verstehen Sie aber so viel davon, dass es etwas Wichtiges und Gutes ist, ohne das man im Grunde nicht leben kann und nicht leben sollte: mit Gottes heilvoller Lebensmacht, die auch dann sogar noch gilt, wenn von Nutzen und von Glück nichts mehr zu merken ist. Da gibt es sogar einen „Segen des Leids!“

Der Enkel des Abram – Jakob – ließ nicht ab, mit Gott sogar um diesen „Segen“ zu kämpfen und zu ringen. Wir kennen sein Gebet aus diesem Kampf: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

2. Gott spricht: „Und du sollst ein Segen sein!“

Der Segen Gottes betrifft zunächst einen einzelnen Menschen: Abram. Er wird ein Gesegneter Gottes. Aber dieser Segen Gottes ist nicht für den Selbstgebrauch bestimmt. Er ist nicht zum Behalten, sondern zum Weitergeben. Man wird gesegnet, um für andere ein Segen zu sein. Der Segen über Abram soll nicht allein ihm gelten; er soll sich auch auf seine Umgebung auswirken. Abram wird nicht zum Erleben seiner privaten Seligkeit herausgerufen, sondern „zum Heil aller Geschlechter auf der Erde.“ Bevor Abram vom Anruf Gottes erreicht worden war, war sein Leben das eines Privatmannes. Aber seine weitere Lebensgeschichte wird nicht die Geschichte eines Privatmannes bleiben. Vom Segen Gottes müssen wir abgeben.

Pfarrer Modersohn schrieb ein Buch über seine Begegnungen mit anderen Christen: „Menschen, durch die ich gesegnet wurde.“ So hatte Abram danach zu trachten, nicht nur Gottes Segen zu haben, sondern auch ein Segen zu sein. – Bei einer Schulentlassung fragte ein Lehrer die Schüler: „Was wollt ihr eigentlich werden?“ Jeder nannte seinen Beruf, den er sich ausgesucht hatte. Ein Mädchen genierte sich, eine Antwort zu geben. Die anderen drängten. Was wollte sie werden? Am Morgen hatte sie diese biblische Geschichte gelesen. Ja, so wollte sie werden! Und so sagte sie schließlich: „Ich möchte ein Segen werden!“ Eine großartige Berufswahl! In dieser Welt, wo Menschen einander verfluchen und sich gegenseitig den Teufel an den Hals wünschen, wo Menschen herumgestoßen werden und Prügel über Prügel einstecken müssen, da wollte sie ein Segen sein. – Jedes Menschenleben hinterlässt eine Spur. Hinterlassen wir eine Segensspur?

Wir sollten in der biblischen Geschichte die Steigerung dieser Verheißung Gottes entdecken: Zuerst wird Abram gesegnet, ein einzelner Mensch, dann seine Umgebung und

schließlich die ganze Menschheit! So ist das mit dem Segen des lebendigen Gottes gemeint.

3. Gott sagt: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“

Bisher hielt sich die Zusage Gottes im Rahmen des noch Begreifbaren. Der Schlusssatz der Rede Gottes aber stößt durch die kleine Welt eines Abram hindurch: Sie meint als letztes Ziel nicht Abram, sondern die ganze Welt. Der Segen Gottes über diesem einen Mann bekommt eine weltweite, universale Ausstrahlung auf „alle Geschlechter der Erde.“ Er geht die Welt an! Er erhält eine internationale Weite. Was Gott mit Abram anfängt, soll sich für alle Völker auswirken. Abrams verspätetes Jugendabenteuer soll der Beginn einer unaufhörlichen Fülle von Wohltaten Gottes sein – und das im weltgeschichtlichen Maßstab! Dieser Gott erwählt zunächst einen einzelnen, um sich schließlich aller zu erbarmen.

Abram konnte die Reichweite dieser Verheißung Gottes gar nicht ermessen. Nicht in den kühnsten Träumen konnte er ahnen, in welcher ungeheuren Weise Gott dieses Versprechen verwirklichen würde – angefangen mit dem Gedanken daran, dass seine Frau gar keine Kinder bekommen konnte, bis hin zur Existenz eines großen Volkes Israel und schließlich zur Geschichte, die in dem Namen Jesus Christus enthalten ist. Am Ende der Segensgeschichte des Abram steht der Name Jesu Christi.

Das Neue Testament nimmt immer wieder Bezug auf diese Verheißung an Abram, um aufzuzeigen, dass sie nun in Jesus Christus ihre endgültige Erfüllung gefunden hat (Apg. 3,25.26; Röm. 4,13; Gal. 3,8.16).

Wenn wir fragen: „Wie wird mein Leben ein gesegnetes Leben?“ dann zeigt die Bibel über Abram hinweg auf Jesus Christus, der den Fluch hinwegträgt, der auf unser aller Leben liegt. Er befreit uns von den Schuldkomplexen, die uns zu Reaktionen reizen, die uns gerade nicht zu einem Segen werden lassen. In unser ruheloses und zerfahrenes Leben bringt er den Frieden Gottes. Durch Jesus Christus kommt Segen in Fülle auf diese verfluchte Erde.

Menschen suchen immer noch nach dem Ja Gottes zu uns. Jesus Christus ist die Antwort Gottes auf all dieses Suchen. Nachdem Gott in Abram mit seinem Ja zu den Menschen nach der Schöpfung der Welt und ihrem Sündenfall neu anfang, hat er in Jesus sein letztes und abschließendes Ja gesprochen. So sehr ist der Gott der Bibel um jeden einzelnen von uns heute besorgt, dass er bereits an uns dachte, als er vor Jahrtausenden einen Abram dazu berief, ein Segen zu sein, und sprach: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“ So sehr liebt Gott auch unser Geschlecht. Bei so viel Ja Gottes zu uns sollten auch wir ein Ja zu diesem Gott finden, um gesegnete Menschen zu werden und dann auch zu sein.

Herr Jesus Christus: um Deinen Segen über unserem Leben bitten wir Dich!

Amen

Wolfgang Bauder

XXIV.

Die Übersetzung des Wortes Gottes in den Lebensalltag.

1. Mose 12,4

Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.

Es wurde in einem Kreis über Bibelübersetzungen gesprochen. Heute gibt es ja viele gute deutsche Übersetzungen: „Die Gute Nachricht“ als eine wirklich gelungene Übertragung des alten Textes in unsere moderne Sprache; die „Zürcher Bibel“ als eine ziemlich textgenaue Wiedergabe . . . Einige aber ließen nichts auf die gute alte Übersetzung Martin Luthers kommen, deren Sprachgewalt von keiner anderen Übersetzung übertroffen würde. Schließlich warf einer dazwischen ein: „Wir sollten selber eine Bibelübersetzung anfertigen!“ Einige lachten darüber, bis der Betreffende hinzufügte: „Gott erwartet von uns, dass wir sein Wort in unser Leben übertragen. Die beste und wichtigste Übersetzung der Bibel ist die Übertragung in die Taten unseres Alltags. An dieser Übersetzung sollten wir alle arbeiten!“

Das ist ja bei uns eine sehr wunde Stelle. Wir haben Gottes Wort. Viele kennen es. Viele hören es intensiv. Sie „horchen“ auf dieses Wort. Aber zum „Gehorchen“ kommt es so selten. Wir schaffen die Übersetzung in unser Leben nicht. Glauben und Glaubens-Gehorsam sind bei uns zwei verschiedene Dinge. Gott aber braucht für die Entfaltung seines Heils in der Weltgeschichte Menschen, die sich seinem Willen und seiner Offenbarung horchend und gehorchend hingeben.

1. Abram gehorchte.

Die Bibel erzählt: „Und der Herr sprach zu Abram: Verlasse deine Heimat, deine Freundschaft und das Haus deines Vaters – und geh in ein Land, das ich dir zeigen will . . .“ Das war Gottes Anweisung. Nun setzte Abram Gottes Rede wortwörtlich in die Wirklichkeit seines Lebens um: „Da verließ Abram alles und ging, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.“

Welche Bedeutung hat diese fast unauffällige Bemerkung „da zog Abram aus!“ Von diesem Gehorsam gingen Ströme des Segens in die Welt hinaus. Jetzt nahm in dieser unheilvollen Welt das Heil einen Anfang. Ein Mann gehorcht – und Gott gründet die Rettung der Welt darauf: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“

Wir leben in einer chaotischen, von vielen Krisen geschüttelten Welt. Verzweifelte Bemühungen werden unternommen, sie vor allen möglichen Katastrophen zu retten. Bis jetzt wurde noch kein Ausweg gefunden. Dabei wird immer wieder behauptet, bei diesen Rettungsversuchen habe man auch das Christentum ausprobiert, und dieses habe ebenfalls versagt. Dass aber die Welt immer noch keine Fortschritte auf Frieden, Freiheit

und Gerechtigkeit gemacht hat, ist nicht ein Fehler des christlichen Glaubens. Der amerikanische Evangelist Billy Graham schrieb darüber: „Wenn wir Christen den Problemen der Welt gegenübergestellt werden, sagen wir automatisch: ‚Das Christentum ist die Antwort.‘ Aber das ist nicht wahr. Die Anwendung des Christentums ist die Antwort.“ Der englische Publizist G. K. Chesterton sagte vor Jahren: „Das christliche Ideal ist nicht erprobt und dann für mangelhaft befunden worden; es wurde für zu schwierig befunden und darum gar nicht erst erprobt.“

Bei einem Abram führte das gehörte Wort Gottes zu sichtbaren Handlungen und Aktionen: wegziehen, umziehen, verlassen, ankommen, anfangen, heiraten, lieben, leiden, sterben – „wie der Herr es gesagt hat.“ Wann können wir dies von unserem Leben sagen: „Ich habe getan, wie es der Herr gesagt hat!“? Die Frage ist überhaupt, ob wir so mit Gott in Kontakt stehen, dass wir unsere Entscheidungen mit ihm und nach ihm fällen, immer nach der Überlegung, was Gott dazu sagt. Gott ist in einem Menschenleben erst dann zum Ziel gekommen, wenn der Mensch ihm gehorcht. Dieser Welt kann nur geholfen werden, wenn Menschen das von Gott Gehörte zur Anwendung bringen.

2. Abrams Gehorsam ist gegen alle Vernunft.

Für den Glaubenden ist das, was er im Glauben tut, nicht absurd. Dem Außenstehenden aber muss das, was Abram hier tut, als eine unvollziehbare Zumutung oder eine lächerliche Verschrobenheit erscheinen.

Es hört sich einfach an: „Da zog Abram aus.“ Aber zwischen den Zeilen erkennt man die vielen Hindernisse und Hemmungen, die sich diesem Glaubensaufbruch in den Weg stellten:

Abram erlebte eines Tages etwas Unfassbares: Er bekam einen göttlichen Befehl. Die Stimme, die ihn anrief, kam aus einer von ihm bisher nicht wahrgenommenen Dimension – aus der Welt des lebendigen Gottes, von dem die Bibel sagt: „Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns!“ (Apg. 17,27) Da war ein Gott, der die Menschen anspricht, dem man zuhören muss, der einen zu einer Antwort auffordert. Da begreift Abram: Die Wirklichkeit ist viel größer, als ein Mensch verstehen kann!

Dieser Gott fordert ihn auf: „Verlass alles und komm in ein Land, das ich dir zeigen will!“ Eine ziemliche Zumutung: Er soll alles hinter sich lassen und sich der Führung eines Gottes anvertrauen, der unsichtbar und ihm völlig fremd ist, mit dem er und seine Vorfahren wenigstens der letzten zehn Generationen keinerlei Erfahrungen gemacht hatten. Aber neben dieser Zumutung steht die Zusage: „Ich will dich segnen – und du sollst ein Segen sein – und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“

Da entschließt sich Abram, diesem Gott zu folgen. Doch dabei ging es durch unvorstellbare Auseinandersetzungen, bis es so weit war, dass gemeldet werden konnte: „Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.“ Er musste die allernächste Verwandtschaft zu gewinnen suchen für seinen Weg. Es gab endlose Gespräche und Debatten, bis seine Frau Sarai so weit war, dass sie mitzog – und schließlich sein Neffe Lot und die vielen Knechte. Nicht alle verstanden, worum es ging. Sie blieben daheim und haben ihm das Herz schwergemacht.

Wie werden ihm seine Freunde zugesetzt haben: „Was ist denn mit dir los? Du bist reich und beliebt. Die Stadt bietet alles, was du brauchst. Was willst du mehr?“ Aber Abram wollte mehr: Er wollte vom lebendigen Gott gesegnet werden. – Da war die Einrede

der Verwandten: „Du bist 75 Jahre alt. Ein Mann in deinem Alter macht doch keine Geschichten mehr! Da sitzt man fest!“ Doch was wussten sie von diesem Gott, der auch mit alten Leuten noch eine Geschichte beginnen will? – Man fragte ihn: „Wohin gehst du?“ „Ich weiß es nicht!“ „Das gibt es doch nicht!“ „Ich weiß es wirklich nicht. Doch Gott wird schon wissen, wohin er mich führt. Mir scheint es ein guter Weg zu sein, ein Weg in den Segen.“ Da lachten sie ihn aus; denn sie waren noch nie der Wirklichkeit dieses Gottes gegenübergestellt worden. – Dann war da noch der andere Einwurf: „Wie soll man das verstehen: Gott will dich zu einem großen Volk machen? Du hast doch gar keine Kinder! Und deine Frau kann auch keine bekommen! Ist das nicht etwas verrückt? Macht dieser Gott nicht nur vage Sprüche?“

Diese Fragen gingen sogar mitten durch sein eigenes Herz: Kann man das wirklich wagen? Sein ganzes Naturell war nicht angelegt auf gewagte Unternehmungen und abenteuerliches Heldentum. Aber er hatte sich entschieden: „Gottes Stimme soll mehr gelten als der wohlgemeinte Rat von Menschen oder gar meines eigenen Herzens!“ Gott hatte zu ihm geredet – daran konnte er nicht mehr vorbei.

Der Verlauf der weiteren Geschichte zeigt, dass es ein absurder Weg war, aber er war richtig. Aktionen des Glaubensgehorsams sind meist „unverantwortlicher Leichtsin.“ Aber sie bringen Gottes Willen und damit unser Heil in die Welt.

3. Abrams Gehorsam war selbstverständlich.

Ich habe ein wenig phantasiert, aber nicht ganz ohne Anhaltspunkte. Es ist bloß die Frage, warum das alles verschwiegen wird im Text.

Die Bibel redet nicht von langen Verstandesüberlegungen, sondern von einem wortlosen Gehorsam. Es kommt zu keinem Gespräch zwischen Gott und Abram. Nur Gott redet. Abram hört und schweigt. In wortlosem Gehorsam übersetzt er Gottes Weisung auf seine Hände und Füße. Mit keiner Silbe wird erzählt, was in der Seele Abrams vorging, welchen inneren Kampf ihn dieser Gehorsam gekostet hat.

Er gehorcht widerspruchlos in großartiger Unkompliziertheit. Es heißt einfach: „Er zog aus.“ Das ist eine lapidare Notiz, die keinerlei Einblick in Gefühle gewährt. Die Glaubenstat ist still und ohne viel Aufhebens, wie selbstverständlich vollzogen.

Abram weiß, dass er sich nicht täuscht und nicht enttäuscht wird. Der Satz: „Der Herr hat es gesagt!“ verhilft allezeit zu einem sinnvollen, segensreichen, friedestarken Lebensweg. In einem Lied der Kirche wird diese Erfahrung festgehalten auch für unsere Tage: „Er ist ein Fels, ein sichrer Hort, / und Wunder sollen schauen, / die sich auf sein wahrhaftig Wort / verlassen und ihm trauen. / Er hat's gesagt, / und darauf wagt / mein Herz es froh und unverzagt / und lässt sich gar nicht grauen!“

Amen

Wolfgang Bauder

XXV.

Der Gehorsam des Glaubens.

Lukas 5,3 – 6

Da stieg Jesus in eins von den Booten, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Ufer wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sagte er zu Simon: Fahre dahin, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze drohten zu zerreißen.

Begegnungen können unser Leben bestimmen und prägen, ja, ihm eine ganz neue Richtung geben.

Durch die Begegnung mit beeindruckenden Persönlichkeiten wird eine Berufswahl entschieden. Oder man begegnet einem Menschen, den man lieb gewinnt. Er wird der Ehepartner, mit dem man auf Jahrzehnte hin ein gemeinsames Leben führt. Manche Begegnungen hinterlassen eine negative Wirkung, die sich nie mehr korrigieren lässt.

Wenn schon die Begegnung mit Menschen unser Leben so stark bestimmen kann, wie viel mehr wird die Begegnung mit Gott unser Leben verändern und prägen!

Gott begegnet uns im Wort und in der Person Jesu! Jesu Wort trifft uns in unserem Alltag – es fordert unser Leben, unsere Antwort. Die rechte Antwort besteht im Gehorsam des Glaubens. Um diesen Gehorsam geht es in unserem Text.

1. Ein widersprechender Gehorsam.

Der Glaubensgehorsam des Petrus beginnt paradoxerweise damit, dass er Jesus widerspricht. Petrus sagt: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen . . .“ Dieser Widerspruch richtet sich gegen das Gebot Jesu: „Werft eure Netze aus, damit ihr einen Fang macht!“

Petrus und seine Freunde hatten sich wirklich nicht geschont. Sie hatten als Fischer eine Menge getan. Glauben heißt ja nicht, dass man sich etwas vormacht und die Dinge nicht mehr klar sehen darf, wie sie sind. „Meister, wir haben gearbeitet!“ Als Petrus diese Worte spricht, ist er noch nicht allzu lange von einer anstrengenden Nachtfahrt zurück. Nur: der Einsatz einer Nacht war vergeblich gewesen trotz Mühe, Arbeit und Schlafverzicht.

Hinter Petrus sieht man eine lange Kette von Männern und Frauen – durch die Kirchengeschichte bis zum heutigen Tag, – die mit Petrus seufzen: „Meister, wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen!“ „Fischen“ bedeutet in den Evangelien ja: Menschen gewinnen für Gottes Reich, sich hineinnehmen lassen in Gottes Mühe um den Menschen.

Wie viele Mitarbeiter mühen sich auch in unseren Gemeinden ab, investieren ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Geld. Wie viele Besuche werden gemacht, wie viele Versuche unternommen, über Gott und sein Wort ins Gespräch zu kommen. Wie viel mühevoller Einsatz blieb auch hier über Jahre hin vergeblich . . .

Es gibt noch einen zweiten Grund, warum Petrus zunächst dem Auftrag Jesu widerspricht: Gegen diesen Auftrag rebelliert der Verstand. Verlangt Gott nicht wirklich Unmögliches von seinen Leuten?

Petrus rebelliert als Fachmann, der etwas vom Fischfang versteht. Jedes Kind am See weiß, dass Fischfang Nacharbeit ist und der beste Ort dafür die Nähe des Ufers.

Glaubensgehorsam gegenüber dem Wort und Befehl Jesu geschieht im bewussten Widerspruch gegen unsere Vernunft und Erfahrung und im Widerspruch zu aller Müdigkeit und Resignation. Wer dem Wort Gottes in dieser Welt glaubt und gehorcht, gerät in Widerspruch zu seiner Lebenserfahrung und aller vernünftigen Berechnung. Dieses Wort bringt uns in Widerspruch zu unseren Freunden und Kollegen, sogar in Widerspruch zu uns selbst! Denn das Wort Jesu widerspricht allem, was wir uns selbst sagen können und was wir von uns selbst erwarten und verlangen können. Darum ist ein Gehorsam, der nicht durch diesen Widerspruch hindurchgegangen ist und immer neu in diesen Kampf hineinführt, nur verdünntes Christentum, das nichts fordert, nichts kostet und bei dem alles bleibt, wie es ist.

Jesus ist an dem Widerspruch gestorben, den sein Wort erregte. Denken wir daran: Unser Leben ist ohne Gott, und diese Welt ist ohne Gott. Wer durch Jesu Wort auf der Seite Gottes steht, muss in Widerspruch zu dieser Welt und zu sich selbst geraten. Glaubensgehorsam geschieht diesem Widerspruch zum Trotz!

2. Ein begründeter Gehorsam.

Gehorsam gründet auf dem Vertrauen zu einer Person. Petrus gehorcht in dieser Stunde am See nach der Predigt Jesu nicht dem Gebot der Vernunft oder seiner guten oder weniger guten Erfahrung. Er gehorcht auch nicht „einfach blind.“ Er gehorcht dem Wort Jesu als dem Wort Gottes. Sein Gehorsam gründet sich auf das Vertrauen zu dem, der das verheißende und gebietende Wort spricht. „Aber auf dein Wort . . .“

Paul Humburg bemerkt: „Das ist ein wunderbares Aber, mit dem der Mensch allen widersprechenden Umständen zum Trotz, Klugheit und Erfahrung beiseite lassend, im Glauben heraustritt aus seiner bisherigen Art, zu rechnen und zu handeln, und sein Leben auf Jesus stellt und auf sein Wort!“

Jeder andere Grund kommt irgendwann ins Wanken. Manchmal kann es auch den Glaubenden so scheinen, als ob die Sache Gottes in dieser Welt keine Chance mehr hat. In solchen Augenblicken der Anfechtung muss ein Christ wissen, weshalb er dennoch nicht resigniert. Dann rettet mich nur, dass ich sagen kann: „Und wenn die ganze Welt und mein eigenes Herz widerspricht, will ich dir dennoch folgen, Herr, auf dein Wort!“ Das Wort, an

dem alles hängt, sagt er. Den Befehl, der mir zeigt, was ich tun soll, empfangen ich nicht aus meiner Lage, sondern von einer anderen Instanz. Die entscheidende Frage lautet: Ist das Wort Jesu in meinem Leben nur ein Ornament (eine Verzierung) oder mein Fundament?

Wir wissen mehr von Jesus, als Petrus damals am See von ihm wusste. Unser Gehorsam gegenüber dem Wort Jesu gründet sich auf sein Leben, Leiden und Sterben. Jesus lebt, was er sagt. Er ist die Versöhnung, die er verkündigt. Darum glauben wir seinem Wort. Weil Jesus Christus gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, darum ruft das Wort vom Kreuz auch uns zum Gehorsam. Weil er den Untreuen die Treue gehalten hat, gründet unser Glaube in seiner Treue. Der Gehorsam trägt, weil er aus der Gemeinschaft mit Jesus kommt, schon seinen Sinn in sich selbst. Uns ist nur befohlen, gehorsam zu sein. Die Fische muss der Herr selbst fangen. Dass die Verheißung wahr wird, dafür sorgt der Herr!

3. *Ein tätiger Gehorsam.*

Was ein Mensch wirklich von Jesus hält, wird an dem deutlich, was er auf sein Wort hin tut! Nach dem verheißenden und auffordernden Wort Jesu gab es für Petrus nur zwei Wege: Entweder ließ er seine Berufs- und Lebenserfahrung, seine Resignation und Müdigkeit stärker sein und blieb an Land – oder aber er wagte den unmöglichen Fischfang im Vertrauen auf das Wort Jesu. Glaubensgehorsam wird zur Tat – oder er ist weder Glaube noch Gehorsam.

Es geht hier um die ernste Frage: Wem traue ich die größere Macht zu? Gott, der den Befehl zum Fischfang gibt, oder den Umständen, die sich dem Befehl widersetzen? Es gibt Christen, für die das Säubern und Reparieren der Netze zur Dauerbeschäftigung wird. Sie sind nicht mehr bereit zur Tat aus dem Gehorsam des Glaubens. Sie begnügen sich damit, ihren Glauben wie einen Schatz zu hüten und zu pflegen, statt ihn als Kapital für die nächste Unternehmung ihres Herrn einzusetzen.

Die Gemeinde wurde auf zahlreichen Bildern als Schiff dargestellt, dessen Insassen sich ins Meer beugen und Netze auswerfen, um Fische zu fangen und hereinzubringen ins Schiff, die, sobald sie im Schiff sind, zu Mit-Fischern werden.

Jesus hat dieses Bild selbst gewählt, weil es am besten ausdrückt, worum es ihm geht. Er will nicht Anhänger gewinnen. Es geht um Rettung des Menschen. An dieser Stelle wird das Bild gesprengt. Fische werden durch den Fang aus ihrem Lebens- und Todelement gerissen. Der Mensch wird aus dem Todelement ins Lebens- und Todelement gehoben. Die persönliche Verbindung zu Jesus ist das Element, in dem unsere Seele wirklich zum Leben kommt.

Dazu dürfen wir anderen helfen! Darum drückt uns Jesus das Netz in die Hand – sein Wort im Evangelium – stellt uns aufs Schiff, schickt uns auf das Meer der Zeit und sagt: Es kommt jetzt nur darauf an, dass du nicht ungehorsam und untätig bist, sondern wirklich hinausfährst und das Netz auswirfst. Wer gehorsam ist, wird erfahren, dass ich der Herr des Meeres bin und die Netze füllen und den Gehorsam segnen werde.

Als Petrus – überwältigt von dem großen Fang – vor Jesus niederfällt mit dem Bekenntnis der Sünde, ruft Jesus ihn zu neuem Gehorsam: „Von nun an sollst du Menschenfischer sein . . .“ Der Glaubensgehorsam der Jünger vollendet sich in der Mission. Amen

Reinhard Albrecht

XXVI.

Großartige, aber nicht einfache Geschichte.

Lukas 10,38 – 42

Als sie weiterzogen, kam Jesus in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf. Sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber hatte alle Hände voll zu tun, um ihm zu dienen. Und sie trat heran und sagte: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester allein dienen lässt? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist nötig. Maria hat das Bessere gewählt; das soll ihr nicht genommen werden.

In dem bekannten Reichsmuseum in Amsterdam hängt ein Gemälde unserer Geschichte. Wer dieses Bild anschaut, wird gleich in die Handlung hineingeführt, denn der Maler nimmt ihn mit in die Küche der Martha. Da ist vieles zu sehen, was das Herz eines Feinschmeckers höher schlagen lässt und auch eine richtige Hausfrau begeistert. Auf einem gewaltigen Herd brät und kocht es. Knechte und Mägde sind rastlos bei der Arbeit.

Mitten in dieser Betriebsamkeit steht Martha. Man sieht mit einem Blick, dass sie die Szene beherrscht. Sie hält die Zügel fest in der Hand. Mit mächtiger Gebärde dirigiert sie ihr Gesinde. Jesus ist Gast in ihrem Haus. Sie hat diesen großen Prediger eingeladen. Nun sollen Küche und Keller ihm und seinen Jüngern das Beste liefern.

Nur eins ist merkwürdig: Wenn man vor diesem großartigen Gemälde steht, fragt man sich unwillkürlich: Wo ist eigentlich Jesus?

Erst bei erneutem Hinsehen merkt man dann, dass der Maler die Küchentür einen Spalt weit geöffnet hat. Durch diesen Spalt sieht man Jesus, weit weg und sehr klein. Er sitzt dort im Hintergrund und redet, und Maria hört ihm zu.

Sieht so nicht die Perspektive unseres Lebens aus? Den Vordergrund beherrschen wir ganz allein. Wir sind tüchtig, fleißig, geschäftig. Und Jesus? Er ist in den Hintergrund unseres Lebens gedrängt. Er spielt da auch eine Rolle, aber die Regie unseres Lebens liegt bei uns. Man hat das Gefühl: Die Tür zwischen uns und ihm fällt langsam ins Schloss.

Die Geschichte von Maria und Martha ist zwar großartig. Aber sie geht bei uns so glatt nicht auf, sondern sie provoziert

1. Einwände gegen Maria und Martha.

Ich stelle mir einen Augenblick lang vor, wir hätten darüber abzustimmen, welche der beiden Frauen unter uns die beliebtere ist. Für wen würden Sie sich entscheiden? Ich

nehme an, dass Ihr „christliches Gewissen“ für Maria stimmt, während Ihr praktischer Instinkt mehr zur tüchtigen und arbeitsamen Martha neigt. Bei längerem Hinsehen allerdings wird deutlich: Sie sind beide nicht perfekt! Als Typen und in „Reinkultur“ würden sie wahrscheinlich sogar unausstehlich wirken. In der Geschichte der Auslegung dieses Textes hat sich tatsächlich lange Zeit so etwas wie eine Typenlehre entwickelt, bei der man je nach persönlichem Standort der einen oder anderen Wertung den Vorzug gegeben hat. Da ist Martha dann der Typ der rastlos tätigen, fleißigen Frau, die sich um alles kümmert und darum niemals zur Ruhe kommt. Zur Rückbesinnung auf die wesentlichen Werte des Lebens fehlt ihr einfach die Zeit. Dabei wird meistens übersehen, dass der Text so weitergeht: „. . . ihm zu dienen.“ Martha wurde deshalb selten gelobt, obwohl ohne ihren vorbildlichen Einsatz manche Arbeit in der christlichen Gemeinde einfach liegengeblieben wäre. Ein Ausleger sagte sehr treffend: „In der Christenheit hat es Martha nicht gut, darum ist sie öfter sauer und ein bisschen verbittert, denn sie hat die notwendige Arbeit getan, aber Maria hat ihr die Schau gestohlen . . .“ – Aber auch Maria kam nicht immer gut weg. Sie war das stille, beschauliche Mädchen, von dem man Bilder gemalt hat, die in ihrer religiösen Rührung einfach kitschig sind und für die Kritiker zum Paradebeispiel wurden dafür, dass der Glaube an Christus eine selbstbezogene Frömmigkeit züchte, die die Arbeit verachtet und das Handeln den anderen überlässt.

Nein, es geht in diesem Text nicht um zwei miteinander konkurrierende Typen, die man gegeneinander ausspielen kann. Die Spitze dieses Textes liegt woanders! Im letzten Vers heißt es: „Eins ist nötig. Maria hat das Bessere gewählt“ (Vers 42). Marias Verhalten wird an dieser Stelle tatsächlich der Vorzug gegeben, aber nicht, weil ihr besinnlicher Typ bei Gott bevorzugt wäre oder weil ein Drücken vor Arbeit christliche Tugend wäre, sondern deshalb, weil Maria am entscheidenden Punkt das einzig Richtige erkannte und tat!

Es geht nicht um ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeit und Besinnung, sondern um das, was allein und ohne Abstrich Grundvoraussetzung des Lebens und Dienens in der Nachfolge Jesu ist. Davon ist im zweiten Punkt zu reden. Unsere Geschichte provoziert

2. die Frage: Was ist nötig?

Wenn es um Lebensrettung geht, hat es keinen Sinn, alles mögliche zu tun, was unter normalen Umständen vielleicht angebracht und nützlich wäre. Dann zählt nur die Frage: Worauf kommt es jetzt an? Alles andere ist in dem Augenblick unwichtig, und sollte es sonst noch so nutzbringend sein.

Mit der gleichen Dringlichkeit ist das zu sehen, wovon Jesus hier spricht, das notwendige, lebensrettende, alles andere begründende Hören auf ihn. Der Mensch lebt nicht von dem, was er tut, sondern von dem, was er von Gott empfängt. Dieses Empfangen geschieht im Hören!

Dies eine ist unverzichtbar, für Menschen, die das ewige Leben gewinnen wollen: das stille und aufmerksame Hören auf Gottes Wort! In Israel wusste man um die Lebensnotwendigkeit, auf Gott zu hören. Die Grundgewissheit der Bibel ist, dass Gott redet und dass der Mensch sein Wort hören soll.

Jesus tadelt an Martha nicht, dass sie arbeitet und mehr tut als andere. Christen wird zugemutet, ihre Hände nicht in den Schoß zu legen. Aber Martha hat nicht verstanden, dass der Dienst Jesu an uns wichtiger ist als aller Dienst, den wir für Jesus tun! Das gilt auch für jeden von uns. Jesus dient uns, indem er am Kreuz für uns stirbt, uns die Sünden

vergibt und uns durch seinen Geist neues Leben schenkt. Erst dadurch werden wir fähig zur Nachfolge und zum Dienst in der Welt. Wer den Platz zu Jesu Füßen nicht immer wieder aufsucht, wird sich aufreiben in all seinem Tun und verliert die Mitte seines Lebens, auch wenn er noch so viel arbeitet.

Die großartige, aber gar nicht einfache Geschichte von Maria und Martha provoziert

3. *eine Entscheidung, die jeder treffen muss.*

Wenn wir Maria und Martha zu beurteilen hätten, wären wir schnell geneigt, sie in ihrer verschiedenartigen Charakterveranlagung zu sehen, eben als zwei grundverschiedene Typen.

Aber Jesus spricht seltsamerweise nicht von einer unterschiedlichen Veranlagung. Er weist darauf hin, dass hier eine Entscheidung gefallen ist. Jesus spricht von einer Wahl, die Maria getroffen hat.

Die Einzigartigkeit des Wortes Gottes stellt uns vor die Entscheidung, welches Wort in unserem Leben den Vorrang haben soll. Um diese Entscheidung kommt kein Mensch herum.

Nun scheint es zunächst so, als hätte Maria es leichter gehabt als wir. Sie konnte sich im buchstäblichen Sinne zu Jesu Füßen setzen und zu ihm sagen: „Rede, Herr! Es soll jetzt nichts Wichtigeres geben für mich als dich!“

Das Sitzen zu den Füßen Jesu hat eine besondere Bewandnis: Bei den Juden saß der Schüler zu den Füßen seines Lehrers, der sein ganzes Leben und Denken prägte. So hat sich Maria Jesus zum Lehrer ihres Lebens gewählt. Ihn wollte sie hören. Von ihm wollte sie lernen. Sie wusste: Er hat das maßgebende Wort für mich!

Das Sitzen zu den Füßen eines Lehrers ist ein Zeichen der Lernbereitschaft und auch der Unterordnung. Der, zu dessen Füßen man sitzt, ist immer der Herr. Jesus ist in den Mittelpunkt von Marias Leben gerückt.

Die Liebe zu Jesus fordert das Hören auf sein Wort. Ob wir geschäftige oder besinnliche Typen sind, spielt hierbei keine Rolle. Jeder ist hier ein Anfänger, der sich erst in das Lesen der Bibel hereinfinden muss. Hier muss aufmerksam und mit ganzem Herzen gehört werden, zu einer bestimmten Zeit, die man sich nimmt, in einer konzentrierten Stille, die man dazu um sich her schafft.

Gottes Wort aufnehmen – das heißt nicht einfach, einen Text zur Kenntnis nehmen, sondern aus diesem Wort die Gestaltung des Lebens erfahren. „Maria hat das Bessere gewählt; das soll ihr nicht genommen werden . . .“ Das ist ein froh machendes Wort, das dem gesagt wird, der Jesus über alles setzt. Wer sich so zu Jesus hält, für den setzt sich Jesus ein – und wenn die ganze Welt sich gegen ihn stellt.

Der Mensch zu den Füßen Jesu, der ihn als den von Gott gesandten Heiland und Herrn anerkennt, der täglich bereit ist, das Wort des Lebens aus seinem Munde zu hören und sein Leben davon bestimmen zu lassen – das ist der Mensch, über dem Jesus segnend seine Hände hält. Sind wir bereit, diesen Weg zu gehen?

Amen

Reinhard Albrecht

XXVII.

Eine große Verwunderung.

Lukas 17,15 – 18

Einer aber von ihnen kehrte um, als er sah, dass er gesund geworden war, und pries Gott mit lauter Stimme, fiel Jesus zu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samaritaner. Jesus aber fragte: Sind nicht alle zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrt und Gott die Ehre gibt, als nur dieser Fremde?

Bald nach dem zweiten Weltkrieg erregte ein spanischer Hotelbesitzer in einem Ort an der Biskaya Aufsehen und Verwunderung. Tag für Tag versammelte sich um die Mittagszeit in einem Nebengebäude seines Hotels eine seltsame Gruppe zerlumpter Gestalten: Männer, Frauen und Kinder aus den ärmsten Familien der Stadt. Kaum hatte der letzte Gast Platz genommen, wurden diese Leute bewirtet, als hätte man es mit bevorzugten Personen zu tun. Der Besitzer des Hotels bediente eigenhändig, als handele es sich um eine ausgesuchte Gesellschaft. Jeden Tag wurde auf diese Weise eine bestimmte Anzahl der Armen gespeist.

Als man den Hotelbesitzer fragte, welche Bewandnis es mit dieser außergewöhnlichen Mittagstafel habe, kam heraus, dass er während des spanischen Bürgerkrieges einmal zwischen die Fronten geraten war. Er sollte erschossen werden, obwohl er gar nicht recht wusste, warum. Er konnte nur noch den Tod erwarten. Da tauchte plötzlich vor dem Erschießungskommando eine verkrüppelte Gestalt auf – ein Mann in Lumpen. Er redete wie toll auf die Männer mit den Gewehren ein, und das Wunder geschah: Sie ließen den Hotelbesitzer laufen. Er hat nie erfahren, wer sein Retter war, und hat diesen Mann nie wiedergesehen. Aber er legte das Gelübde ab, die Armen künftig nicht nur zu speisen, sondern auch zu ehren!

Auf die Frage, warum die Speisung jeden Tag stattfindet, antwortete er: „Hat mir Gott mein Leben nur für alle Jahrestage geschenkt oder für alle Vierteljahrestage? Hat er mir es nicht Tag für Tag wiedergegeben durch jenen Krüppel? Ich glaube, das kann ich überhaupt nicht vergüten!“

Eine ungewöhnliche Geschichte! Viele seiner Freunde verstanden den Hotelbesitzer nicht, weil er Dankbarkeit praktizierte und nicht nur als Empfindung im Herzen trug. Auch in unserem Text versteht nur einer von zehn Menschen, was Gott damit will, dass er ihm das Leben noch einmal schenkt. Deshalb liegt über der Geschichte aus Lukas 17 eine große Verwunderung. Es ist eine Geschichte, die sich bis heute wiederholt: Jesus staunt über Menschen, denen er geholfen hat.

1. Einer kommt und erstattet seinen Lebensdank.

„Einer von ihnen kehrte um, als er sah, dass er gesund geworden war, und pries Gott mit lauter Stimme, fiel Jesus zu Füßen und dankte ihm . . .“ Man mag sich fragen: Warum nur einer? Stehen die Chancen Gottes in dieser Welt so schlecht? Neun zu eins gegen den Dank?

Ich glaube nicht, dass die neun anderen Männer besonders undankbare Naturen waren! Das ungeheure Geschehen ließ auch sie nicht unberührt. So hart gesotten ist kein Mensch, dass er solch ein Ereignis seines Lebens gar nicht zur Kenntnis nimmt und weitermacht, als wäre nichts geschehen!

Man stelle sich bitte vor: Als Todeskandidaten hatte man sie zur Leprastation gekarrt. Sie waren gezeichnet durch faulende Hände, fressende Geschwüre und übel riechenden Eiter. Aus der Gemeinschaft der anderen hatte man sie ausgestoßen. Für diese Leute hatte wirklich niemand eine Hoffnung mehr! Und dann kam Jesus. Alle zehn brachen in den Ruf aus: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich über uns!“ Und Jesus sprach: „Geht, zeigt euch den Priestern!“ Als Todeskandidaten brachen sie auf – und als Lebenskandidaten kehrten sie heim. Wer spürt da nicht ein Gefühl der Dankbarkeit?

Nein, unempfindlich waren diese Leprakranken nicht! Auch das Herz der neun Männer war voll Freude und Dankbarkeit. Der Unterschied zu dem einen, der umkehrt zu Jesus, liegt nur darin: Sie haben ihre Dankbarkeit zwar empfunden, aber sie haben sie nicht praktiziert!

Der Text sagt nichts darüber, aber man kann sich denken, dass sie so schnell wie möglich nach Hause wollten zur Familie, zum Neuanfang im Geschäft, zum Feiern eines Festes, zu einem ausgedehnten Erholungsurlaub . . .

Nur einer bleibt stehen: „Ich kann doch nicht einfach nach Hause gehen!“ So macht er sich auf den Rückweg zu Jesus und bekundet mit Herzen, Mund und Händen seinen Dank. Aus der gesundheitlichen Wende wird eine Kehrtwendung zu Jesus hin! Das heißt nicht, dass ihm die Familie und sein Beruf nichts mehr bedeutet hätten. Wichtiger aber wurde ihm der Mann aus Nazareth, Jesus, der Heiland. Die Werte seines Lebens bekamen eine neue Rangordnung. An erster Stelle stand nun das Lob dessen, der ihm das Leben noch einmal geschenkt hatte, dann kam alles andere!

Wer zu Jesus umkehrt, erhält eine neue Perspektive. Der erfährt plötzlich, was es heißt: „. . . dass uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.“ Dann wird sogar die Todeszelle zum Ort der Güte und Gegenwart Gottes! Wer aus Dankbarkeit Gott den ersten Platz in seinem Leben einräumt, der setzt auf einen Wert, der keinen Kursschwankungen unterworfen ist!

2. Neun geben Gott die Ehre nicht.

Jesus fragt: „Sind nicht alle zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrt und Gott die Ehre gibt?“

Wo liegen die Ursachen für diese schreckliche Fehlanzeige? Damals wie heute sehen neun von zehn Menschen keine Beziehung zwischen der ihnen widerfahrenen Hilfe und Gott! Viele verweigern Gott die Ehre. Inwiefern? Sie nehmen die Gaben Gottes – Leben, Gesundheit, Schaffenskraft, Vergebung, Errettung aus äußeren Nöten – und lassen den

Geber selbst im Hintergrund stehen. Jesus, der Sohn Gottes, wird für sie nicht zur Mitte und zum Maßstab ihres Lebens, obwohl er uns geholfen hat. Das heißt Gott die Ehre verweigern.

Die Geschichte der zehn Geheilten bringt eine geheime menschliche Tragik an den Tag: 90 Prozent aller Menschen verweigern Gott den Dank. Wie viele Tage unseres Lebens haben wir schon aus Gottes Hand genommen, ohne ihm die Ehre zu geben? Erkennen wir ihn an als unseren Herrn? Gehorchen, folgen, danken wir ihm? Wir sind gerufen, die Umkehr zu solcher Dankbarkeit zu vollziehen.

3. *Einer glaubt, von dem man es nicht erwarten konnte.*

Das Handeln eines Menschen wird oft erst recht verständlich, wenn man seine Herkunft kennt und seine bisherige Erfahrung. In unserem Text ist es allerdings völlig anders. Hier ist man eher irritiert. Denn sehr betont heißt es in Vers 16: Der auf sein Angesicht fällt, um Jesus zu danken, und als einziger Gott die Ehre gibt, ist ein Samaritaner!

Heute hat das Wort „Samariter“ einen äußerst positiven Klang. Wir sprechen vom „barmherzigen Samariter“ und haben Vereine wie den Samariter-Nothilfebund. Aber zur Zeit des Neuen Testaments war das anders.

Neun der Geheilten kamen aus dem rechtgläubigen jüdischen Volk. Sie hatten ihr Leben lang Hinweise auf die Wirklichkeit Gottes bekommen und kannten die richtige Art, ihm zu dienen. Der zehnte hatte diese guten Voraussetzungen nicht! Er war nicht zum richtigen Frommsein erzogen worden. Er stammte aus einer heidnisch vermischten Volksgruppe, die vom Hauptteil der Juden verachtet und geschnitten wurde.

Aber nun ist das alles ohne Belang! Entscheidend wird die Begegnung mit Jesus! Die hat mehr Gewicht als alles, was vorher in seinem Leben war. Von seiner Herkunft konnte man nicht erwarten, dass er Jesus dankte und Gott die Ehre gab. Aber die Begegnung mit Jesus hat das in ihm bewirkt.

Jesus ging nicht an ihm vorbei, wie er auch an uns nicht vorbeigeht, wenn wir einsam, isoliert, abgeschoben oder schuldig sind. Jesus bleibt stehen und sieht unsere Angst und unsere Einsamkeit. Er bricht nicht über uns den Stab. Er ruft uns zu: Kommt her zu mir, die ihr müde und verzweifelt seid und keine Voraussetzungen mitbringt, dass Gott euch annimmt! Ich nehme euch an! Mit seinem Tod und seiner Auferstehung hat er bewiesen, dass er das nicht nur sagen, sondern auch verwirklichen kann.

Der Samaritaner, der Fremdling, empfing das rettende Wort und ist auf dem Weg des Dankens zum Glauben durchgedrungen. Hatten die anderen nicht geglaubt? Hatten sie nicht gebetet in ihrer Not? Sind sie nicht dem Befehl Jesu, sich den Priestern zu zeigen, nachgekommen? Ist das alles kein Glaube? In den Augen Jesu offenbar nicht.

Jesus sucht den Glauben, der das ganze Leben umfasst und ihm einen neuen Kurs gibt, nämlich die Ausrichtung auf die Ehre Gottes. Nur solcher Glaube hilft wirklich. Nicht die Heilung, nicht das Wunder, sondern der Glaube, der zu Jesus bringt, ist entscheidend zur Seligkeit.

Amen

Reinhard Albrecht

XXVIII.

Das Leben gewinnen.

Matthäus 16,24 – 26

Da sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst. Er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird's finden. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei sein Leben einbüßt? Oder was kann der Mensch geben, um sein Leben auszulösen?

Ich las die faszinierende Lebensgeschichte eines Mannes, der zu seiner Zeit zu den reichsten Männern der Erde gehörte. Schon als Jugendlicher ist er stark und muskulös wie ein Waldarbeiter. Er besitzt eine äußerst robuste Natur. Nach seinem Eintritt ins Geschäftsleben treibt er sich zu Höchstleistungen und macht innerhalb weniger Jahre eine traumhafte Karriere:

Mit 33 Jahren verfügt er über die erste selbstverdiente Million seines Lebens. Zehn Jahre später beherrscht er das größte Wirtschaftsunternehmen der Welt. Weitere zehn Jahre später – also im Alter von 53 Jahren – ist er der reichste Mann der Zeit und der bis dahin einzige Milliardär!

Aber diese steile Karriere fordert einen harten Preis: Erstens bezahlt er mit seiner Gesundheit. Weil er seinem Körper das Letzte an Leistung abverlangt, verzehrt sich vorzeitig seine Lebenskraft. Mit 40 Jahren ist er ausgemergelt wie ein Greis. Sein wöchentliches Einkommen beträgt schließlich eine Million Dollar, aber seine Gesundheit ist so ruiniert, dass er sich von Milch und trockenem Zwieback ernähren muss. Der zweite Preis, den er für seine Karriere bezahlt, ist der Abbruch aller menschlichen Beziehungen. Er wird bald der meist gehasste Mann der USA. Tag und Nacht ist er von Leibwächtern umgeben. Über Jahrzehnte lebt er einsam wie eine Auster. Schließlich wird er so krank, dass er dem Tode nahe kommt. In einer Nacht überfällt ihn der Gedanke, der ihm bis dahin nie gekommen war: Wer bist du eigentlich? Ihn packt Entsetzen: Was bleibt von dir, wenn man Geschäft und Geld von deinem Leben abzieht?

Ich kann mir vorstellen, dass mancher denkt: Das ist ja nun wirklich ein extremer Fall! Kann man nicht außerdem mit viel weniger zufrieden sein? Wer will denn schon „die ganze Welt“ gewinnen?

Aber das ist doch unser Leben, dass wir uns auf irgendeine Weise abrackern, um es wenigstens ein bisschen zu etwas zu bringen. Wozu ist der Mensch denn auf der Welt? Lassen Sie uns sprechen über das Thema: Das Leben gewinnen!

1. Wer will das denn nicht?

In jedem Menschen, steckt doch die Sehnsucht nach Leben, Erwartung an das Leben, Freude auf das Leben! Sehnsucht nach Leben hat Gott in jeden von uns hineingelegt. Die Frage ist nur: Was ist Leben?

Dabei sind unsere Erwartungen an das Leben in der Regel sehr bescheiden. Mit Konfirmanden spreche ich jedes Jahr über die Frage: Was erwartest du vom Leben? Die Antworten wiederholen sich Jahr für Jahr: „Eine gute Berufsausbildung, einen Studienplatz, Gesundheit, einen sicheren Arbeitsplatz, ein schönes Häuschen, einen Menschen, der immer zu mir hält.“ ist das alles nichts?

Menschsein heißt: Wir sollen leben! Leben ist Gottes Auftrag und Geschenk. Uns sind von Gott Möglichkeiten und Gaben anvertraut, um sie einzusetzen in der Gestaltung des Lebens. Wir sollen unsere Fähigkeiten entfalten und mitarbeiten an der Erfüllung des Schöpfungsauftrags: „Macht euch die Erde untertan . . .“ Wir sind von Gott berufen, das Leben zu gewinnen!

Manchmal ist der Christusglaube in Verdacht geraten, lebensverneinend zu sein. In manchen Köpfen sitzt die Meinung fest: Wer sich an Christus bindet, wird lebensuntüchtig und nur auf ein besseres Jenseits vertröstet. Der Dichter Heinrich Heine hat das so ausgedrückt: „Sie sang das alte Entsagungslied, das Eiapopeia vom Himmel . . . Ein neues Lied, ein besseres Lied, o Freunde, will ich euch dichten! Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten!“

Aber selbst der Himmel Heines ist kümmerlich gegen das, was wir heute an äußerem Wohlergehen, Wachstum, Lebensqualität in Westdeutschland haben – trotz aller Zukunftsängste! Wer uns sieht und hört, könnte meinen, die Westdeutschen haben das Leben gewonnen: Leben im Überfluss, Leben im Wohlstand, Leben in grenzenloser Freiheit!

Aber: Ist das alles wirklich das Leben? Wie naiv, wollten wir aus unserem Wohlstand schließen, wir hätten das Leben! Darum müssen wir jetzt über eine zweite Frage nachdenken, wenn wir Leben gewinnen wollen:

2. Wem gelingt das schon?

Von wem kann man sagen: Er hat das Leben gewonnen!?

Besitzt der das Leben, der Erfolg hat und es schafft, „ganz oben“ zu sein, und der deshalb in der Lage ist, sich die Erfüllung aller Wünsche zu leisten? Oder besitzt der das Leben, von dem die Nachbarn etwas neidisch behaupten: „Der hat es geschafft!“? Darf ich einmal fragen: Von welcher Einkommensgrenze an wird der Mensch zufrieden?

Jesus sagt seinen Jüngern einen Satz, der mich stutzig macht. Er behauptet nämlich: Ob wir das Leben gewinnen, hängt nicht von der Einkommenshöhe ab, sondern von dem Prinzip, nach dem wir leben! Er sagt: „Wer sein Leben erraffen will, der wird es verlieren! Wer aber sein Leben einsetzt, hingibt, verbraucht um meinetwillen, der wird es finden!“

Jetzt denken einige: Das sind fromme Sprüche! Das Leben in dieser Welt verläuft täglich nach ganz anderen Gesetzen. Wer sich durchboxt, der kommt weiter. Das Leben gewinnt, wer gelernt hat, die Ellenbogen zu gebrauchen. Wenn diese Rechnung wirklich aufginge, müsste es in unserem Land lauter glückliche Menschen geben! Wir zählen zu

den reichsten Ländern der Erde und zu den Staaten, in denen das Ellenbogenprinzip konsequent praktiziert wird. Aber haben wir das Leben?

Wem gelingt es, das Leben zu gewinnen? Die Bibel sagt: Es gelingt nur dem, der sich an Jesus Christus binden lässt! Wir sind nicht mit Gold oder Silber zu erlösen von unserem selbstsüchtigen Leben, sondern allein durch das kostbare Blut Jesu Christi. Er hat am Kreuz sein Leben für uns gegeben. Unser Wert liegt nicht in dem, was wir in dieser Welt erwerben und gewinnen, sondern darin, dass Christus uns erworben und gewonnen hat!

Wir sind etwas, weil Gott uns liebt! Wir denken: „Ich bin, was ich habe!“ Bei Gott heißt es: „Du bist wertvoll, denn ich habe dich lieb!“ Unser Leben erfüllt sich nur in der engen Verbindung mit Gott! Darum ist der erste Schritt zum Leben, dass wir unser Leben weggeben in Gottes Hand und in seine Regie.

3. Mit Jesus das Leben gewinnen!

Wer Jesus findet, hat alles gefunden: den Weg, das Ziel, das Leben! Kennen Sie Jesus Christus? Trauen Sie ihm zu, dass er das Leben geben kann, oder schalten Sie an dieser Stelle ab?

Die Verbindung mit Jesus ist durch nichts zu ersetzen. Wer zu ihm kommt, darf seine Schuld abladen, sein verlorenes Leben abgeben und in seinem Namen neu beginnen.

Durch Jesus bekommen wir aber auch ein anderes Verständnis vom Leben. Er sagt uns, wie unser Leben aussehen muss, damit wir es nicht aufs Neue verspielen: „Wer sein Leben einsetzt und hingibt um meinetwillen, der wird es gewinnen“ und „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“

Der Ausdruck für Nachfolge, den Jesus hier gebraucht, bedeutet soviel wie „dienstbereit hinter jemand hergehen.“ Unsere Beziehung zu Gott soll keine lockere Gelegenheitsbindung sein, sondern eine feste Lebens- und Dienstgemeinschaft. Wie kommt es dazu?

Jesus sagt: durch Selbstverleugnung. Das bedeutet, sich nicht nur für sich selbst interessieren, sondern sich selbst, seine Gaben und seine Kräfte hergeben für Gottes Dienst. Es heißt auch, Gottes Willen über den eigenen stellen und mit seinen Plänen und Wünschen nicht mehr an erster Stelle stehen. Es heißt leben mit der Frage: Herr, was willst du?

Der Mann, von dem ich am Anfang erzählte, ist hierfür ein beredtes Beispiel. Es war der amerikanische Industrielle Rockefeller, der sich durch seinen Egoismus fast zugrunde gerichtet hatte. Nach der entscheidenden Nacht seines Lebens fing er an, auf Gott zu hören und sein Geld für andere zu verwenden. Erstmals unterstützte er gemeinnützige Werke. Sein Reichtum wurde in viele Notstandsgebiete der Welt abgeführt. Man müsste ein Buch schreiben, um den Segen zu schildern, der von vielen hundert Millionen Dollar ausging, die er an Universitäten, Krankenhäuser, Missionsgesellschaften verteilte. Aber die erstaunlichste Veränderung geschah an ihm selbst: Als er anfang, nach den Nöten anderer zu fragen, konnte er wieder Freude am Leben empfinden. Der Mann, der vorher kalt und abstoßend wirkte, war auf einmal voller Wärme und Aktivität. Nach der Umstellung seines Denkens lebte er noch 44 Jahre und wurde 97 Jahre alt.

Wir haben keine Millionen zu verschenken, aber wir alle sind in der Lage, unsere Gaben und Kräfte, uns selbst einzusetzen für Gottes Werk! Amen Reinhard Albrecht

XXIX.

Von der normalen Wirksamkeit des Wortes Gottes.

Jakobus 1,18 – 21

Er hat uns geboren nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, damit wir Erstlinge seiner Geschöpfe seien . . . Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmt das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist und Kraft hat, eure Seelen selig zu machen.

Der dänische Christ und Denker Sören Kierkegaard, der sich mit seinem Lebenswerk als leidenschaftlicher Rufer in die Nachfolge Jesu verstand, verglich einmal die Christenheit in einem wenig schmeichelhaften Bild mit einer Herde von Gänsen auf einem Bauernhof. An jedem siebenten Wochentag wird eine festliche Parade abgehalten. Der beredsamste Gänserich schnattert vor der andächtig versammelten Gänseschar von den Taten der Vorfahren, die es wagten zu fliegen. Er staunt mit den ergriffenen Gänsen dies Wunder an, und sie loben die Güte des Schöpfers, der den Gänsen Flügel gab. Aber das ist auch alles. Sonst geschieht nichts. Vor allem: Die Gänse fliegen nicht! Sie kommen nicht einmal auf den Gedanken zu fliegen, denn der Hof, auf dem sie leben, ist sicher, und das Futter ist gut . . .

Lassen Sie mich fragen: Hat das Weitersagen des Wortes Gottes unter uns eine tiefgehende Wirkung? Zeigt es überhaupt irgendeine Wirksamkeit? Oder bewegt sich alles Reden von Gott unter uns nur noch in den Grenzen vertrauter und gesicherter Belanglosigkeit?

Stört und beunruhigt uns die Verkündigung des Wortes Gottes? Hat es einen Einfluss auf unser Leben? Leben, denken und handeln wir anders, weil wir dieses Wort gehört haben und weil dieses Wort mit uns geht?

Jakobus schreibt, welche Wirksamkeit das Wort Gottes normalerweise entfaltet. Lassen Sie uns danach fragen, ob solche Wirksamkeit bei uns und in unseren Gemeinden zu finden ist.

1. Das Wort schafft neue Menschen.

In Vers 18 schreibt Jakobus: „Er hat uns geboren nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, damit wir Erstlinge seiner Geschöpfe seien.“ Gott schafft Menschen neu durch das Wort der Wahrheit! Das ist die erste wesentliche Wirksamkeit des Wortes Gottes. Das Wort der Wahrheit ist das Wort von Jesus, der die Wahrheit ist. Wo es in rechter Weise verkündigt wird, kann es nicht ausbleiben, dass Menschen umgestaltet werden.

Die wichtigste Frage an eine Gemeinde lautet deshalb nicht: Wie viele Gruppen und Kreise habt ihr? Wie hoch sind eure Kollekten? Wie viele Menschen besuchen Gottesdienst und Abendmahl? Solche Fragen sind für die Statistik wichtig, aber sie berühren nicht den Lebensnerv einer Gemeinde. Die entscheidende Frage heißt: Werden bei euch Menschen vor das Wort der Wahrheit gestellt, durch das der lebendige Gott neue Menschen schafft? Entscheidend ist nicht, wie viel Betrieb wir in der Gemeinde haben, sondern dass verdorbenes und verlorenes Menschenleben durch den Eingriff Gottes erneuert wird!

Es gibt ein schlimmes Missverständnis, das in unserer Kirche weit verbreitet ist. Viele meinen, dass man schon dadurch ein Christ und ein Glied des Volkes Gottes ist, dass man listenmäßig zur Kirche gehört und seine Kirchensteuern zahlt. Jemand sagte: Viele, die sich nach außen Christen nennen, führen ein bedauerliches Schein-Christentum: Sie sammeln ihr Leben lang kirchliche Scheine, Taufschein, Konfirmationschein, Trauschein . . . Aber sie sind nie in Berührung gekommen mit dem Leben aus Gott.

Kierkegaard schrieb dazu: „Jeder, der mit Ernst betrachtet, was man allgemein Christenheit nennt, muss ohne Zweifel nachdenklich werden . . . Diese vielen, vielen Menschen, deren überwiegende Zahl ihr Leben in ganz anderen Bezirken hat . . . Menschen, die niemals an Gott denken . . . Menschen, denen es niemals klar wurde, dass ihr Leben eine Verpflichtung Gott gegenüber haben sollte, die eine gewisse bürgerliche Unsträflichkeit für das Höchste halten – alle diese Menschen nennen sich Christen . . .“

Gottes Absicht mit uns Menschen aber geht weiter! Gott zielt auf einen Eingriff, der unser Gewissen und unser Denken erneuert und uns in Verbindung bringt mit dem Leben seines Sohnes, der von den Toten auferstand. Der Mensch soll wieder werden, was er einmal war: der Erste in Gottes Schöpfung. Was durch die Sünde zerstört war, wird durch Jesus zurechtgebracht.

Die Bibel nennt diese Schöpfungstat Gottes an uns „Wiedergeburt.“ Sie geschieht an Menschen, die ein klares „Ja“ auf die Einladung Jesu gesagt haben. Sie haben sich Jesus anvertraut, ihre Schuld bekannt und um Vergebung gebeten. Die alte gottlose Vergangenheit ist durch Vergebung weggenommen worden. Durch Jesus und seinen Heiligen Geist ist ihnen ein neuer Wille eingepflanzt worden. Sie wollen nun ganz und gar für Gott leben.

Diese Wiedergeburt ist ein Geschenk, das Gott jedem Menschen geben will. Diese Tatsache garantiert, dass jeder eine solche Wiedergeburt erfahren kann: der schwächste und der gottloseste, der jüngste und der älteste unter uns. Gott führt mit uns keine Diskussionen, sondern zeigt uns praktisch, was nötig ist, damit wir neue Menschen werden.

2. Das Wort macht der Zweigleisigkeit ein Ende.

Weil Gott das Entscheidende im Leben des Menschen getan hat, nimmt Jakobus die Christen, an die er schreibt, in das Erneuerungswerk Gottes mit hinein. Der Gott, der in ihrem Leben den Grundstein gelegt hat, befähigt sie nun, darauf weiterzubauen. Der Herr, der sie berufen hat aus der Finsternis in sein Licht, gibt ihnen jetzt die Vollmacht, mit der Sünde zu brechen: „Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit . . .“

Das Evangelium gibt dem Menschen Weisungen und Impulse für eine Neuordnung der Dinge von Gott her! Die Verhaltensmuster des alten Lebens passen nicht mehr zu dem Stand als Kinder des lebendigen Gottes. Sie müssen nach und nach abgelegt und durch

neue ersetzt werden. Wer die Botschaft von der erneuernden Kraft des Evangeliums angenommen hat, muss das auch in seinem Leben bezeugen dadurch, dass er sich von Bosheit und Schlechtigkeit trennt.

Ein solches Wort kommt uns zunächst vielleicht wie eine unbequeme Forderung vor. Aber die Bibel sagt nicht nur: „Gebt die sauren Apfel her!“ Sie sagt auch: „Hier sind bessere Äpfel!“ Den von Gott aus Gnade Geadelten wird gesagt: Legt ab! Tragt nicht mehr die Gefängnis Kleidung der alten Art! Ihr seid Befreite durch das teure Blut Jesu Christi.

Wenn Gott uns Bosheit und Unsauberkeit nimmt, dann will er uns etwas Besseres dafür geben: Frieden, Vergebung, ein reines Herz und einen neuen Geist!

3. Das Wort verlangt Annahme und Raum in unserem Leben.

Jakobus gebraucht hier eine merkwürdige Formulierung. Er sagt: Nehmt das Wort an, das in euch gepflanzt ist . . .

Wir sollen etwas annehmen, aufnehmen, innerlich akzeptieren, was von Gott schon in uns hineingegeben worden ist.

Das Wort der Wahrheit will in unserem Herzen Raum gewinnen. Wir wollen nicht widerstrebend, sondern innerlich zustimmend diesem Wort immer mehr Einfluss in unserem Leben geben . . .

Das ist geboten und notwendig, nachdem das neue Leben bereits in uns gepflanzt ist. Nur so kommt es zu einem gesunden Wachstum und Fruchttragen.

„Mit Sanftmut.“ Das bedeutet in diesem Zusammenhang den Verzicht auf alle Selbstbehauptung gegenüber Gott, alles Besserwissen und Widerstreben. Sanftmut meint hier die demütige Willigkeit gegenüber Gottes Wort, die Bereitschaft, sich etwas sagen zu lassen.

Dieses Wort Gottes schenkt uns den Mut zu einem neuen Leben, denn uns vor allen anderen Kreaturen würdigt er, es zu empfangen.

Das Wort annehmen heißt vor allem und zuerst: darauf hören! Richtig hören ist schwer. Das gilt schon zwischen zwei Menschen. Man geht vielleicht zu einem Besuch und freut sich schon auf ein Gespräch, von dem man sich viel verspricht. Aber dann redet der andere oder sogar man selbst die ganze Zeit über von sich und nur von seinen Interessen. In beiden Fällen geht man leer nach Hause.

Wir können nicht auf ein Wachstum im Glauben hoffen, wenn wir im Gespräch mit Gott nur bereit sind, das zu sagen, was uns bewegt, aber nicht bereit sind, auf das zu hören, was Gott uns zu sagen hat. Der Prophet Samuel lernte als Knabe zu beten: „Rede, Herr! Dein Knecht hört!“

Wir leben vom Wort Gottes und nicht von unseren eigenen Worten. Gott fordert uns zur Stille auf, damit wir sein Wort vernehmen können. Der katholische Theologe Hans Urs von Balthasar in Basel hat das in dem Satz zusammengefasst: „Wer zur Welt reden will, der muss zuvor auf Gott gehört haben.“

Amen

Reinhard Albrecht

XXX.

Aus dem Alltag einer christlichen Gemeinschaft.

Jakobus 1,19 – 21

Ihr sollt wissen, meine lieben Brüder: ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmt das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist und Kraft hat, eure Seelen selig zu machen.

Ein kleines Buch, das seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1958 mehr als 15 Auflagen erlebt hat, trägt den außergewöhnlichen Titel „Dienstanweisung für einen Unterteufel.“ Es stammt aus der Feder des englischen Literatur-Historikers C. S. Lewis, der Fragen des geistlichen Lebens allgemeinverständlich und äußerst brillant darzustellen vermag. In der „Dienstanweisung für einen Unterteufel“ erteilt der höllische Unterstaatssekretär „Screwtape“ seinem unerfahrenen Neffen diabolische Ratschläge, wie er einen Menschen von seinem Weg mit Christus abbringen kann. Einer der Ratschläge lautet: „Halte sein Sinnen und Trachten auf sein inneres Leben gerichtet . . . Halte ihn ab von der Erfüllung der einfachsten Pflichten des täglichen Lebens, indem du ihn auf die fortgeschrittensten und geistlichsten Forderungen hinlenkst . . .“

In den „Ratschlägen“ wird deutlich: Der Teufel verfolgt mit aller Macht das Ziel, uns von Gott fernzuhalten. Dazu lenkt er unser Interesse von den sehr menschlichen und alltäglichen Vorgängen ab und beschäftigt uns mit hoch-geistlichen Fragen. Seine Taktik besteht aber darin, uns gerade bei diesen Alltäglichkeiten anzugreifen. Darum legt er auch größten Wert darauf, dass wir die menschlichen und alltäglichen Dinge nicht in unser Gebet einbeziehen.

Der Teufel benutzt das Detail des ganz Alltäglichen, um die innere Ordnung unseres Lebens durcheinanderzubringen und die christliche Lebensgemeinschaft zu zerstören. Deshalb kümmert sich der Seelsorger Jakobus nicht zuerst um die Hauptstücke des Glaubens, sondern um die Kleinigkeiten, an der die Gemeinde scheitern kann.

1. Was die christliche Gemeinschaft gefährdet.

Jakobus leitet diesen Abschnitt seines Briefes ein mit den Worten: „. . . ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.“ Ein bemerkenswerter Ratschlag. Er stellt die natürliche Reihenfolge menschlichen Verhaltens total auf den Kopf. Natürlicherweise heißt es: „Schnell zum Reden, langsam zum Hören, nahe am Zorn!“ Davon wussten auch die Christen etwas, an die sich das Schreiben des Jakobus richtet. Offensichtlich hatten sie im Umgang miteinander ihre liebe Not.

Jakobus schreibt einige Absätze später: „Wenn ihr Eifersucht und Zank in euren Herzen habt, . . . dann lügt nicht wider die Wahrheit.“ Das Leben der Gemeinschaft ist tödlich bedroht, nicht durch Anfeindung und Verfolgung von außen, sondern durch Zorn und Zank, durch Gerede und leichtfertiges Geschwätz!

Das Gerede ist die unterste Stufe des Wortes. Wer Gerede von sich gibt, spricht, ohne etwas zu sagen. Solches Geschwätz ist wie eine Krankheit.

Auch im christlichen Bereich gibt es solches Geschwätz, ein geistliches Reden, bei dem der Redende nicht mehr mit seiner Person hinter seinen Worten steht und auch nicht mit irgendwelchen Konsequenzen rechnet. Deshalb mahnt Jakobus: „Seid langsam zum Reden!“ Und er fügt gleich die Warnung hinzu: „Seid langsam zum Zorn!“ Es gibt einen tiefen inneren Zusammenhang zwischen Reden und Zorn.

Der Zorn aber tut nicht, was vor Gott recht ist. Er reißt den Menschen unversehens aus der Bahn vernünftigen und gerechten Handelns und treibt ihn zu leidenschaftlicher Durchsetzung augenblicklicher Ziele. Er trennt Menschen schuldhaft von einander. Er schränkt rein optisch das Gesichtsfeld ein und unterbindet das Erkennen größerer Zusammenhänge. Wenn man davon spricht, dass jemand „blind vor Zorn“ ist, dann entspricht das der Wirklichkeit!

2. *Wodurch die christliche Gemeinschaft bewahrt wird.*

Nun könnte man natürlich folgern: Wenn die Dinge so liegen, wie Jakobus sie sieht, dann ist es wohl am besten, wenn wir überhaupt möglichst wenig miteinander reden. Wenn wir schweigen, kommt die Gemeinschaft nicht in Gefahr. Am gescheitesten ist es, wir gehen einander konsequent aus dem Wege, dann gibt es keine Konflikte.

Es geht aber nicht einfach um die Devise: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Denn Schweigen heißt nicht Verstummen, wie Reden nicht Gerede heißt. Gemeinschaft lebt aus der Begegnung und aus dem Wort, das mich vom andern her erreicht. Es bedeutet immer den Tod einer Gemeinschaft, wenn in ihrer Mitte das Gespräch verstummt. Das ist in der Ehe genauso wie unter Kollegen im Betrieb. Es ist paradox und entspricht doch der Wirklichkeit: Die Gemeinschaft, die tödlich bedroht ist durch Geschwätz und Gerede, lebt aus dem Wort! Die Bewahrung der Gemeinschaft kommt aus dem Hören auf das Wort!

Darum schreibt Jakobus: Jeder sei schnell zum Hören. Nur am gespannten und aufmerksamen Hören kann die Gemeinschaft genesen. Wer einen Beitrag dazu geben will, dass die christliche Gemeinschaft gesund bleibt, der verpflichtet sich, zu hören auf den anderen und zu hören auf Gott!

Aber hier liegt ein Problem. In Amerika machte man kürzlich ein Experiment. 50 Personen wurden zu 50 verschiedenen Pastoren geschickt, um ihnen ihre Sorgen vorzutragen. Dabei kam heraus: Keiner der geistlichen Profis brachte es fertig, länger als zwei Minuten zuzuhören, ohne den Besucher zu unterbrechen.

Es gibt ein Zuhören mit halbem Ohr in dem Bewusstsein, doch schon zu wissen, was der andere denkt und zu sagen hat. Aber es gibt auch ein Zuhören mit einem offenen, dem anderen zugewandten Herzen. Wie würde es uns allen helfen, wenn wir darin mehr Übung bekämen! Hören heißt ja nicht, abwarten und im Hintergrund bleiben, bis der andere sich offenbart und uns entgegenkommt. Hören heißt, mit dem Herzen offen für den anderen zu sein.

Solches Hören ist nicht leicht! Letztlich wird es nur der können, der es gelernt hat, auf Gott zu hören und vor Gottes Wort still zu sein. Adolf Schlatter schreibt dazu: „Es ist eine ernste Aufgabe, die unser ganzes Christenleben füllt, dass wir ermessen, was das göttliche Wort uns zeigen und geben will. Aber wir sind rasch fertig mit dem Hören, sind alsbald klug und weise, fahren mit unserem eigenen Reden los, und das göttliche Wort wird begraben unter unserem Geschwätz . . .“

Die christliche Gemeinschaft bleibt bewahrt in dem Maße, wie sie es lernt, auf Gott und auf den anderen zu hören.

3. Woraus die christliche Gemeinschaft lebt.

„Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit!“ Die christliche Gemeinschaft lebt aus der ständigen Reinigung ihrer Glieder. Wer aus der Hoffnung auf Jesus Christus lebt, der reinigt sich, wie er rein ist.

Wo Angst und Not über die eigene Sünde groß geworden ist und wo Gewissheit der Vergebung gesucht wird, da wird im Namen Jesu zur brüderlichen Beichte eingeladen. Die Beichte als frommes Werk ist ein Gedanke des Teufels. Die Beichte als Hilfe für unsere menschliche Schwachheit ist ein Zeichen der Güte und Gnade Gottes.

Dietrich Bonhoeffer schrieb über die Beichte: „Der Sünder liefert sich aus, er gibt all sein Böses hin, ergibt sein Herz Gott und findet die Vergebung seiner Sünde in der Gemeinschaft Jesu und des Bruders. Die ausgesprochene, bekannte Sünde hat alle Macht verloren. Sie vermag die Gemeinschaft nicht mehr zu zerreißen . . .“

Die Gemeinschaft wird immer wieder neu belastet und auf die Probe gestellt, weil unsere alte Natur in der Beziehung zu den anderen durchschlägt.

„Legt ab alle Bosheit!“ Wir müssen reine Hände bekommen, wenn wir der Gemeinschaft dienen und nicht schaden wollen. Rein werden in der Bibel solche Hände genannt, die sich ausgestreckt haben nach der Vergebung. Vergebung der Sünden ist allein das Werk Jesu. Wir können der Sache Gottes nicht dienen, wenn wir uns nicht durch ihn ständig neu reinigen lassen.

Wir müssen erst selbst verstummen vor Gott und seinem Wort, uns von ihm richten lassen und ihm die Ehre geben für das, was er an uns Unreinen tut. Dann erst sind wir brauchbar für den Dienst in der Gemeinschaft. In einem Satz der altpersischen Liturgie heißt es: „Es gibt keine Heiligen ohne Vergangenheit und keine Sünder ohne Zukunft.“

Wer Jesus begegnet, kann nicht anders, als dass er zur Wahrheit Zuflucht nimmt und das Böse und das Unrecht, das er als sein Geheimnis hütet, Jesus ausliefert. Solches Bekennen ist die Quelle, aus der die christliche Gemeinschaft lebt!

Amen

Reinhard Albrecht

XXXI.

Christsein ohne Selbstbetrug.

Jakobus 1,22 – 25.27

Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst. Denn wenn jemand ein Hörer des Worts ist und nicht ein Täter, der gleicht einem Mann, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut; denn nachdem er sich beschaut hat, geht er davon und vergisst von Stund an, wie er aussah. Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei beharrt und ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter, der wird selig sein in seiner Tat . . . Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.

Wor etwas mehr als zehn Jahren erschien auf dem Büchermarkt ein kleines Buch, das innerhalb eines Jahres sechs Auflagen mit einer Auflagenhöhe von 95.000 Exemplaren erreichte. Es trägt den Titel „Das Elend des Christentums“ und stammt aus der Feder eines jungen Marburger Theologen, der damals 27 Jahre alt war: Dr. Joachim Kahl. Bereits in der Einleitung macht der Verfasser deutlich, dass sein Buch eine Schmäh- und Kampfschrift ist, mit der Absicht geschrieben, sich vom Christentum und allen christlichen Eierschalen gründlich zu befreien. Das Buch soll eine kompromisslose Abrechnung mit dem christlichen Glauben und Denken sein.

Eine Stoßrichtung des Buches liegt darin, den Widerspruch von Theorie und Praxis im christlichen Glauben aufzudecken und die Praxis der Christen als Lüge zu entlarven. Das Elend des Christentums liegt nach der Meinung des Theologen Kahl in dem entsetzlichen Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit und in der anmaßenden und unredlichen Haltung seiner Vertreter. Kahl schrieb als Erklärung für seine wütende und streitlustige Schreibweise: „Wer sich über das Christentum nicht empört, der kennt es nicht!“

Es war ebenfalls ein Theologe – der Basler Professor Franz Overbeck –, der sogar gemeint hat, dass die Geschichte des Christentums die beste Schule des Atheismus – also der Gottlosigkeit – sei!

Lassen Sie uns auf dem Hintergrund der Stimmen, die wir eben hörten, das aufnehmen, was der Jünger und Seelsorger Jakobus an die Christen schreibt, die ihm von Gott anvertraut sind. Christsein ohne Selbstbetrug ist

1. Handeln aus dem Wort.

Die Kritiker der Christen und des Christusglaubens haben recht, wenn sie erwarten, dass bei Menschen, die zu Jesus gehören, Wort und Tat, Glaube und Leben, Sonntag und

Alltag untrennbar aufeinander bezogen sind, denn Gott beansprucht den Menschen ganz! Es gibt keine Teilbereiche unseres Lebens, in denen der Herrschaftsanspruch Gottes nicht gilt.

Gottes Wort ist ein Herrschaftswort, das Gehorsam verlangt. Wirkliches, ungeteiltes Hören auf Gott gibt es nur in der Bereitschaft, Gott zu gehorchen. Es genügt nicht, wenn wir immer nur „unter das Wort kommen.“ Wer auf Dauer nur hören will, der betrügt Gott, sich selbst und die anderen!

Er scheint sich für Gottes Willen zu interessieren, ist aber in Wahrheit nicht bereit, ihn auszuführen. Schon unter Menschen ist es beleidigend, sich scheinbar einer Sache annehmen zu wollen, dann aber keinen Finger dafür zu rühren!

Auch die Mitmenschen betrügt ein bloßer Hörer. Durch sein Laufen zu Gottesdiensten, Bibelstunden und christlichen Veranstaltungen weckt er in seiner Umgebung die Erwartung, dass er selbstverständlich auch als Christ handeln wird. Aber in dieser Erwartung sieht sich die Umgebung getäuscht.

Doch nicht zuletzt betrügt ein solcher Mensch sich auch selbst. Er beruhigt sich und meint, mit vielem Bibellesen und Hören der Predigt sei schon genug getan im Blick auf sein Christsein.

Jakobus sieht, wie das Wort Gottes missbraucht wird, wenn es nur zur eigenen psychischen Stabilisierung oder zur festlichen Umrahmung gewisser Lebensdaten dienen soll. Es gleicht dann einem Spiegel, in den ein Mensch flüchtig schaut, um gleich danach zu vergessen, wie er aussieht. Er hat nichts gewonnen an Erkenntnis seiner selbst und seines Wesens, es bleibt nichts, was Folgen für sein Leben haben könnte. Das Hören des Wortes Gottes aber ist erst sinnvoll, wenn es hinführt zu einem neuen, am Willen Gottes orientierten Tun!

„Schauer der Andacht machen auf Gott keinen Eindruck,“ hat Karl Heim in einer Predigt gesagt, und der Bibeltheologe Martin Kähler notierte das Gebet: „Herr, hilf aus den Gedanken ins Leben hinein, ganz ohne Wanken dein eigen zu Sein!“

2. *Erschrecken vor dem Wort.*

„Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrügt!“ ist das Leitwort der Jugendbünde für Entschiedenes Christentum. Kann dieses Wort mehr sein als ein mutmachendes Motto, mehr als eine stetige Aufforderung und Herausforderung? Könnte ein einziger dieser Jugendkreise sich selbst vorstellen mit dem Anspruch: „Wir sind Täter des Wortes . . .?“ Könnten die Gruppen unserer Gemeinden mit diesem Satz werbend auf sich hinweisen? Könnten wir so von unseren Gemeinden reden, in denen doch regelmäßig Gottes Wort gehört, verkündigt und gelesen wird?

Bischof Cyrill von Alexandrien wurde einmal gefragt, was er tue, wenn er einen Menschen zum Glauben an Jesus führen wolle. Er antwortete ganz knapp: „Ich lasse ihn ein Jahr bei mir wohnen!“ Hätten wir den Mut zu einer solchen Antwort? Gab es denn damals das Versagen der Christen noch nicht? Wer in die Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts schaut, der weiß, wie viel Not es unter den Christen damals gab.

Christentum ohne Selbstbetrug, Nachfolge, die nicht aus der Selbsttäuschung lebt, führt durch die Begegnung mit Gott in seinem Wort zum Erschrecken durch das Wort, zur Buße, zur Bitte um Vergebung!

Das Wort Gottes führt uns zur Selbsterkenntnis und zur Beugung. Ohne seinen Spiegel täuschen wir uns über uns selbst. Da kann man sich für gut und gerecht halten und die schlimmsten Dinge tun. Diese Art der Selbstgerechtigkeit stößt andere Menschen von Gott ab. Wo sie aber erleben, dass Christen sich beugen und Buße tun und Gottes Wort ihnen einen neuen Anfang schenkt, da erleben sie etwas vom innersten Geheimnis des Christusglaubens.

Nicht unsere Tadellosigkeit ist das stärkste Zeugnis der Welt gegenüber, sondern unser Ehrlichwerden und unsere Bereitschaft zur Beugung vor Gottes Wort.

Der schwäbische Erweckungsprediger Ludwig Hofacker schrieb einem Freund: „Ich halte mich an den, der die Gottlosen gerecht macht . . . Nicht, dass ich immer diesen Blick hätte. Ach nein, da sind oft ganz andere Blicke. Die machen es dann, dass ich wieder auf die Gnade blicke. Ich will als ein armer Sünder selig werden, als ein Schächer, dem der Sohn Gottes die Bahn gebrochen hat!“

3. *Bleiben in dem Wort.*

„Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei beharrt . . .“ Es kann auch übersetzt werden: „Wer sich vorbeugend das Gesetz der Freiheit genau betrachtet.“

Unter dem Einfluss der Sünde werden wir Knechte, unter dem Vergebungswort Jesu werden wir frei. Das ist die Gesetzmäßigkeit eines Lebens mit Gott: Wir werden los von Sünde, Tod und Teufel und frei zum Dienst in der Gebundenheit an ihn! Wer sich an Jesus Christus binden lässt, wird frei von den Menschen und von diesem Herrn her frei für die Menschen.

Friedrich von Bodelschwingh schrieb: „Wen Christus zu sich ruft, dem gibt er auch einen Dienst. Es kann sein, dass uns ein ganz bescheidener, völlig verborgener Dienst anvertraut wird. Wir wollen uns abgewöhnen, darüber zu murren. Wir wollen uns von dem Gedanken befreien: Wenn ich an einem anderen Platz stünde, würde ich etwas Großes leisten. Dieser Posten hier ist zu kümmerlich für mich. Ich rate, dass wir Gott aufs Wort gehorchen.“

Christen sind Menschen, die unter der erlösenden Christusbotschaft frei geworden sind zum Dienst an anderen und darum glücklich sind in ihrem Tun. Sie wissen, dass Gott sie liebt und sie brauchen will für solchen Dienst.

Wenn in unserem Text die Hilfe für Witwen und Waisen hervorgehoben wird, dann sind damit – wie im Alten Testament – die Schutzlosen und Alleingelassenen gemeint. Gott steht bei den Betrübten, den Bekümmerten, den Einsamen, Zertretenen und Niedergeschlagenen. Wir sollen uns auch zu ihnen stellen, um dadurch dem Vater zu danken dafür, dass seine Barmherzigkeit über unserem Leben aufgegangen ist.

Jakobus fragt hier ganz einfach nach diesem Zeichen der Dankbarkeit, auf das Gott wartet: Findet sich in deinem Leben etwas von dem Dienst an den Elenden und Schwachen, die Gott liebt? Nicht, weil du meinst, dass deine kleine Hilfe das große Elend wenden kann, aber deshalb, weil wir wissen, dass Gott es wenden wird, und weil wir ihm danken möchten für sein Erbarmen mit uns allen!

Amen

Reinhard Albrecht

XXXII.

Was ist rettender Glaube?

Jakobus 2,14 – 17

Was hilft's, liebe Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel hätte an Kleidung und an der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gäbet ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was könnte ihnen das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.

Es wird berichtet: Als sich die riesige Armee Napoleons in Russland auf dem Rückzug befand, kam es nicht weit hinter Moskau zu einem Zwischenfall. Man war schon einige Tage unterwegs durch das unendlich weite Land. Hunger und Kälte schlossen sich wie eine eiserne Faust immer fester um die Überlebenden. Noch wussten sie nicht, ob sie Frankreich je wiedersehen würden. Schließlich wurde die Lage so verzweifelt, dass der Befehl erging, die mitgeschleppte Beute zurückzulassen. In einem Truppenteil bestand sie aus einigen Kisten mit Gold, die das Vorwärtskommen unmöglich machten.

Doch das war für viele Soldaten ein folgenschwerer Befehl. Kaum war die kostbare Last freigegeben, da stürzten sich die Männer auf das Gold. Manche luden sich große Barren auf und schlepten sich damit ab, bis sie zusammenbrachen. Nur wenige besaßen die Einsicht, dass das Gold in ihrer Situation völlig wertlos war.

Jakobus warnt die Leser seines Briefes vor einer ähnlichen Gefahr. Auch unter ihnen schleppen einige einen bösen Irrtum mit sich, der ihnen das Leben zerstören kann. Deshalb ruft er seinen Freunden zu: Befreit euch von einem „Glauben“, der aus bloßem „Wissen über Gott“ und „Fürwahrhalten“ besteht! Solcher Glaube ist eine Illusion, denn er trägt nicht und hilft keinem Menschen!

Jakobus bezieht sich auf die damals schon umlaufende Redensart: „Ich glaube auch an einen Gott!“ Er antwortet: „Sehr gut!“ Aber danach kommt sofort der Hinweis, dass solch fruchtloser und tatenloser Glaube in unheimlicher Nachbarschaft steht: Die Teufel glauben das auch – und zittern!

Totes Wissen um Gott ist wertlos. Deshalb will Jakobus die Frage klären: Welcher Glaube hilft wirklich?

1. Nur ein Glaube, der den Menschen selig macht.

Ich vermute, unser Abschnitt aus dem Jakobusbrief ist breitester Zustimmung sicher. Hier wird endlich einmal zum Ausdruck gebracht, was alle immer schon dachten. Hier wird

die Vorrangigkeit des Tuns vor dem Glauben betont. Wichtig sind vor allem die Taten! „Herr Pastor, es kommt doch in erster Linie auf das praktische Christentum an. Oder . . .?“

Aber wir würden Jakobus Gewalt antun, würden wir ihn so im Sinne eines Christentums der Tat missverstehen. Trotz äußerem Augenschein liegt sein Hauptinteresse nicht bei der Frage: „Was können wir in dieser Welt alles tun?“ Es geht ihm um das viel wichtigere Problem: Was ist es, was den Menschen selig macht? Darum die bohrende Frage: „Kann denn dieser Glaube ihn selig machen?“ Diesen Hintergrund muss man sehen und davon zuerst reden, sonst wird alles andere schief.

„Selig“ machen wird heute meist in negativer Bedeutung gebraucht. In der Bibel aber umschreibt das Wort die Hilfe, mit der Gott zu einem Menschen kommt. Das griechische Verb, das hier gebraucht wird bedeutet Rettung aus höchster Lebensgefahr, etwa aus einem sinkenden Boot oder einem brennenden Haus. Mit solch einem Akt der Rettung fängt lebendiger Glaube an. Jesus rettet Menschen aus ihrer Verlorenheit und entreißt sie dem Verderben durch Vergebung der Schuld.

Retten hat hier einen sehr dramatischen Klang. Ein Mann, der in einem brennenden Haus auf der Fensterbank im dritten Stockwerk steht, ist erst gerettet, wenn er sich fallen lässt und unten Feuerwehreute stehen, die ihn auffangen. Darum geht es: Selig werden wir nur durch einen Glauben, der eine wagende Tat des Vertrauens ist. Glaube ist kein bloßes gedankliches Zustimmung, sondern eine Erfahrung, die der Wagende mit Jesus macht.

Wir dürfen uns in die Hand Jesu fallen lassen. Daran krankten viele, für die Glaube bloßes „Wissen über Gott“ ist. Sie haben nie wirklich im Gebet im Vertrauen auf Jesus die Übergabe ihres Lebens gewagt. Sie sind nie in seine Arme gesprungen, haben nie ihr Leben in seine Hände gegeben. Das Ergebnis ist dann ein Kopf voller Gedanken und Theorien über Gott, aber keine Gewissheit und keine Klarheit, wo der Grund ihres Lebens liegt.

Jakobus geht davon aus, dass die Grundlage des Lebens stimmen muss. Ohne den rettenden und seligmachenden Glauben an Jesus als seinen persönlichen Heiland und Herrn ist der Mensch überfordert, wenn es um das Tun des Guten geht. Denn was gut ist, sagt ihm nicht das Gewissen, sondern Gott. Erst das Werk Gottes, das uns rettet, führt dazu, dass es auch bei uns zu guten Werken kommt.

2. Nur ein Glaube, der in der Liebe tätig ist.

Martin Luther hat die Lebensverbindung zu Jesus in der „Vorrede zum Römerbrief“ mit den Worten beschrieben: „Es ist ein lebendiges und mächtiges Ding um den Glauben, unmöglich, dass er nicht ohne Unterlass Gutes wirkt. Er fragt nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan . . .“

Notleidenden Menschen ist durch schöne Worte nicht geholfen. Jakobus zeigt durch ein praktisches Beispiel aus dem Leben, wie unwahr eine Frömmigkeit ist, die sich gegenüber der Not des anderen mit frommen Redensarten begnügt. Er schildert einen Fall, in dem rasche Hilfe besonders nötig ist. Aber der Besitzende in dem von Jakobus konstruierten Beispiel hat keinen Blick für die Nöte des anderen, oder er will nicht damit belästigt sein. Er benutzt den Friedensgruß, als sei alles in schönster Ordnung, und legt doch wert darauf, dass er ein Glaubender sei. An der Behandlung der notleidenden Brüder

aber wird deutlich, dass der Glaube nicht einen Pfifferling wert ist; denn Glaube und Tat stehen in einer unmittelbaren Verbindung.

Jakobus protestiert gegen eine faule Rechtgläubigkeit, die sich mit der bloßen Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde begnügen möchte. Glaube ohne Taten ist tot, mag er doch noch so reich sein an Überzeugung, Erkenntnis und Gefühl. Kein Mensch bleibt mit Jesus verbunden, ohne dass die Kraft seiner Liebe und seines Erbarmens in seinem Leben Wirkungen hat, die für andere hilfreich sind. Wo solche Wirkungen nicht da sind, tragen wir vielleicht im Kopf ein Gebäude christlicher Gedanken, aber wir stehen nicht in einer Lebensbeziehung zu Jesus. Deshalb ist die Frucht des Glaubens ein Testfall für den echten Glauben, der aus der Verbindung mit Jesus lebt.

3. Nur ein opferbereiter Glaube, der aus dem Dank kommt.

Unter den Christen, die Jakobus mit seinem Brief ansprechen will, waren anscheinend solche, die sauber zwischen Lehre und Leben trennten. Das eine hatte mit dem anderen nichts zu tun. Wenn man sie nach der Frucht und den Werken fragte, erhielt man zur Antwort: „Wir haben Glauben, das reicht doch!“ Der Glaube, den sie sehr hoch schätzten, durfte nichts kosten.

Das hinderte sie nicht, in ihren Gottesdiensten Gebete zu sprechen wie dieses:

„Wir bitten dich, Herr, sei unser Helfer und nimm dich unser an. Die unter uns in Bedrängnis sind, rette. Der Bedrückten erbarme dich, die Gefallenen richte auf, den Betenden zeige dich, die Kranken heile, die Irrenden führe wieder auf die rechte Bahn. Speise die Hungernden, löse unsere Gefangenen, tröste die Kleinmütigen . . .“

Kann man solche Gebete sprechen, ohne selber Gott für den Dienst am anderen bereitzustehen? Offenbar kann man. Aber darüber wird das Leben zur Lüge. Jakobus macht das deutlich an einem sehr alltäglichen Beispiel. Schon hier waren diese Christen nicht bereit, die nötigen Schritte der praktischen Liebe zu wagen. Dabei müsste doch schon an solchen kleinen Schritten deutlich werden, dass Jesus der Herr und Helfer ihres Lebens ist. Jeder Christ verdankt sich doch Jesus und seinem Opfer am Kreuz. Da könnte sein ganzes Dasein doch nur noch ein einziger Dank für Gottes Taten sein!

Wir werden uns dieser guten Werke keinesfalls rühmen. Wir werden nicht stolz sein und sagen: Gott hat Großes an mir getan, nun komme ich und tue auch etwas Großes. Wir wissen: Gott tut alles durch mich! Weil ich angenommen und geliebt bin, will ich auch etwas tun!

An seinem 73. Geburtstag, als die „Heilsarmee“ bereits in 73 Ländern der Erde ihren Dienst tat, erklärte William Booth, ihr Gründer: „Wenn manche mein Lebenswerk als wunderbar bestaunen, so muss ich sagen, dass ich nichts davon auf meine Rechnung schreiben kann. Ohne Frage: Gott ist am Werk! Alles, was er an uns und für uns tut, ist wunderbar und groß. Es ist alles Sein Tun!“

Amen

Reinhard Albrecht

XXXIII.

Was macht den Sonntag zum Sonntag?

2. Mose 20,8 – 10

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt.

Eine Fabel berichtet: An einem Tag kamen die Tiere unter einen Baum zusammen, beratschlagten und sprachen: Wir wollen wie die Menschen einen Sonntag haben! Einer stellte die Frage: Was macht denn den Sonntag zum Sonntag? Jedes Tier gab eine andere Antwort. Der Löwe meinte: Wenn ich eine Gazelle verspeise, ist für mich Sonntag. Das Pferd sagte: Wenn ich stundenlang Auslauf habe auf einer weiten Koppel, dann ist für mich Sonntag. Das Schwein grunzte: Wenn ich in einer Dreckmulde sitze und Eicheln verspeise, dann ist für mich Feiertag. Das Faultier gähnte: Ich muss an einem Ast hängen und schlafen. Der Pfau prahlte: Sonntag ist für mich dann, wenn ich einen Satz neuer Schwanzfedern erhalte!

Menschen kamen vorbei und hörten das Gespräch der Tiere. Sie lachten darüber. Die Frage aber bleibt: Was macht den Sonntag zum Sonntag?

In einem Faltblatt fand ich einen Artikel unter der Überschrift „Kennzeichen Sonntag.“ Da hieß es: „Fing nicht auch Ihr Sonntag früher am Samstagnachmittag an? Hof, Wege, Straßen und Vorgärten wurden geharkt und gepflegt, Wohnungen und Flure geputzt, anschließend badeten alle. Es roch schon nach Sonntagskuchen und Sonntagsbraten . . .“

Der Sonntag hatte sein eigenes, unverwechselbares Gesicht. Erwachsene und Kinder zogen ihre Sonntagskleider an und gingen gemeinsam zur Kirche . . . Zu Mittag kam besseres Essen auf den sonntäglich gedeckten Tisch . . .“

Kennzeichen Sonntag – gelten sie auch heute noch? Für den modernen Sonntag sind zwei ebenso moderne Wortschöpfungen bezeichnend.

Da gibt es einmal den sogenannten Weekendstress. Er wird ausgelöst durch die Maschinerie der Freizeitindustrie, die uns auch am Sonntag nicht zur Ruhe kommen lässt. Wir sind pausenlos eingespannt in den Vergnügungskonsum. Das zweite Kennzeichen ist das sogenannte Sonntagssyndrom. Das Wort stammt aus der medizinischen Fachsprache und bezeichnet Kopfschmerzen, Erbrechen, elendes Gesamtbefinden. Der Mensch wird davon befallen, wird krank, weil ihm der gewohnte Stress der Woche fehlt.

Ich frage noch einmal: Was macht den Sonntag zum Sonntag? Unter dieser Überschrift möchte ich das obenstehende Gebot auslegen.

1. Aufhören.

Luther hat unsere Stelle im Kleinen Katechismus übersetzt: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Wörtlich steht hier „Sabbattag.“ Sabbat, ist der Tag, an dem die Arbeit ruht, an dem der Mensch mit der Arbeit aufgehört hat. Das ist zunächst einmal ein schlichtes Kennzeichen des siebenten Tages der Woche, des Ruhetages: Der Mensch ist aufgefordert, die Mühe und Plage der Woche niederzulegen.

Das ist mir aufgefallen: In der Bibel gibt es kein Gebot, das uns zur Arbeit antreibt. Die Arbeit ist eine Selbstverständlichkeit. Aber es gibt immer wieder ein Gebot zur Ruhe. Das ist ungemein wichtig. Die Herren der Welt wollen die Arbeit des Menschen, seine Arbeitskräfte, seine Arbeitsleistung, seine Arbeitserträge. Ruhe gewähren sie ihm nur, um seine Arbeitskraft wiederherzustellen. Gott aber will die Ruhe des Menschen völlig zweckfrei.

Wer es bei den anderen Geboten noch nicht bemerkt hat, wer dort immer nur gefährliche Gesetzlichkeit wittert, dem wird es jetzt endlich aufgehen: In allen Geboten spricht der barmherzige Gott, der seinen geliebten Menschen Freiheit gibt.

Dass der Mensch an jedem siebenten Tag mit der Arbeit aufhören darf, ist seine besondere Würde. Die Sonderstellung des Menschen unter allen Geschöpfen, sein königlicher Adel wird am Gebot der Sonntagsruhe ablesbar. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde . . .“ Auch der Schöpfer ruhte am siebenten Tag, nachdem er in sechs Tagen Himmel und Erde geschaffen hatte.

Wir meinen meistens, dass wir unsere Würde durch unsere Arbeit und unsere Leistungen erhalten. Die Bibel sieht das anders. Die Würde des Menschen als Gottes Ebenbild wird deutlich daran, dass er einmal in der Woche von allem Mühen ablassen darf.

2. Aufatmen.

Man kennt Alpträume. Man wird gehetzt von wilden Tieren oder Feinden, rennt um sein Leben, findet schließlich eine Tür. In Todesangst läuft man hindurch und schlägt sie hinter sich zu, lehnt sich erschöpft dagegen, atmet auf . . . Gerettet!

Um solch ein Aufatmen der Geretteten geht es in unserem Gebot. Wir sind aus der Gefahrenzone herausgekommen! Die Feiertagsruhe ist kein sanftes Säuseln, sie ist Ruhe nach dem Sturm. An vielen Stellen, an denen im Alten Testament das Sabbatgebote eingeschärft wird, ist von diesem Sturm noch die Rede, nämlich von der Rettung aus der Knechtschaft in Ägypten. Ihr könnt aufatmen, weil ihr durch Gottes Rettungstat den Sklavenhaltern in Ägypten entkommen seid.

Darum feiern die Christen den ersten Tag der Woche, kommen zusammen, hören auf die Lehre der Apostel, beten und nehmen das Abendmahl. Warum? Gott hat die entscheidenden Probleme unseres Lebens gelöst in Jesus Christus, seinem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen. Wir können aufatmen. Wir sind befreit von den Sklavenhaltern Tod und Sünde. Jesus lädt ein: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Wir können die Ruhe nach dem Sturm genießen, weil Gott für uns gekämpft hat.

3. Standort bestimmen.

Als der Prophet Ezechiel Gottes Botschaft an das Volk Israel in babylonischer Gefangenschaft ausrichtete, sollte er sagen: „Meine Sabbate sollt ihr heiligen, dass sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch, damit ihr wisst, dass ich der Herr, euer Gott, bin.“ Es geht bei der Sonntagsheiligung um die Gewissheit des Glaubens.

Darum ist der Gottesdienst so wichtig. Hier kann Standortbestimmung stattfinden. Wir können neu gewiss werden, dass Jesus für uns gestorben ist und für uns lebt, dass uns unsere Schuld um seinetwillen vergeben ist. Wer den Sonntag nicht hält, braucht sich nicht zu wundern, wenn sein Glaube verwildert.

Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Eine andere Übersetzung der Ezechiel-Stelle lautet: „Meine Sabbate sollt ihr heiligen, dass sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch, damit man erkennt, dass ich der Herr, euer Gott, bin.“ Dass das Volk Israel den Sabbat hält, ist für andere Menschen ein Zeugnis, ein Bekenntnis.

Für die Christen ist das nicht anders. Das Halten des Ruhetagsgebotes ist ein Erkennungszeichen und ein Bekenntnis nach außen, mit dem sich die Christen sichtbar unter ihren Herrn stellen. Das galt besonders für die Zeit, in der es noch kein staatliches Gesetz der Feiertagsheiligung gab, auch für die Zeit großer Christenverfolgungen.

Ich denke, dass auch heute ‚der Sonntag eine Herausforderung der Christen zum Bekenntnis ist. In einer Zeit des total verplanten Sonntags, der gewaltigen Freizeitmaschinerie, des ausführlichen Sportprogramms oder der gutbürgerlichen Idylle häuslicher Gemütlichkeit ist es wichtig, zu zeigen, wie wir am Sonntag Gott die Ehre geben.

4. Dem anderen dienen.

Für manchen mag jetzt die Frage in der Luft liegen: In der Gemeinde wird doch gerade am Sonntag immer wieder viel gearbeitet. Stehen da nicht gerade die eifrigen Christen in der Gefahr, das Feiertagsgebot zu übertreten?

Der Bibeltext gibt uns hier klare Auskunft. Das Sonntagsgebot ist auch dazu da, andern Hilfe zu bringen. Er heißt im Text: „Du sollst keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt.“

Ja, auch für alle anderen soll die Wohltat des Ruhetages gelten. Das, was Gott schenkt, soll auch den Geplagten in unserer unmittelbaren Nähe zugute kommen. Darum hat Jesus auch am Sabbat Menschen gesund gemacht. „Der Sabbat ist um des Menschen willen da,“ sagt er. Darum hat die Gemeinde in Korinth am Ruhetag eine Sammlung für die in großer Not lebende Gemeinde in Jerusalem zusammengelegt.

Gott gebietet uns, an einem Tag der Woche aufzuhören mit unserer Wochenarbeit, und schenkt uns damit die Freiheit, diese Zeit für andere einzusetzen. Für wen freilich die Mitarbeit in der Gemeinde am Sonntag nichts anderes ist als Fortsetzung der Wochenarbeit, der muss sich von Gott andere Freiräume schenken lassen innerhalb der Woche, damit er den Einsatz am Sonntag ohne Stöhnen tun kann. Wer am Sonntag im Einsatz für Jesus steht, braucht nicht zu befürchten, dass er das Gebot übertritt. Amen

XXXIV.

Wer ist hier angesprochen?

2. Mose 20,12

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.

Die Verkündigung des Wortes Gottes geschieht nicht im leeren Raum. Sie trifft immer auf Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation. Darum ist es wichtig und richtig, wenn der Verkündiger die Gefühlslage seines Gegenübers erfasst und sich darauf einstellt.

Ich vermute, dass die Leser dieser Predigt ihr mit gemischten Gefühlen begegnen. Die einen lehnen sich entspannt im Sessel zurück. Sie denken: Wir werden heute bestätigt in dem, was wir immer schon meinen! Unsere Position wird gestärkt werden! Was wir unseren Kindern immer schon vorhalten – dass sie nämlich den Eltern gehorsam sein müssen – bekommen sie jetzt nachdrücklich gesagt im Auftrag Gottes. Solche Leser freuen sich auf die Auslegung.

Die anderen, vor allem die jungen Leute, werden wohl von nervöser Anspannung gepackt. Sie werden sich fragen: Bekommen wir jetzt einen Schlag aufs Haupt? Bekommen die Eltern Schützenhilfe von höherer Stelle im familiären Kleinkrieg um die bekannten Themen?

„Meine Kinder sind in einem schwierigen Alter,“ sagen die einen. Diese Klage ist nicht neu. „Unsere Jugend liebt den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, missachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor dem Alter. Die heutigen Jugendlichen bestehen aus Tyrannen. Sie stehen nicht mehr auf, wenn ein älterer Herr das Zimmer betritt. Sie widersprechen ihren Eltern, schwätzen in Gesellschaft anderer, schlürfen beim Essen und tyrannisieren ihre Lehrer!“ Von wem stammt dieser Text wohl? Sokrates hat das gesagt, fünfhundert Jahre vor Christus.

„Meine Kinder sind in einem schwierigen Alter,“ sagen die einen. „Gut, dass sie jetzt das Gebot vom Gehorsam gegen die Eltern zu hören kriegen!“

Die anderen sagen: „Meine Eltern sind in einem schwierigen Alter!“ Der Schriftsteller Mark Twain erhielt einen Klagebrief eines Siebzehnjährigen: „Ich verstehe mich mit meinem Vater nicht mehr. Jeden Tag ist Streit. Er ist so rückständig, hat keinen Sinn für moderne Ideen. Was soll ich machen? Ich laufe aus dem Haus!“

Mark Twain hat auf diesen Brief eine beachtenswerte Antwort geschrieben, auf die ich später noch einmal eingehen werde. Zunächst wollen wir die Frage hören: Was mache ich mit dem vierten Gebot, das mich auffordert, den Eltern zu gehorchen, wenn sie doch so

schwierig und verständnislos sind? Wer so fragt, für den ist eine Predigt über dieses Gebot eine etwas kritische Angelegenheit, und es wird ihm mulmig werden.

Ich stelle die Frage: Wer muss eigentlich zuhören? Wer ist angesprochen im vierten Gebot?

1. Die Eltern werden auf ihre Verantwortung angesprochen.

Ich muss von einer Mutter erzählen, die ihre erzieherische Verantwortung gegenüber ihrem Sohn wahrgenommen hat. Er heißt Lemuel und ist König von Massa. In der Bibel wird berichtet, was seine Mutter ihm beigebracht hat, und der getreue Schüler Lemuel hat fleißig die Lehren seiner Mutter behalten und sie aufgeschrieben. Im Buch der Sprüche sind einige davon zu lesen (Kapitel 31).

Da heißt es zum Beispiel: Vergeude deine Kraft und dein Geld nicht mit Frauen! Ergib dich nicht dem Trunk! Wein und Bier sind nichts für Könige. Wenn sie sich betrunken machen, vergessen sie, was Recht ist.

Die Mutter hat ihre Erziehungsaufgabe wahrgenommen, indem sie ihre Lebenserfahrung an ihren Sohn weitergab. Zu diesen Lebenserfahrungen gehört etwa auch, dass dem Kind erklärt wird: Keine Tat bleibt ohne Folgen, sondern jede Tat zieht Folgen nach sich, die man überprüfen, bedenken, abwägen muss. Auch dafür findet sich im Buch der Sprüche ein Beispiel: „Wenn man Milch stößt, so wird Butter draus, und wer die Nase hart schneuzt, zwingt Blut heraus, und werden Zorn reizt, ruft Streit hervor“ (Kapitel 30,33).

Das möchte ich als erstes unterstreichen: Wir können nicht von der Gehorsamspflicht der Kinder sprechen, ohne zuerst nach der Verantwortung der Eltern zu fragen. Da besteht für die Bibel ein unauflöslicher Zusammenhang. Oft schreien wir ja nach dem Gehorsam, den die Kinder uns schuldig sind, klammern aber die Frage nach der eigenen Verantwortung aus. Wir suchen die Probleme bei den Kindern, statt zu fragen, wo wir es als Eltern an der Verantwortung den Kindern gegenüber fehlen lassen.

Ich will aber jetzt nicht nur von diesem allgemeinen Erziehungsauftrag sprechen. Die Bibel meint mit der Verantwortung der Eltern noch mehr. Die Eltern sollen den Kindern von den Heilstaten Gottes erzählen. Zur Passah-Feier gehörte die Frage des Sohnes: Was habt ihr da für einen Brauch? Dann erzählte der Vater, wie Gott das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit hatte. Auch damit hängt das vierte Gebot zusammen. Ehrt Vater und Mutter, weil sie es sind, die euch von Gott erzählen. Damit erhebt sich aber sofort die Frage: Wo sind die Eltern, die selber in der Zucht des Herrn leben und deshalb erziehen können?

Ich füge an: Wir können Glauben vorleben, aber nicht anerziehen. Das sage ich zum Trost. Es gibt in der Bibel Beispiele dafür, dass Eltern wirklich Glauben vorgelebt haben und doch in der Erziehung gescheitert sind. Ich denke etwa an Samuel, dessen Söhne das Recht beugten. Trotzdem bleibt die Frage nach der elterlichen Verantwortung brennend.

2. Die Kinder werden auf ihre Rücksichtnahme angesprochen.

Mark Twain gab dem Siebzehnjährigen folgende Antwort: „Als ich siebzehn Jahre alt war, war mein Vater genauso ungebildet . . . Aber haben Sie Geduld mit so alten Leuten.“

Sie entwickeln sich langsam. Nach zehn Jahren . . . hatte er so viel zugelernet, dass man sich schon ganz vernünftig mit ihm unterhalten konnte . . . So können sich auch die Eltern ändern.“

An dieser ironischen Aussage ist etwas Richtiges. Im Alten Testament wird immer wieder betont: Ihr Kinder, verachtet eure Eltern nicht, besonders dann nicht, wenn ihr erwachsen geworden seid und die Kräfteverhältnisse zwischen Eltern und Kindern sich umkehren, wenn die Kinder stark werden, die Eltern aber in die Abhängigkeit geraten. Im Alten Testament war das handgreiflich. Der Sohn übernahm das Land, den Besitz und damit auch die finanzielle Verantwortung für die alten Eltern.

Genau in diese Situation hinein spricht das vierte Gebot. Es wendet sich an unabhängig gewordene Kinder die in der Gefahr stehen, den hilflos gewordenen Eltern gegenüber Gehorsam und Ehrfurcht zu verweigern. Es fragt sie: Was macht ihr mit eurer neu gewonnenen Stärke? Spielt ihr eure Macht aus, oder wisst ihr etwas von der Barmherzigkeit und Liebe Gottes, die den Schwächeren in Schutz nimmt?

Gollwitzer nennt in einer Predigt drei konkrete Punkte, wie wir Eltern ehren können. Die Eltern ehren heißt dankbar sein für alles, was sie für die Kinder investiert haben. Die Eltern ehren heißt, sie mitreden lassen. Die Eltern ehren heißt, dem Schwächeren seine Würde lassen.

Gerade dann, wenn die alten Menschen so abhängig werden wie die Kinder, kommt alles darauf an, dass wir ihnen auch als den Schwächeren ihre besondere Würde lassen und ihnen unsere Wertschätzung zeigen. Es ist schon etwas dran an dem Spruch der Weisheit: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen.“

3. Beide bekommen eine Verheißung zu hören.

Wir haben jetzt darüber gesprochen, was das vierte Gebot als Frage an die Eltern weitergibt, und wir haben gehört, was die Kinder, vor allem die erwachsen gewordenen Kinder, daraus zu lernen haben. Nun muss ich noch eine wichtige Ergänzung machen.

Mir ist klar, dass das oben Gesagte an der Situation vieler Jugendlicher vorbeigeht. Sie haben ganz andere Probleme. Ich weiß von vielen, die im Glauben an Jesus leben, die Jesus Christus nachfolgen wollen, die auch ihre Freizeit für Jesus einsetzen und die das oft nur gegen den Willen der Eltern tun können. Vielleicht sind die Eltern nicht grundsätzlich dagegen. Aber sie sagen: Muss dein Einsatz denn gleich so umfassend sein? Kannst du ihn nicht etwas begrenzen? Vielleicht halten die Eltern aber auch gar nichts vom Glauben.

Es gibt viele Jugendliche, die um ihres Glaubens willen in großen Streit mit ihren Eltern kommen und einsam in ihrer Familie stehen. Daran zeigt sich, dass Gott seine Gebote in eine verkehrte und verdrehte Welt hineingibt, in der es vorkommt, dass der Gehorsam gegenüber seinem Wort Streit erweckt. Beim Propheten Micha heißt es (7,6): „Der Sohn verachtet den Vater, die Tochter widersetzt sich der Mutter . . .“

In eine solche Welt ist Jesus gekommen und hat denen, die ihm nachfolgen, gleich angekündigt: Ihr werdet auch in euren Familien Konflikte in Kauf nehmen müssen. Aber er möchte die Risse, die durch die Familien gehen, heilen. Er möchte, dass Eltern und Kinder an ihn glauben. Darum heißt es im letzten Buch des Alten Testaments vom Messias, dass er das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu den Vätern bekehren wird (Maleachi 3,24). Amen

Rüdiger Mielke

XXXV.

Viele Wörter über zwei Wörter?

2. Mose 20,13

Du sollst nicht töten.

Die Frage ist etwas außergewöhnlich. Trotzdem stelle ich sie einmal: Wie viele Wörter umfasst wohl eine Predigt? Mein Manuskript enthält etwa 1500 Wörter durchschnittlich. Der freie Vortrag der Predigt dürfte doppelt oder dreimal so lang sein. Schätzungsweise werden in Predigten 5000 bis 7000 Wörter gebraucht.

Unser Predigttext besteht in der Ursprache aus nicht mehr als zwei Wörtern (im Deutschen sind es drei): „Du tötest nicht!“ Das ist eine unerhört knappe Aussage von elementarer Wucht.

Unwillkürlich frage ich mich: Ist es notwendig, zur Auslegung dieses Gebotes eine so umfangreiche Predigt zu verfassen? Wird dadurch nicht die Klarheit des Gebotes total verwässert? Oder muss ich doch nach den vielen Wörtern greifen, wenn ich nach der Bedeutung der Gebote für die Bereiche unseres Lebens frage? Gilt das nicht besonders für das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten!“?

Was heißt das denn für den, der nein sagt zu einer Friedenssicherung durch ein militärisches System, das für den Ernstfall der leichteren Zählung wegen einfach mit „Megatoten“ rechnet? Was bedeutet das Gebot, wenn ihm entgegengehalten wird: Weißt du nicht, dass auch der Dienst mit der Waffe Friedensdienst ist? Dass Verweigerung erst recht Leid und Tod zur Folge haben kann?

Was heißt es für den, der sich entschieden gegen die Abtreibung ausspricht und nicht mitmacht bei den verzwickten Diskussionen darüber, wann überhaupt menschliches Leben beginnt? Was heißt es für den, der erschrocken ist darüber, dass in jedem Jahr zweihundert- bis dreihunderttausend Abtreibungen vorgenommen werden und auf zwei Geburten rein rechnerisch eine Abtreibung kommt? Was heißt es für einen solchen Gegner der Abtreibung, wenn man ihm entgegenhält: Kann es Schutz des Lebens sein, wenn ein fünfzehnjähriges Mädchen aus katastrophalen Verhältnissen ein Kind in die Welt setzt, bei dem jetzt schon absehbar ist, dass sein Leben die Hölle sein wird?

Was heißt das Gebot für den, der sich der lautstark vertretenen Meinung widersetzt, das Verbot der Tötung auf Verlangen sei eine Insel der Inhumanität in unserer Rechtsordnung? Was bedeutet es für den Gegner jeglicher Form von Euthanasie, wenn man ihm sagt: Ist es denn noch Leben zu nennen, wenn nur noch Maschinen arbeiten, um den Körper noch am Leben zu erhalten, und wenn damit nur unerträgliche Schmerzen verlängert werden?

Es ist nicht einfach mit dem fünften Gebot. Oder wird alles dann ganz einfach, wenn man radikal gehorsam ist? Mir sind die zwei Wörter heute zu wenig, und deshalb nehme ich zwei Bibeltex te vor, um das fünfte Gebot auszulegen, und zwar die Geschichte von Kain und Abel und einen Abschnitt aus der Bergpredigt.

1. Vergossenes Blut lässt sich nicht zuschaufeln.

Die Geschichte von Kain und Abel, die auf den ersten Seiten der Bibel erzählt wird, ist bekannt. Die Brüder bringen dem Herrn ein Opfer, Kain, der Ackermann, von den Früchten seines Feldes und Abel, der Schafhirte, von den Erstlingen seiner Herde. Gott sieht das Opfer Abels gnädig an, das des Kain aber nicht. Kain wird zornig, senkt seinen Blick und sieht finster drein. Kurz und knapp wird berichtet, wie Kain seinen Bruder einlädt, mit aufs Feld zu gehen, und wie er ihn dort tots chlägt.

Was hat Kain eigentlich mit der Leiche Abels gemacht? Hat er sie beiseite geschafft? Es gehört doch immer zum Geschäft des Mordes dazu, dass Menschen verschwinden müssen, irgendwie verscharrt werden in Gräbern oder Massengräbern. Die Spuren müssen ja beseitigt werden.

Oft werden die Opfer nicht nur unter die Erde gebracht, sondern auch mit guten Argumenten und nachträglichen Rechtfertigungen unter Berufung auf höhere Zwecke und heilige Ziele zugeschaufelt.

Die Geschichte kennt da viele Beispiele, sowohl in ferner Vergangenheit als auch in jüngster Gegenwart. Wir haben grauenvolle Bilder aus unserem eigenen Land.

Auch wenn es die Bibel nicht ausdrücklich sagt, wird es bei Kain nicht anders gewesen sein. Nach dem furchtbaren Mord, von dem die Bibel ganz lapidar erzählt, wird Kain Abel auf dem Acker verscharrt haben, und er wird gute Argumente angeführt haben, um seine Tat zuzudecken.

Könnte der Hirte Abel den Lebensraum des Ackermanns bedroht haben? War Abel eine Gefahr für ihn? Wir wissen es nicht. Eins aber wird aus der biblischen Erzählung klar: Aus für Kain unerfindlichen Gründen hatte Gott das Opfer Abels bevorzugt. Zwar hatte Gott Kain gewarnt vor Hass und Zorn. Er hatte Kain darauf hingewiesen, dass die Sünde wie ein lauerndes Tier vor seiner Tür lag. Aber eine Ungerechtigkeit war die Bevorzugung Abels ja doch, und das war Kains gutes Argument.

Kain wird seinen Bruder zugedeckt haben mit Erde und mit Selbstrechtfertigung, nicht nur vor sich selbst, sondern auch vor Gott, dem er mit frechem Witz antwortet: Soll ich meines Bruders, des Hirten, Hüter sein?

Aber Gott lässt sich nicht abwimmeln. Wo Mord geschieht, ist Gott immer sofort auf dem Plan. Gott fragt: „Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ Gott hat die Hilferufe des um sein Leben Bangenden gehört. Vor Gott kann das Töten durch nichts zugedeckt werden, nicht durch ein paar Steine und schon lange nicht durch vermeintlich gute Gründe.

Wie viele gute Gründe werden heute genannt, wenn es um Rüstungsfragen geht, um die Rechtfertigung der Abtreibung und die Verteidigung der Tötung auf Verlangen! Ja, mehr noch, neben guten Argumenten gibt es auch die dreiste Anmaßung, die gar nicht mehr nach Gründen sucht, sondern den Tod einfach ins Kalkül zieht.

Aber der Mensch ist nicht Herr über Leben und Tod, sondern Gott. Wer mit dem fünften Gebot in Konflikt kommt, kommt auch mit dem ersten Gebot in Konflikt. Vor Gott gibt es kein Argument für das Töten. Es wird uns nicht gelingen, vergossenes Blut einfach zuzuscharren.

2. Ernstfälle des fünften Gebots.

Stellen Sie sich vor, dass einer, der nicht aus Essen kommt, den Weg zum Weiglehaus finden möchte. Es gibt zwei Möglichkeiten, ihm den Weg zu erklären. Ich kann ihm sagen: Du verlässt nicht den Innenstadtbereich. Du fährst nicht unter den Bahngleisen durch, du entfernst dich überhaupt nicht weit vom Hauptbahnhof. Ich kann aber auch sagen: Du fährst etwa die Steeler Straße bis zum Wasserturm herauf, biegest links ab in die Kurfürstenstraße, dann hinter der Brücke rechts u.s.w. Mit einer solchen Wegbeschreibung kann man schon eher etwas anfangen. Wer nur Verbote gibt, hat damit noch keinen erkennbaren Weg gezeigt, sondern nur Grenzen beschrieben.

Das fünfte Gebot ist eine Grenze. Jesus, der es in der Bergpredigt aufnimmt, zeigt mehr, einen Weg, nämlich den Weg der Bruderliebe (Matth. 5,22 – 25). Es heißt da: „Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig . . .“

Wir meinen immer, der Ernstfall des fünften Gebots sei der Umgang mit unseren Feinden, die unser Leben bedrohen und vor denen wir uns schützen müssen.

Jesus aber fängt an anderer Stelle an. Der erste Ernstfall des fünften Gebotes ist der Umgang mit dem Bruder, Kain erschlug nicht irgendwen, sondern seinen Bruder. Es sind die allersimpelsten Alltagssituationen, die für Jesus erste Ernstfälle des fünften Gebots werden.

Da hat jemand Zorn und Wut auf einen anderen. Für Jesus ist er schuldig. Einer schneidet dem anderen die Ehre ab, nennt ihn Dummkopf, Idiot. Für Jesus ist das Verstoß gegen das fünfte Gebot. Einer nennt den anderen Narr, Tor, und er behauptet damit, dass der andere gottlos sei. Denn in der Bibel ist es ein Kennzeichen der Toren, dass sie in ihrem Herzen sagen: Es ist kein Gott. Jesus spricht auch hier von einem Verstoß gegen das fünfte Gebot. Der Ernstfall fängt bei den kleinen Alltagsreibereien an und nicht bei den großen Konflikten.

Über kleine Alltagsreibereien und was daraus werden kann, habe ich in einer Predigt gelesen: „Ich lernte einen Menschen kennen. Ich habe das Gefühl, er hat mich schief angeschaut. Ich werde reserviert. Ich empfinde, wie er misstrauisch wird. Ich ziehe mich in mich selbst zurück. Ich merke, dass er gar kein rechtes Interesse an mir hat. Ich finde ihn unsympathisch. Ich denke mir, dass er hinter meinem Rücken über mich spricht. Ich werde immer sicherer, dass er mich überhaupt nicht ausstehen kann . . . Ich habe einen Feind.“

Jesus möchte nicht, dass wir uns auf dem schnellen Weg der Feindschaft fortreißen lassen, sondern dass wir uns aussöhnen mit dem Bruder, und das so schnell wie möglich (siehe Matth. 5,25). Das ist der positive Weg, den Jesus zeigt.

Amen

Rüdiger Mielke

XXXVI.

Was sagt die Bibel über Eigentum?

2. Mose 20,15

Du sollst nicht stehlen.

Wenn es um die Frage des Eigentums geht, berühren wir ein heikles Thema. Um das Mein und Dein entsteht leicht ein großer Streit. Der Kirchenvater Chrysostomus hat einmal gesagt: Die Worte „mein“ und „dein“ sind frostige Worte. Wo sie ausgesprochen sind, beginnt der Kampf. Seit sie existieren, herrscht Niedertracht. Und der gute Kirchenvater stellt sich vor, dass es einmal einen natürlichen Zustand der Welt gegeben habe, in der alle alles gemeinsam hatten.

Wohlgemerkt muss man kein gläubiger Christ sein, um Utopien von einer eigentumslosen Gesellschaft nachzugehen. Sogar der griechische Dichter Aristophanes meinte: Alles wird künftig Gemeingut sein, und allen wird alles gehören. Auch er kannte die Utopie einer eigentumslosen Gesellschaft. Aber all diese Utopien hatten keine große Wirkung. Sie haben nicht viel verändert. Vor allen Dingen gab es Leute, die immer wieder das Gegenteil behaupteten: Die Worte „mein“ und „dein“ gehören zur Ordnung der Welt. Es gibt ein natürliches Recht auf Privateigentum. Chrysippos, ein griechischer Philosoph, hat erklärt: Der Erwerb von Privateigentum gleicht der Einnahme des Sitzplatzes im Theater. Wer zuerst sitzt, ist berechtigt, sich breitzumachen und seinen Platz zu verteidigen.

Was sagt die Bibel zur Utopie von der eigentumslosen Gesellschaft und was zur gegenteiligen These, dass das persönliche Recht auf Privateigentum zur Ordnung der Welt dazugehört? Was sagt die Bibel grundsätzlich zur Eigentumsfrage? Ergreift sie Partei?

Nein, ein Parteigänger dieser Lehren ist die Bibel nicht. Einerseits setzt sie selbstverständlich voraus, dass Menschen Eigentum haben. Im Alten Testament wird sogar Landbesitz, Viehbesitz, ja auch Kinderreichtum als Zeichen des Segens Gottes angesehen. Andererseits kennt die Bibel keine Theorie zur Rechtfertigung des Privateigentums. Jesus weist im Gegenteil immer wieder auf die Gefahren des Reichtums hin. Reichtum macht den Weg der Nachfolge schwer. Ein Kamel kann eben nicht durchs Nadelöhr gehen.

Die Bibel ist kein Buch der Utopien und Theorien. Beide sind immer von Menschen gemacht, sind menschliche Erklärungsversuche. In der Bibel geht es um den Anruf des lebendigen Gottes an den Menschen und um den Gehorsam des Menschen.

Wenn das so ist, was soll dann das siebte Gebot? Zwei Punkte dazu will ich ausführen.

1. Das siebte Gebot schützt vor Vergötzung des Eigentums.

Ich habe mich gefragt: Stellt sich Gott mit seiner Heiligkeit in diesem Gebot vor den Privatbesitz? Ist im siebten Gebot von der Heiligkeit des Privateigentums die Rede?

Ich muss von Amos erzählen. Er lebte als Prophet Gottes in einer Nachkriegszeit, in der Zeit eines Wirtschaftswunders, in einer Zeit, in der man es wieder zu etwas bringen konnte, in der sich die Menschen das Leben angenehm und schön machten. Neben dem Haus in der Stadt besaß jeder noch ein Häuschen auf dem Lande für die heiße Jahreszeit. Die Zeitschrift „Schöner wohnen“ hätte damals auch Höchstauflagen erlebt. Designer und Raumausstatter hatten Hochkonjunktur. Der allgemeine Lebensstandard war sehr hoch.

In dieser Zeit tritt der Prophet im Namen Gottes auf und sagt: Ihr Müßiggänger und ihr Selbstsicheren, ihr rekelte euch auf euren elfenbeinverzierten Polsterbetten und faulenz auf euren Liegen. Zum Essen holt ihr euch Lämmer aus der Herde und Mastkälber aus dem Stall. Ihr trinkt den Wein kübelweise und verwendet die kostbarsten Parfüme!

Wohlgermerkt, es geht hier um rechtmäßig erworbenen Besitz! Lämmer und Kälber stammen aus dem eigenen Stall. Weine sind im eigenen Keller gelagert. Trotzdem klagt der Prophet an, denn die Menschen hören nicht mehr auf Gottes Wort. Sie sind sich völlig sicher, dass Gott auf ihrer Seite steht, aber sie hören den Hilfeschrei der Armen nicht mehr.

Vorsicht vor dem Missverständnis, als ginge es im siebten Gebot um die Heiligsprechung des Privatbesitzes! Nein, Privatbesitz wird nicht um jeden Preis von Gott geschützt! Es gibt auch gottlos behaupteten Besitz, der rechtmäßig erworben wurde. Das ist immer dann der Fall, wenn Privatbesitz uns taub macht für den Ruf Gottes und den Hilfeschrei des Nächsten.

Ich komme zurück auf das Bild vom Sitzplatz im Theater. Es wurde auch von einem anderen Kirchenvater gebraucht, von Basilius dem Großen, aber im gegenteiligen Sinn.

Er fragt: Wie kommt der Theaterbesucher eigentlich dazu, den einmal eingenommenen Platz um jeden Preis für sich behalten und ihn verteidigen zu wollen? Dann fährt er fort: Das Brot, dessen du nicht bedarfst – ist das nicht das Brot der Hungrigen? Das Kleid, das ungetragen in dem Schrank hängt, ist das Kleid des Nächsten. Die Schuhe, die du gerade nicht trägst, sind die Schuhe dessen, der barfuß geht. Das Geld, das eingeschlossen in deinem Tresor liegt, ist das Geld der Armen, und alle Liebestaten, die du nicht verrichtest, sind ebenso viele Untaten, die du begehst.

Das sagt ein Mann, der selber aus einer reichen Großgrundbesitzerfamilie in Kleinasien stammte, der dann Jesus Christus kennenlernte und in seiner Nachfolge seinen Besitz großzügig teilte und als Mönch in die Askese ging.

Auch hinter dem siebten Gebot steht das erste Gebot: Gott soll auch der Herr meines Privatbesitzes sein. Er stellt meinen Besitz in den Dienst für andere. Dass das siebte Gebot unrechtmäßig erlangten Besitz ausschließt und unter Gottes Verbot stellt, ist klar. Aber auch das, was ich ehrlich erarbeitet habe, darf ich dem Nächsten nicht vorenthalten. Sind wir bereit, unser Eigentum in den Dienst an anderen zu stellen?

2. Das siebte Gebot ist eine Einladung zu Jesus.

Im Sprichwort ist der Tagedieb ein Taugenichts, der die Zeit stiehlt und vertut.

Ich will das Wort jetzt einmal im handgreiflichen Sinne gebrauchen: Ein Tagedieb ist einer, der am Tage stiehlt. Gibt es das überhaupt?

Die Bibel erwähnt nur Diebe, die nachts kommen. Im Hiobbuch heißt es einmal: Die Bösen hassen jede Art von Licht, darum wissen sie auch nichts von Gottes Segen. Beim Morgengrauen steht der Mörder auf und bringt den Armen um, der schutzlos ist. Bei Nacht bricht er in die Häuser ein und stiehlt . . . Im Dunkeln raubt der Dieb die Häuser aus . . . Ihr Tag beginnt erst, wenn es dunkel wird, und keine Finsternis kann sie erschrecken.

Hat der Dieb noch eine Chance, der Dieb, der das Dunkel der Nacht braucht, um im Schutz der Finsternis sein Werk zu tun?

Im Neuen Testament wird gesagt: Mit dem Kommen Jesu weicht die Finsternis. Jesus ist das Licht der Welt und möchte, dass unser Leben ins Licht gestellt wird. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe herbeigekommen. Lebt als die Kinder des Lichts, das heißt, lebt in der Gemeinschaft mit dem, der das Licht ist.

Wer ins Licht kommt, der kann die Werke der Finsternis nicht mehr tun. Gott will, dass wir ins Licht seiner Vergebung kommen, weil das notwendige Konsequenzen hat.

Ich las in einer CVJM-Information: „Gott will nicht unser Portemonnaie, sondern unser Herz.“ Aber unser Umgang mit dem Geld verrät oft mehr über die Bedeutung, die Jesus in unserem Herzen hat, als die Lieder, die wir singen. Wer ins Licht Jesu kommt, wer Jesus den Ehrenplatz in seinem Leben einräumt, bei dem ändert sich auch der Umgang mit dem Geld.

Das ist ja der springende Punkt an der Geschichte von Zachäus. Sein Verhältnis zum Geld wird nicht dadurch auf den Kopf gestellt, dass er das siebte Gebot gehört hat, sondern dass er Jesus begegnet ist. Er erfährt Jesu Zuwendung. Er erlebt, wie Jesus unter den vielen den einen sieht, ihn, den Betrüger, und ihn mit Namen ruft, ihm seine Nähe gewährt und in seinem Haus einkehrt.

Zachäus kommt ins Licht Jesu. Da ändert sich auch seine Stellung zum Besitz, und dass er genug auf seinem Konto hatte, war klar. Er war Generalpächter der wichtigsten Zollstation einer Stadt, die wegen ihrer Parfümindustrie und ihrer Balsamanlagen eine reiche Geldquelle war. Als Zachäus Jesus begegnet, gibt er ohne Aufforderung sein unrecht erworbenes Geld hin: „Die Hälfte gebe ich den Armen. Alles Gestohlene gebe ich vierfach zurück!“ Das war viel mehr, als die Regeln der Rabbinen forderten. Aber Zachäus hat kein Gesetz gehört, sondern ist der vergebenden Liebe Jesu begegnet. Das hat Folgen.

Zu solcher Begegnung sind wir heute eingeladen. Sie wird unseren Umgang mit unserem Besitz ändern, so wie es das siebte Gebot meint.

Amen

Rüdiger Mielke

XXXVII.

Eine vorbildliche Gemeinde.

1. Thessalonicher 1,6 – 10

Ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heiligen Geist, so dass ihr ein Vorbild geworden seid allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Denn von euch aus ist erschollen das Wort des Herrn nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern an allen Orten ist euer Glaube an Gott bekannt geworden. Denn sie berichten, wie ihr euch bekehrt habt zu Gott von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel, welchen er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn errettet.

GEMEINDE-AUFBAU ist heute das große Stichwort, das die Menschen in der Kirche beschäftigt. Verschiedene Konzepte werden angeboten von einer sogenannten „Missionarischen Doppelstrategie“ über „Liebe in Aktion“ bis zu einem „Vertrauens-Modell.“ Der Rückgang der evangelischen Kirche in Deutschland ist allzu offensichtlich, als dass man länger noch in bloßem „Amtshandlungs-Christentum“ fortfahren kann. Wir müssen endlich umschalten auf lebendige Gemeinden. Aber wie?

Paulus schaltet sich in unsere Diskussion ein. Allerdings nicht mit einem weiteren Konzept, sondern mit einem konkreten Beispiel. Er stellt uns eine Gemeinde vor, die er selber als vorbildlich bezeichnet für die Gläubigen im weiten Umkreis. Dabei ist diese Gemeinde zum Zeitpunkt dieses Schreibens erst wenige Monate alt. Dennoch sind an ihr bereits die Grundzüge einer lebendigen Gemeinde sichtbar geworden.

1. Die Adoption des Wortes Gottes (Vers 6)

Paulus bestätigt den Christen in Thessalonich, einer Provinzhauptstadt in Nordgriechenland (heute: Saloniki), dass sie das Wort Gottes „aufgenommen“ haben. Dabei betont er, dass sie damit nichts Neues im christlichen Bereich erfunden hätten, sondern ganz schlicht dem Beispiel der Apostel und auch dem Beispiel Jesu selbst gefolgt sind. Sie haben sich also bei dem Gemeinde-Aufbau ihrerseits an die besten Vorbilder gehalten.

Dieses Wort „aufnehmen“ wird im Griechischen auch gebraucht, wenn es um die Adoption eines Kindes geht. Ein Kind kann man ja für ein paar Stunden oder auch Tage zu Besuch haben. Man kann es auch für eine längere Zeit in Pflege nehmen, oder man kann es auf Dauer adoptieren. Das bedeutet dann, dass dieses Kind voll und ganz dazugehört.

So kann der Mensch auch ein verschiedenes Verhältnis zum Wort Gottes haben. Er kann es

- gelegentlich bei sich zu Gast haben, z. B. sonntags in Form einer gehörten oder gelesenen Predigt,
- sich intensiver einverleiben, indem er einmal einen Bibelkurs besucht oder regelmäßig die Bibel liest,
- es so ganz und gar in sein Leben aufnehmen (adoptieren), dass es unwiderruflich zum eigenen Leben gehört, dass man sein Leben nicht mehr davon lösen kann und es zum bestimmenden Faktor wird.

Schon Jesus hatte in seinem berühmten Gleichnis vom Sämann deutlich gemacht, dass die Wirkung einer Predigt nicht in erster Linie eine Frage an den Prediger, sondern an den Hörer ist. Der Same (das Wort Gottes) ist überall gleich gut. Aber nicht jeder Boden nimmt ihn auf!

Vielleicht sind Sie einsam und allein. Da kommt Jesu Wort zu Ihnen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Weit Ende!“ Wenn Sie dies Wort adoptieren für Ihr Leben, sind Sie nicht mehr allein!

Vielleicht fühlen Sie sich zu schwach für Aufgaben, die auf Sie warten. Jesu Wort sagt Ihnen: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Paulus hat dies Wort für sein Leben adoptiert und konnte sagen: „Darum bin ich guten Muts in aller Schwachheit.“

Vielleicht lasten Sorgen auf ihnen, dass Sie kaum noch schlafen können. Gottes Wort sagt Ihnen: „Alle eure Sorgen werft auf Jesus; denn er sorgt für euch!“ Wenn Sie dies Wort adoptieren, können Sie wieder schlafen in der Gewissheit, dass Gott Ihr Leben zu einem guten Ende kommen lässt.

Vielleicht werden Sie mit Ihrer Schuld nicht fertig, die Ihnen Ihre Zukunft verbaut. Da kommt Gottes Wort zu Ihnen: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns alle Sünden vergibt.“ Sie dürfen diese Zusage adoptieren. Jesus eröffnet Ihnen eine neue Zukunft.

Natürlich hört sich das jetzt alles einfach an. Paulus schreibt, dass die Annahme des Wortes Gottes unter viel „Trübsal“ geschah. Da gibt es manche Widerstände. Widerstände von außen, dass Menschen uns für übergeschnappt halten. Widerstände von innen aus unserem eigenen Herzen: Kann man sich wirklich so sehr auf Gottes Wort verlassen? Die Gemeinde in Thessalonich beharrte gegen alle Widerstände auf dem empfangenen Wort. Alle anderen Worte, ob sie von den Großen dieser Welt oder aus dem eigenen Herzen kamen, hatten sie nicht befreit von Angst und Schuld. Jesu Wort wirkte sich positiv in ihrem Leben aus. Es wird Zeit, dass wir in unseren Gemeinden das Wort Gottes wieder fest in alle Lebensbereiche hineinnehmen.

2. Die Evangeliums-Stafette (Vers 7f)

Die Gemeinde in Thessalonich hat das Wort Gottes nicht nur bei sich selbst aufgenommen, sondern es zugleich weitergereicht an die Nachbarorte und weit darüber hinaus. Der neugewonnene Glaube an Jesus war für sie keine Privatsache. Sie hatte begriffen: Wir sind nicht das Endziel der Frohen Botschaft, sondern nur eine Zwischenstation.

Es ist mit dem Evangelium wie mit der Stafette beim olympischen Feuer: Ein Läufer gibt es an den anderen weiter, bis die Flamme endlich im Olympiastadion angekommen ist.

Dann kann das Fest beginnen. Unser Gott will auch ein großes Fest feiern. Doch zuvor muss die Einladung an alle Menschen überbracht werden. Einer soll's dem anderen weitersagen.

Innerhalb von 25 Jahren war zur Zeit der Apostel der gesamte Raum um das Mittelmeer herum mit der Botschaft von Jesus erreicht. Überall waren kleine Gemeinden entstanden. Und das ohne Rundfunk und Fernsehen, ohne Zeitungen und Flugblätter, ohne Flugzeug und Auto, allein durch Mundpropaganda. Und nur zum kleinen Teil durch die Apostel selbst, meist durch unbekannte Christen.

So geschieht Gemeindeaufbau wie in Thessalonich auch heute: Menschen, die selber durch Jesus reich gemacht wurden, geben von ihrem Reichtum weiter. Nicht der Unglaube der Massen ist ein Hindernis, sondern die Missionsfaulheit oder Missionsfeigheit der Christen. Aber wir dürfen lernen von Thessalonich . . .

3. Die doppelseitige Bekehrung (Vers 9f)

In Thessalonich gab es Bekehrungen. Da war man also nicht nur christlich interessiert, nicht nur aufgeschlossen für Kirche und Diakonie, nicht nur bereit für kirchliche Amtshandlungen von der Taufe bis zur Beerdigung, nicht nur privater Beter.

In Thessalonich bekehrten sich Menschen. Was ist das? Da entdeckten Menschen unter dem Wort Gottes, dass sie ihr Leben in eine verkehrte Richtung gelebt hatten, nämlich in die Richtung, was sie selbst für gut und richtig hielten, was in ihre eigenen Interessen hineinpasste.

Nun aber änderten sie diese Richtung völlig. Nun wurde ihnen vorrangig wichtig, was Jesus dachte und von ihnen wollte, was Jesus für einen Plan mit ihrem Leben hatte. Das war eine gewaltige Richtungsänderung, eine völlige Umkehr = Bekehrung.

Zwei Seiten hatte diese Bekehrung:

❶ Die Bekehrten glaubten nicht nur an Gott, sondern sie dienten Gott nun. Nur ein dienender Glaube ist auch ein wirklicher Glaube. Ein Glaube, der nur im Herzen und im Kopf existiert, ist kein von Jesus gewollter und vom Heiligen Geist geschenkter Glaube. Der Glaube will in unsere Hände und Beine, in unseren Mund und unseren Geldbeutel und unsere ganze Zeiteinteilung.

Wie herrlich war doch jener Mann, der zum Pfarrer ging und sagte: „Ich bin zum Glauben an Jesus gekommen – wo kann ich in der Gemeinde mitarbeiten?“ Und wie erschreckend doch jener Pfarrer, der antwortete: „Ich wüsste eigentlich keine Möglichkeit.“ Der Mann bekam trotzdem noch reichlich Gelegenheit zur Mitarbeit, allerdings in einer anderen Gemeinde, die am biblischen Gemeindeaufbau interessiert war.

❷ Sie warteten auf die Wiederkunft Jesu. Warten hieß für sie nicht, Däumchen zu drehen und nichts zu tun. Im Gegenteil: Gerade weil sie ernsthaft mit dem Kommen Jesu rechneten, waren sie eifrig im Handeln, um Jesus gebührend zu empfangen. Es ist mit dem Warten auf Jesu Kommen wie mit der Erwartung eines ersehnten Besuchers. Man ordnet alles und bereitet alles vor, um ihm möglichst viel Freude zu machen.

Wo solche doppelseitigen Bekehrungen geschehen, werden auch heute Gemeinden lebendig und anziehend.

Amen

Jürgen Blunck

XXXVIII.

Christsein Marke „Gott geboren“.

1. Johannes 5,1 – 4

Wer glaubt, dass Jesus der Christus ist, der ist von Gott geboren; und wer den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer; denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Won Gott geboren“ ist ein Lieblingsausdruck des Johannes. Damit bezeichnet er die wahren Christen. Johannes macht nämlich immer wieder darauf aufmerksam, dass es in dieser Welt zweierlei Christentum gibt:

❶ eins Marke „Eigenbau.“ Da maßt der Mensch sich selber an, Christ zu sein, indem er sich einige christliche Verhaltensweisen zulegt und ganz allgemein für Religion und Gott ist,

❷ eins Marke „Gott geboren.“ Mit diesem Ausdruck will Johannes deutlich machen, dass das wahre Christsein nicht aus uns selber stammt und nicht unseren eigenen Plänen und unserem Wollen entspringt. Es ist wie bei der natürlichen Geburt. Da sind wir zwar beteiligt und schreien auch ganz schön kräftig. Aber wir haben dies Geschehen nicht selber gemacht. Es ist das Werk anderer.

Geburt bedeutet: da entsteht etwas völlig Neues. Da wird nicht zu etwas Vorhandenem noch etwas hinzugefügt, eine kleine Erweiterung oder Ergänzung. Nein, etwas Eigenes wird ganz neu geschaffen.

So macht es Gott auch, wenn er einem Menschen den Glauben schenkt. Da kommt nicht zu dem Bisherigen noch eine kleine christliche Ergänzung, sondern da wird ein ganz neues Leben, eine neue Lebenshaltung und Lebensgestaltung geformt.

Vier Kennzeichen eines solchen wahren Christen Marke „Gott geboren“ nennt uns Johannes:

1. **Er hat das Geheimnis Jesu entdeckt.**

Jesus wird von unendlich vielen Menschen sehr hoch geschätzt. Er ist sicher der weltweit am meisten Geachtete. Seine Nächstenliebe, seine Opferbereitschaft, seine einfache, klare Redeweise, seine Schlichtheit, sein Einsatz für die Armen und Kranken – das alles wird hoch gerühmt, und die Nachahmung Jesu wird weltweit empfohlen: Leben wie Jesus, helfen wie Jesus, lieben wie Jesus. Die Welt ist voller Wie-Jesus-Leute.

Gott geborene Christen aber sagen: Das alles, was ihr an Jesus rühmt, ist ja nur eine Kleinigkeit gegenüber dem, was wir an Jesus entdeckt haben. Jesus ist nicht nur ein hervorragender, beispielloser Mensch, er ist der Christus, d. h. der Bevollmächtigte Gottes, die offene Seite Gottes.

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen, was die Gott geborenen Christen damit ausdrücken wollen: Gott selber ist wie die Rückseite eines Bildes. Wir können zwar erkennen, dass da etwas ist. Aber wir können nicht erkennen, was da ist und wie das aussieht. Dazu müssten wir die Vorderseite sehen. Jesus ist sozusagen die Vorderseite Gottes. In Jesus hat sich Gott uns zugewandt, so dass wir nun erkennen können, wer Gott ist und was er von uns will.

Wäre Jesus nur ein hervorragender Mensch, so könnten wir sicher auch sehr viel von ihm lernen für unser Leben. Aber wir müssten immer noch in Ungewissheit über Gott und Gottes Verhalten zu uns leben. Nun aber ist deutlich geworden: In Jesus ist Gott uns gnädig und hat uns gezeigt, dass er uns wirklich liebt.

2. *Es zieht ihn innerlich zu den anderen Christen.*

Christusliebe führt unweigerlich zur Christenliebe.

Beim Christentum Marke „Eigenbau“ ist das nicht der Fall. Da behält man seinen Glauben privat für sich. Er ist ja vom Menschen selbst gemacht, also geht er keinen anderen etwas an.

Beim Christsein Marke „Gott geboren“ dagegen zieht es einen hin zu denen, die auch von dem gleichen Gott geboren sind. Da werden plötzlich Altersgrenzen unwichtig. Rassengrenzen spielen keine Rolle mehr. Konfessionsgrenzen sind nur noch Äußerlichkeiten. Die von Gott geborene Familie hat wirklich noch Familiensinn!

Ist das wirklich so? Gibt es nicht auch unter den Christen, auch den Gott geborenen Christen, manchen Streit und wenig Christenliebe? Was für Christen hat Johannes hier vor Augen? Oder malt er hier nur ein Idealbild, das es in der Wirklichkeit nicht gibt?

Es gibt zwei Arten von Streit, einen, der die Bruderliebe tötet, und einen, der sie begleitet. Mein Bruder und ich haben uns als Kinder viel gestritten, aber wenn einer von uns draußen von einem anderen Jungen angegriffen wurde, standen wir fest zusammen. So mögen auch Gott geborene Christen nicht immer einer Meinung sein. Gott hat uns verschieden geschaffen. Doch eine Sache ist Gott geborenen Christen immer vorrangig: Wir gehören zusammen, denn wir haben den gleichen Vater und sind seine Kinder. Darum beten und arbeiten wir zusammen und missionieren wir gemeinsam. Beherrscht dieser innere Zug zu den Glaubensgeschwistern Ihr Herz?

3. *Er orientiert sich an den Geboten Gottes.*

Der Christ Marke „Eigenbau“ beruft sich auch auf die Gebote Gottes. Aber er baut sie sich für seine Bedürfnisse zurecht. Er hat viele Schlagworte, mit denen er seinen Umbau rechtfertigt: Die Gebote sind zu schwer, kein Mensch kann sie ganz halten . . . Man sollte nicht „gesetzlich“ werden . . . Ich lasse mir keine Vorschriften machen, ich weiß selber, was für mich gut ist . . . Ich kann alles vor meinem Gewissen verantworten . . . Johannes macht alle unsere krummen Touren nicht mit und ein Christ, der von Gott geboren ist,

auch nicht. Er hat begriffen: Gott weiß besser, was für mein Leben gut ist, als ich. Schließlich ist Gott ja der „Erfinder“ meines Lebens.

Ich las einmal von einem jungen Mann, der sich eine teure Stereoanlage kaufte. Aber anstatt sich an die Betriebsanleitung zu halten, bastelte er mit Hammer und Zange an dem Gerät herum, um es in Gang zu bringen. Das Ergebnis war entsprechend. Er konnte das Gerät wegwerfen.

Das menschliche Leben ist auch ungeheuer kompliziert. Aber Gott hat uns eine „Betriebsanleitung“ in Gestalt der Zehn Gebote mitgegeben. Die Gott geborenen freuen sich darüber. Man muss sein Leben nicht mehr vermursen.

Aber sind die Gebote nicht wirklich zu schwer? Das ist eine Frage der Perspektive. Wer sie aus der Perspektive der Pflicht ansieht, dem erscheinen sie sicher zu schwer. Aus der Sicht der Liebe dagegen (und die Liebe zu Gott ist die Sicht der biblischen Christen!) erscheinen sie gar nicht so schwer. Einen Besorgungsgang, den ein junger Mann seiner Mutter abschlägt, übernimmt er für seine Braut gerne.

Genau das ist der Unterschied zwischen einem Christen Marke „Eigenbau“ und einem Marke „Gott geboren.“ Der eine liebt Gott, der andere nicht. Für den Liebenden scheinen auch die schwersten Dinge nicht unendlich schwer. Lieben Sie Gott mit Ihrem Herzen, oder glauben Sie nur mit Ihrem Kopf?

4. Er überwindet alle Schwierigkeiten.

Nicht nur aus dem eigenen Inneren kommen die Schwierigkeiten, die Widerstände gegen Gottes Gebote. Auch von außen, aus der „Welt,“ gibt es jede Menge Contra gegen ein ernsthaftes Christsein. „Man muss doch nicht fanatisch werden! Man muss doch die Kirche im Dorf lassen! Das muss doch jeder mit sich selbst abmachen!“ sind die Schlagworte, die dem ernsthaften Christen immer wieder begegnen.

Der Christ Marke „Eigenbau“ geht auf solche Schlagworte ein. Er will den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen. Er schließt faule Kompromisse. „Man ist ja schließlich auch nur ein Mensch!“

Anders der Christ Marke „Gott geboren.“ Er ist den gleichen Versuchungen ausgesetzt. Innerlich machen sie ihm genauso zu schaffen. Dennoch überwindet er sie. Ist er stärker? Nein. Jedenfalls nicht, was menschliche Stärke angeht. Und doch ist er stärker. Denn er lebt aus der Kraft des Glaubens. Glauben heißt, sich an Jesus ganz eng anhängen. So geht die Kraft Jesu in uns über. Und dieser Glaube ist stärker als die menschliche Macht.

Ein Chinese wurde von Jesus innerlich überwunden. Er ließ sich taufen. Da rückten alle Leute des Ortes, in dem er wohnte, von ihm ab. Man kaufte nicht mehr in seinem Laden. Er verarmte. Schließlich besaß er nur noch eine ganz kümmerliche Hütte mit einem Mini-Gärtchen. Ehemalige Freunde besuchten ihn und wollten ihn wieder zurückgewinnen. Sie wiesen darauf hin, wie arm ihn doch der Schritt zu Jesus gemacht habe und wie klein sein Garten doch jetzt sei. Da lächelte dieser Gott geborene Christ und sagte: „Ihr habt recht, mein Garten ist nicht sehr lang und nicht sehr breit; aber,“ und dabei streckte er seinen Arm nach oben in den Himmel, „aber er ist sehr hoch!“

Ja, es stimmt: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Amen

Jürgen Blunck

XXXIX.

Regieanweisung für Gemeindearbeit.

2. Timotheus 4,1 – 6

So ermahne ich dich inständig vor Gott und Jesus Christus, der kommen wird, um zu richten die Lebenden und die Toten, und bei seiner Erscheinung und bei seinem Reich: Predige das Wort, steh dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden; sondern nach ihren eigenen Gelüsten werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeln zukehren. Du aber sei nüchtern in allen Dingen, leide willig, tu das Werk eines Predigers des Evangeliums, richte dein Amt redlich aus. Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Hinscheidens ist gekommen.

Der Abschiedsbrief des Paulus! Einer der ganz Großen der ersten Christenheit verlässt das Schiff der Kirche. Was ist sein Vermächtnis?

Geradezu beschwörend ist die Einleitung. Es geht Paulus nicht um irgendwelche Ratschläge, die er zu guter Letzt auch noch an den Mann bringen möchte. Der Hinweis auf das Gericht zeigt: Es geht ihm um das, was angesichts des göttlichen Gerichtes nötig ist, was unabdingbar ist, wenn wir vor dem kommenden Jesus bestehen wollen. Was ist unabdingbar nötig für die Gemeinde Jesu?

Die evangelische Kirche tut heute unbestritten viel. Kaum ein Problem dieser Welt, zu dem sie nicht auch ihre Stimme erhebt, ob das Arbeitslosigkeit oder Friedensfrage oder Südafrika oder Umweltverschmutzung ist. (Nur bei der Abtreibung schweigt sie penetrant! Warum?) Das mag alles richtig sein. Doch darf man über dem vielen Richtigen nicht das Notwendige vergessen. Das, was notwendig ist zum Heil des Menschen, wenn er eines Tages vor Gott steht. Dies muss für alle Gemeindearbeit immer den absoluten Vorrang haben. Was also ist heilsnotwendig für die Gemeinde Jesu?

1. Verkündigung bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit.

Man kann in der Kirchengeschichte drei Stufen unterscheiden:

❶ Am Anfang war jeder Christ zugleich ein Verkündiger der Jesusbotschaft. Die Folge: mit Windeseile breitete sich die Gemeinde aus. Selbst Verfolgungen bewirkten das Gegenteil von dem, was sich die Verfolger erhofften: nicht Schweigen, sondern nur eine weitere Verbreitung des Evangeliums.

❷ Dann wurde die Verkündigung beschränkt auf die dazu ordinierten Priester und Pfarrer. Das normale Gemeindeglied konnte sich zur Ruhe setzen.

☉ Schließlich verkündigten die Pfarrer auch nur noch zu ganz bestimmten Anlässen, nämlich im Gottesdienst und in der Bibelstunde. Die Straße und das Privathaus, Bastelstunden oder Singstunden galten nicht mehr als geeignet. Seitdem geht es endgültig bergab mit der Kirche . . .

Paulus gibt ganz deutlich eine andere Regieanweisung zum Bau der Gemeinde: Es darf keine verkündigungsfreien Zonen und Zeiten geben! Das Evangelium muss Tagesgespräch sein. Ob es das ist, liegt allein an den Christen, egal, ob hauptamtlich oder ehrenamtlich. Im Büro oder beim Einkaufen, in der Schule oder bei der Geburtstagsfeier, beim Sport und beim Spaziergang – immer hat das Gespräch über Jesus seinen gottgewollten Platz.

Dabei geht es nicht darum, große Predigten zu halten. Das Bekennen im Alltag, das Bezeugen mit eigenen Worten, das Einladen zur Gemeinde, das Erzählen dessen, wovon man im Glauben lebt – diese Dinge sind gefragt. Wir sind so vorsichtig geworden. „Aber doch nicht jetzt! Bei einer günstigen Gelegenheit sicher mal . . .“ Und bitte – wann soll denn die günstige Gelegenheit sein?

Wenn in einer großen Firma ein echter Kommunist ist, dann wissen es bald alle. Denn er macht aus seiner Einstellung keinen Hehl und versucht, die anderen zu überzeugen. Wenn in der gleichen Firma drei Christen sind, weiß es meist keiner. Denn die gehen vielleicht sonntags zur Kirche, aber wenn sie in der Firma den Mund auf tun, reden sie nur von dem, wovon alle reden.

Rede, sagt Paulus, ob es nun passt oder nicht. Aber rede von dem, was uns Menschen allein im Gericht Gottes retten kann. Du sollst bezeugen. Das Überzeugen ist Sache des Heiligen Geistes.

2. Seelsorge, um dem Leben wieder Form zu geben.

Zurechtweisen, drohen, ermahnen – das sind uns unheimliche Worte. Das klingt so nach Gesetz, Wo ist da die vielgerühmte Gnade und Vergebung? Wird Paulus sich selbst untreu? Nein, Paulus bleibt sich selbst auch kurz vor seinem Tode treu. Aber – und da liegt das Problem – wir haben meist nur die eine Seite des Paulus gehört. Paulus weiß nicht nur von einem „gnädigen“ Gott, sondern auch von einem „heiligen und gerechten.“ Nachdem Gott einen Menschen durch den Glauben gerettet hat, soll der Mensch nun auch heilig werden. Gott will uns nicht nur durch den Tod Jesu erkaufen haben, sondern er will uns auch für die Ewigkeit umgestalten. Das ist die Aufgabe der Seelsorge, die mit allem Ernst und Gewicht wahrgenommen werden muss.

Der katholische Dichter George Bernanos hat die Situation heute sehr treffend beschrieben: „Man verliert nicht den Glauben – er hört nur auf, dem Leben Form zu geben – das ist alles!“ Darum geht es Paulus, dass das Leben der Glaubenden wieder Form gewinnt, eine Form, die dem heiligen Gott entspricht und ihm Ehre macht.

Solche Seelsorge ist die Aufgabe aller Gläubigen. Als Luther vier Kennzeichen der wahren Kirche nannte, sprach er neben der Predigt, der Taufe und dem Abendmahl von der „wechselseitigen Tröstung und Ermahnung der Christen untereinander.“ Es darf uns nicht egal sein, wie einer lebt, wenn er nur glaubt. Auch das Leben soll zurechtgebogen werden in die Form Christi und zur Ehre Gottes. Das muss unter vier Augen geschehen, kann aber auch in unseren Gruppen und Kreisen nötig werden.

3. *Bibeltreue statt religiöser Eigenbrötelei.*

Paulus weiß, wozu der Mensch fähig ist. Er kann selbst noch die Religion benutzen, um sich von Gott abzuwenden und sich selbst zu verwirklichen. Er wird sogar die Bibel benutzen, um sich einen ihm gemäßen Glauben zurechtzubasteln. Er wird sich Prediger an Land ziehen, die ihm nach dem Motto predigen: „Wasch mich, aber mach mich nicht nass!“ Man braucht vielleicht nicht einmal einen Prediger dazu. Man kann sich selbst die passenden Stellen aus der Schrift herausuchen, mit denen man seine Privatausgabe von Glauben belegen zu können meint.

Natürlich soll kein Mensch die Verkündigung kritiklos übernehmen. Da könnte er ja auf jeden Sektierer hereinfliegen. Doch die Frage ist: Wonach suche ich mir die Prediger aus? Was ist der Maßstab? Gefällt mir ihre lockere oder ernste Art? Gefallen mir die Witze oder die literarische Belesenheit?

In der griechischen Gemeinde Beröa herrschte die einzig biblische Art der Prediger-Beurteilung. Dort heißt es, dass die Zuhörer nach den Predigten des Paulus nach Hause gingen und in der Heiligen Schrift forschten, ob es sich auch so verhielte, wie Paulus es gesagt hatte. Sie fragten nicht, ob ihnen die Predigt persönlich zugesagt hatte, sondern ob sie der Schrift gerecht wurde. Wer das nicht tut, soll aufpassen, dass nicht plötzlich eine Predigt, die er für fabelhaft hielt, sich am Ende nur als Fabel erweist.

Biblische Nüchternheit ist heute bei der Vielzahl von Sekten und dem Pluralismus der Kirchen mehr denn je nötig. Biblische Nüchternheit, die sich eng an das Wort der Bibel hält, die nicht fragt: „Was kommt an bei den Leuten?“, sondern: „Was ist biblische Wahrheit?“ Biblische Nüchternheit, die immer wieder zurückruft zu der einen und einzigen Wahrheit, die es auf dieser Erde gibt: Jesus Christus, so wie er uns in der Bibel überliefert ist.

4. *Bereitschaft zum Leiden um Jesu willen.*

Es muss ja nicht so schlimm kommen wie bei Paulus, der in Rom den Märtyrertod starb. Oder wie bei Stephanus, der in Jerusalem gesteinigt wurde. Oder wie bei den ungezählten Christen in diesem Jahrhundert, die ihr Leben um Jesu willen ließen.

Aber eins muss doch auch für uns wieder klar werden: Ohne Leiden kommt kein Christ aus. Mit Leiden ist hier nicht ein Leiden gemeint, wie es auch jeder Nichtchrist erlebt, also z. B. Krankheit, Arbeitslosigkeit, Familienkrach, Unrecht u.s.w. Es geht hier um das Christusleiden, das Leiden, das mir um Jesu willen widerfährt. Vielleicht ist es die hämische Bemerkung im Betrieb, wenn ich andere auf Jesus hin anspreche. Vielleicht ist es der offene Angriff auf mein angeblich so intolerantes Christsein, weil ich behaupte, dass kein Mensch ohne Jesus vor Gott bestehen kann. Vielleicht ist es auch der Verzicht auf manches Fernsehstück oder Luxusessen, weil ich im Dienst für Jesus Zeit und Geld brauche.

Natürlich kann ich solchem Leiden ausweichen. Doch genau diese pausenlosen Ausweichmanöver machen unsere Gemeinden kaputt. Leide willig! Hat unser Herr so Großes für uns gelitten, sollten wir nicht ein Kleines für ihn auf uns nehmen können?

Amen

Jürgen Blunck

XL.

Tipps für ein praktisches Erntedankfest.

1. Thessalonicher 5,14 – 21

Wir ermahnen euch, liebe Brüder: Vermahnet die Unordentlichen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann. Sehet zu, dass keiner Böses mit Bösem vergelte, sondern jaget allezeit dem Guten nach untereinander und gegen jedermann. Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlass; seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Jesus Christus an euch. Den heiligen Geist dämpft nicht. Prüfet aber alles, und das Gute behaltet.

In diesem Text „regnet“ es Ermahnungen. Da spannt mancher seinen inneren Regenschirm auf, damit er nicht allzu viel abbekommt. Wer lässt sich schon gerne ermahnen?

Sehen wir uns diese Ermahnungen genauer an, dann stellen wir fest: Eine unter ihnen ragt heraus. Sie wird besonders betont, mehr noch: sie wird ausdrücklich mit dem Willen Gottes begründet. „Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Jesus Christus an euch!“

Fragen wir überhaupt ernsthaft nach dem Willen Gottes, oder fragen die meisten nicht nach dem, was sie selber wollen, und erbitten sich dann Gottes Segen dazu? Viele machen es wie Israel. Es freute sich seiner Errettung (aus Ägypten), aber ging dann immer wieder seinen eigenen Weg, bis Gott genug von diesem falschen Spiel hatte und es in die babylonische Verbannung schickte.

Vielleicht sind manche unter uns unsicher im Blick auf Beruf oder Freundschaften oder Alltagsverhalten, was denn Gottes Wille sei. Sicher muss man manchmal sehr genau prüfen. Aber eins ist nach diesen Worten des Paulus ein für allemal geklärt: Gott will Dankbarkeit, nicht nur einen Erntedanktag, sondern einen lebenslangen Dank von uns.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, sein Leben zu führen, z. B. zur eigenen Selbstverwirklichung (das ist die vornehme Ausdrucksweise für Egoismus) oder als stiller Genießer oder als Karrierehengst oder . . . Gottes Wille lautet anders: Leben als Dankabstattung!

1. **Es gibt keine Herzensdankbarkeit ohne vielfältige Praxis.**

Bei Geburtstagsbesuchen ist es leicht, von Dankbarkeit gegenüber Gott zu reden. Häufig frage ich dann zurück: „Worin zeigt sich das, dass Sie Gott dankbar sind?“ Kleine Verlegenheit, dann: „Ja, ich bin eben in meinem Herzen Gott dankbar!“ Ich bleibe hartnäckig: „Und wie zeigt sich das nach außen?“ Wiederholte Verlegenheit: „Ja, wie soll sich das zeigen? Das ist eben etwas Innerliches.“

Das ist ein Irrtum! Wahre Dankbarkeit des Herzens kann gar nicht anders, als sich zu „äußern,“ nach außen hin sichtbar in Erscheinung zu treten. Schon unseren Kindern bringen wir das bei, dass sie sich für ein Geschenk bedanken.

Bei Gott ist das nicht anders. Da haben wir ja nicht nur eine nette Kleinigkeit geschenkt bekommen. Er gab uns das Leben und alle Möglichkeiten dieses Lebens mit seinem unendlichen Reichtum. Und was noch erstaunlicher ist: Gott vergibt uns unsere Schuld. Er stößt uns nicht von sich, obwohl wir ihn oft von uns gestoßen haben. Ja, er trägt sich an unserer Schuld zu Tode am Kreuz Jesu. Wie sollte er dafür nicht mit Recht Dank erwarten können? Nicht nur ein kleines „Danke schön,“ sondern einen großen Lebensdank?

Wie selbstverständlich Jesus sichtbaren Dank erwartet, wird bei der Heilung der zehn Aussätzigen deutlich. Jesus fragt erschüttert: „Sind denn nicht zehn rein geworden? Wo sind die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der umkehrt und Gott die Ehre gibt, außer dem einen?“

Umkehren und danken – so lautet die Erwartung Jesu an uns. Aber wie? Alle Ermahnungen, die Paulus hier gibt, sind Tipps, wie wir unserem Dank Ausdruck geben können und sollen. Tipps, damit das Erntedankfest nicht nur eine Art Schnellimbiss bzw. Schnell-Dank wird, sondern unser ganzes Leben auf den Dank-Kurs bringt.

2. Dankabstatten in der Gemeinde.

Wer Fußball spielen will, braucht dazu einen geeigneten Platz. Auch beim Dankabstatten ist es so. Paulus nennt uns den richtigen Platz: die Gemeinde!

Die Gemeinde ist der erste Platz, an dem unser Dank sichtbar werden soll. Es ist kein biblischer Dank möglich, solange man sich fern von der Gemeinde hält. Ein Privatchristentum ist ein massiver Undank. Vier praktische Beispiele nennt Paulus, wie man in der Gemeinde Gott danken kann:

❶ Die Unordentlichen liebevoll ermahnen. Das ist nun kein Wort für Eltern gegenüber ihren Kindern, damit sie endlich ihr Zimmer anständig aufräumen. Das griechische Wort für „unordentlich“ wurde z. B. für Soldaten gebraucht, die sich aus der Schlachtordnung unerlaubt entfernten.

Die Bibel vergleicht das Leben des Christen mit einem Kampf, in dem jeder seinen Auftrag hat. Keiner darf fehlen. Doch wie viele Christen schleichen sich aus dieser „geistlichen Schlachtordnung?“ Gott danken heißt, diese „unordentlichen“ Mitchristen liebevoll ermahnen, sie in die feste Gemeinschaft zurückholen.

❷ Die Leute mit einem schwachen und ängstlichen Herzen trösten und tragen. Es gibt auch in der Gemeinde risikoscheue Menschen mit nur einem kleinen Mut. Gott danken heißt, auch in ihnen Gottes Kinder sehen und ihnen helfen, doch wenigstens kleine Schritte voran zu tun.

❸ Geduld üben, sowohl gegenüber den Ängstlichen und Kleinmütigen als auch gegenüber den Feinden Jesu. Wie leicht wird man ungeduldig, wenn einer das Evangelium immer wieder ablehnt. Wie leicht wird man müde im Tun des Willens Gottes, weil man so wenig Erfolg sieht. Geduld ist aber auch nötig im Umgang mit sich selbst. Mancher möchte an seinem eigenen Christsein verzagen, wenn er sieht, wie langsam er Fortschritte macht,

wie häufig er versagt. Gott danken heißt, einen großen Mut haben im Blick auf alle Schwierigkeiten, weil Jesus auch einen großen Mut hatte im Blick auf uns.

④ Das negative Vergeltungsprinzip außer Kraft setzen. Wie wär's, wenn wir das, was ein anderer an uns schuldig wurde, einmal mit dem verrechneten, was wir an Gott schuldig wurden? Wir können Gott keine größere Freude machen, als wenn wir das alte Echo-Denken „Wie du mir, so ich dir“ ersetzen durch ein neues Echo „Wie Gott mir, so ich dir.“ Das ist fleischgewordener Dank!

3. Dankabstatten vor Gott.

Es gibt eine Verunstaltung des Christentums, die darin besteht, dass man nur noch dem Menschen zugewandt ist. Da ist zwar höchste Aktivität, soziales Engagement, praktizierte Nächstenliebe, Diakonie jeder Art – doch weder Gottesdienst noch Gebet, weder das laute Lob Gottes noch die Stille vor Gottes Wort.

Wenn Paulus zunächst sehr menschliche Dinge zum Dankabstatten nannte, dann nicht, weil er nur die mitmenschliche Sicht hätte. Ihm geht es immer um die lebendige Beziehung zu unserem Vater im Himmel. Gott erwartet von uns, dass wir uns nicht nur seinen Geschöpfen, sondern ihm selber auch zuwenden. Drei Beispiele nennt Paulus:

① Seid allezeit fröhlich. Freude, nicht momentane, sondern lebensprägende Freude wird von Paulus in Gal. 5,22 eine Frucht des Heiligen Geistes genannt. „Freuet euch des Herrn allewege!“ schreibt er den Philippnern.

Freude, die uns durch und durch prägt, entsteht nicht auf unserem Boden, sondern nur im Angesicht Gottes. Dass ein Mensch sich trotz unerfüllter Wünsche oder trotz Schuldiggewordenseins seines Lebens freuen kann, ist nichts anderes als Ausdruck des Danks für Gottes großes Geschenk in Jesus.

Sich freuen heißt: ich habe begriffen, dass Jesus für mich und nicht gegen mich ist, dass er für mich den Tod überwunden hat, dass er mich würdigt, sein Jünger zu sein. Darum fort mit allem Gejammer auch unter Christen, allem Stöhnen über die schlechten Zeiten oder die böse Welt . . .

Gott danken heißt, sich endlich durchgehend freuen über seine große Gnade am Kreuz, sich so treuen, dass es auch andere mitreißt und ansteckend wirkt.

② Betet ohne Unterlass. Paulus meint nicht nur das Dankgebet. Jede Art von Beten ist Dankabstatten an Gott. Beten ist nichts anderes, als im Dauerkontakt mit meinem Vater im Himmel stehen. Nichts ist mir zu groß, als dass ich es ihm nicht sagen könnte. Nichts ist zu läppisch, als dass er sich nicht auch dafür interessierte.

Es ist beim Christen wie bei einem kleinen Kind. Es ist Ausdruck des Vertrauens, alles ungeordnet den Eltern zu sagen. Gott freut sich über solches Vertrauen.

③ Den Geist Gottes dämpft nicht. Er macht sich bemerkbar, indem er mir geistliche Ideen in den Sinn gibt, etwa jemanden zu besuchen, der krank ist, und ihm ein Gotteswort zu bringen . . . Nicht alle Ideen mögen von Gott eingegeben worden sein, darum gilt es zu prüfen, ob sie Jesu Ruhm vermehren. Gott will unseren Dank und gibt uns selbst die dazu nötigen Ideen durch seinen Geist. Was für ein herrlicher Gott!

Amen

Jürgen Blunck

XLI.

Typisch Christ!

Philipper 3,13b.14

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.

Wie stellen Sie sich einen typischen Christen vor?

Irgend jemand schrieb als Antwort auf: Ich stelle, mir eine Frau vor, die mit gefalteten Händen über ihrer Bibel sitzt. Schön, ich hätte nichts dagegen, wenn viele Frauen mit gefalteten Händen über ihrer Bibel säßen.

Paulus stellt sich einen Christen anders vor. Er denkt an einer Hochleistungssportler aus der Leichtathletik. Ich hätte nicht gewagt, diesen Vergleich anzustellen. Ich sehe zu viele negative Bezüge darin. Paulus kümmert sich darum überhaupt nicht.

Was gibt es positives zwischen Christen und Hochleistungssport zu vergleichen? Drei Dinge möchte ich erwähnen. Aber bedenken Sie bitte: Es geht hier nicht um die Rechtfertigung des Hochleistungssports. Das ist nicht das Thema. Es geht darum zu lernen, was Christsein ist.

1. Die Voraussetzungen müssen stimmen.

Natürlich gibt es keine Spitzenleistungen im Sport ohne hartes Training. Aber Voraussetzung für dieses Training ist doch eine geschenkte Begabung. Wer einen Herzfehler hat, der kann eben nicht trainieren. Wer bestimmte körperliche Voraussetzungen nicht mitbringt, bei dem nützt auch eisenhartes Training nichts. Er wird keine Spitzenleistungen zustande bringen.

Dem Paulus geht es beim Christsein allerdings nicht um die natürlichen körperlichen oder geistigen Voraussetzungen. Es geht ihm aber um die entscheidende Voraussetzung, die ein Mensch selber mitbringen kann. Auch nicht durch noch so hartes Training.

Paulus sagt: Ich bin von Jesus ergriffen worden. Jesus hat mich gepackt. Dadurch hat er mir das Leben geschenkt. Er hat Vergebung der Sünden gegeben. Durch seinen Heiligen Geist macht er mich gewiss, dass ich sein Kind bin.

Ich muss nicht hinter dem Leben herhetzen wie ein Hund hinter der Wurst. Ich muss nicht dauernd von der Angst getrieben werden, etwas zu verpassen oder im Leben zu kurz zu kommen. Voraussetzung für ein Leben auch mit rasantem Tempo ist, dass ich von Jesus ergriffen bin, dass er mir das Leben schenkt.

Die Voraussetzungen müssen stimmen, sonst hat alles Trainieren keinen Sinn.

2. Nur für ein einziges Ziel leben.

Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“

Ich weiß nicht, ob es bewunderungswert oder eher abschreckend ist, wenn Spitzensportler nur noch ein einziges Ziel haben, nämlich die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen oder die Weltmeisterschaft oder die Europameisterschaft. Alles andere im Leben spielt für sie keine Rolle mehr. Alles ist auf die Erreichung dieses Ziels ausgerichtet.

So ist es im Hochleistungssport. So war das damals auch im alten Griechenland. Paulus hat das beobachtet.

Er setzt sich jetzt gar nicht kritisch damit auseinander. Er stellt nicht die Frage, ob das im Sport berechtigt ist oder nicht und ob das dem Menschen gut tut. Er sagt nur: Für den Christen ist das jedenfalls das einzig Richtige. Er hat den Siegespreis vor sich, und seine ganze Aufmerksamkeit soll darauf gerichtet sein, diesen Siegespreis zu gewinnen.

Worin besteht der Siegespreis? 100.000 Dollar Siegesprämie und millionenschwere Werbeverträge in Aussicht? Paulus sagt, was der Siegespreis der Christen ist: „Die himmlische Berufung Gottes in Jesus Christus.“

Da erschrickt sicher mancher, wenn er das hört. Was soll ich mir darunter bloß vorstellen? denkt er. Das ist so unanschaulich, dass es einen überhaupt nicht verlocken kann.

Ich will erklären, was Paulus meint. Einer, der von Jesus Christus gepackt ist, der ist in allen Lebensbereichen von ihm beschlagnahmt. Jetzt möchte Gott, dass das praktische Leben ganz nach den Vorstellungen Gottes verändert wird. Das Ziel ist, dass der Mensch dem Willen und Plan Gottes vollkommen angemessen lebt. Ohne Unrecht, ohne Lüge und Unbarmherzigkeit. Unser Leben soll aber auch ohne jede Beeinträchtigung durch Leid, Krankheit und Tod geführt werden. Das ist Gottes Ziel. Er wird es erreichen, wenn Jesus wiederkommt und den neuen Himmel und die neue Erde schafft, in denen es kein Geschrei und kein Leid und keinen Tod geben wird.

In dieser Welt sind wir in der Nachfolge Jesu unterwegs zum großen Ziel der neuen Welt Gottes. Jetzt schon soll der Umwandlungsprozess beginnen. Jetzt schon soll die Frage nach dem Willen Gottes das große Leitmotiv unsers Lebens sein. Jetzt schon dürfen wir ausschließlich aus der Kraft des auferstandenen Jesus leben. Wir dürfen alle seine Möglichkeiten nutzen, um in unserem Bereich und in der Welt den Willen Gottes durchzusetzen.

Jetzt schon darf und soll dieses eine einzige Ziel uns ganz erfüllen.

Paulus scheut sich nicht, das Vorbild eines Hochleistungssportlers mit seiner schieren Besessenheit von der Jagd nach der Medaille zu benutzen, um uns die Zielausrichtung eines lebendigen Christseins klarzumachen.

3. Tempo machen.

Paulus sagt: „Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel.“ Er redet von einer Verfolgung. Das hat immer mit Tempo zu tun. Hier geht es nicht um einen gemütlichen Spaziergang, bei dem man immer den nächsten schönen Weg nimmt, ohne ein bestimmtes Ziel im Auge behalten zu müssen. Solche Spaziergänge bricht man dann ab, wenn man keine Lust mehr hat.

Es ist mir aufgefallen, dass im Neuen Testament viel Tempo gemacht wird. Schon in der Weihnachtsgeschichte heißt es von den Hirten, dass sie eilend nach Bethlehem kamen, um zu sehen, was der Engel ihnen auf dem Hirtenfeld verkündet hatte.

In der Auferstehungsgeschichte lesen wir, dass Johannes und Petrus morgens einen Wettlauf zum Grab machen, um nachzugucken, was da los ist. Die Frauen haben ihnen die Nachricht gebracht, das Grab sei leer und Jesus auferstanden.

Der Schreiber des Hebräerbriefes fordert Christen auf: „Jaget nach dem Frieden und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird“ (Hebr. 12,14).

Sehen Sie einmal ins Neue Testament. In welcher Weise jagt Paulus durch Europa, obwohl es keine Autos, keine Züge und keine Flugzeuge gibt. Mit einem unglaublichen Tempo bewegt er sich von Land zu Land, von Großstadt zu Großstadt, um die Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus zu erreichen. Er gönnt sich keine Ruhe.

Paulus gebraucht auch darin den Hochleistungssportler als Vorbild für den Christen. Christsein ist Leben mit einem Tempo das aus der Energie des lebendigen Gottes gespeist wird. Der Heilige Geist macht lebendig. Christsein besteht nicht darin, dass wir religiös herumspielen. Der Heilige Geist will uns eine Zielstrebigkeit und ein Tempo in unser Leben hineingeben.

Aber hüten wir uns vor einem Missverständnis! Wir müssen nicht etwas leisten, um Gottes Kinder zu werden. Das können wir nie und nimmer durch Leistung erreichen. Wir werden durch das Geschenk der Vergebung der Sünden Kinder Gottes.

Wenn wir aber ein solches neues Leben empfangen haben, dann dürfen wir durch die Energie des Geistes Gottes auch zielstrebig arbeiten und sozusagen mit hohem Tempo leben. Weil Gott mit uns Absichten hat. Wir dürfen seine Mitarbeiter sein. Er hat Aufgaben, dringende Aufgaben für uns. Es gilt, keine Zeit zu verlieren, um die Liebe Gottes unter die Leute zu bringen.

Amen

Ulrich Parzany

XLII.

Was muss sein?

Matthäus 4,1 – 4

Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben (5. Mose 8,3): Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.

Was darf's sein?" fragt höflich die Verkäuferin im Feinkostgeschäft. Rehrücken? Lachs? Hummer? „Darf's auch etwas mehr sein?" Na, auf einige Zehnmarkscheine kommt es da nicht an.

Brot allein jedenfalls reicht nicht zum Leben, oder? Wurst gehört dazu. Und außer dem Essen braucht der Mensch natürlich noch Urlaub. Und auch etwas Liebe. Das geht langsam auch dem dickfälligen Zeitgenossen auf.

Es darf auch etwas mehr sein. Aber was muss sein?

Ich stand vor einiger Zeit in einem der größten Flüchtlingslager im Sudan. Noch gab es keine ausreichende Versorgung für die 40.000 Flüchtlinge. Manche bekamen etwas Mehl für den Brotfladen. Da heißt es nicht: Was darf's sein? Da heißt es: Was muss sein?

Das ist die Frage, die uns auch aus dem Bibeltext entgegenspringt: Was muss sein?

1. Das Machtwort, das das Schweigen bricht.

Wenn ein dicker Satter einem dürren Hungrigen sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein," dann ist das blanker Hohn. Aber hier spricht einer, dem der Hunger aus den Augen schreit. Das ist die Lage, in der das Wort von Brecht gilt: „Erst kommt das Fressen und dann die Moral."

Worte machen doch nicht satt!? Wieso lebt man von den Worten, die aus Gottes Mund kommen?

Wenn Gott schweigt, ist das der Tod. Da kann man fluchen oder beten. Alles geht gegen die Wand. Wenn Gott uns anspricht – das ist die Hölle. Dann sind wir unter uns. Dann müssen wir machen, was wir wollen. Dann wird der Mensch dem Menschen zum Wolf.

Am Anfang der Wirksamkeit Jesu wird erst einmal klargemacht, was sein muss. Hier geht es nicht um die Frage, was wir meinen und möchten. Hier interessiert nicht, was wir denken und glauben.

In Jesus kommt Gottes Wahrheit in diese Welt. Was braucht der Mensch wirklich? Was muss sein? Dass Gott das Schweigen bricht!

So wie wir gelebt haben, sind wir kein Wort Gottes mehr wert. Das Wunder ist: Gott spricht uns trotzdem an. In Jesus drückt er sich aus. Er ruft: „Kehr um, folge mir nach! Dir sind deine Sünden vergeben. Steh auf und geh! Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“

Gottes Wort schafft, was es sagt. Deshalb ist es notwendiger als Brot. Es ist das Schöpfungswort, das Brot schafft. Dieses Wort erlöst aus dem Schweigen des Todes.

Ist das wahr? In Dar-es-Salam besuchte ich an der Universität eine Gruppe christlicher Studenten. Die Afrikaner erzählten mir vom Besuch einer deutschen Gruppe. Die Afrikaner hatten die Deutschen gefragt: „Wie bietet ihr den jungen Leuten in Deutschland das Brot des Lebens an?“ Da hatten die verlegen geschaut und so etwa gesagt: „Wichtig ist, dass alle Menschen in der Welt genug zu essen bekommen.“ Die Afrikaner hatten nicht locker gelassen: „Ja, ja, aber ihr habt doch genug zu essen. Was bietet ihr euren jungen Leuten zum Leben an?“ Der Afrikaner schüttelte den Kopf, als er mir sagte: „Die wussten nicht, dass Jesus Gottes Lebensbrot ist!“ Die hätten gemeint, sie könnten Afrikaner mit dem Sozialmaterialismus abspeisen, an dem Europa zugrunde geht.

Hören wir endlich das Wort von Jesus! Nichts auf dieser Welt ist wichtiger als dieses Wort, das Leben schafft. „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht!“

2. *Wir brauchen den Geber, nicht nur die Gaben.*

Jesus hat Hunger. Natürlich braucht er Brot. Er hat nie bestritten, dass Menschen Brot brauchen. Er hat 5000 Menschen durch ein Wunder gespeist. Er hat das Urteil im Weltgericht davon abhängig gemacht, ob wir die Hungrigen satt machen.

Warum lehnt er hier ab? Kann er die Steine nicht in Brot verwandeln? Aber er machte Wasser zu Wein, weckte Tote auf.

Nein, hier geht es um den springenden Punkt. Der Feind will ihn dazu bringen, die Gaben Gottes zu gebrauchen – nämlich die Kraft der Gottessohnschaft, um das Wunder zu tun – und sich damit von Gott loszusagen, sich selbständig zu machen, auf den Teufel zu hören.

Man kann den Schrank, den ein Schreiner gemacht hat, kaufen. Mit dem Schreiner hat man danach nichts mehr zu tun. Man kann sich vom Zahnarzt behandeln lassen, aber man muss sich deshalb nicht mit ihm verheiraten. Er ist zufrieden, wenn er sein Geld für seine Arbeit bekommt.

So gehen wir mit Gott um. Wir verbrauchen täglich seine Gaben: Essen, Bewahrung, Kraft zum Leben . . . Wenn es mal nicht so funktioniert, wie wir es wünschen, dann machen wir Gott Vorwürfe wie ein Chef einem unfähigen Angestellten.

Gott ist kein Schreiner und kein Zahnarzt. Die Gaben Gottes rufen uns zum Gebet! „Dir will ich gehören!“ soll unsere Antwort sein. Das muss sein. Das ist lebensnotwendig.

3. Die Entlarvung der teuflischen Logik.

„Wenn du Gottes Sohn bist, dann sprich zu diesen Steinen, dass sie Brot werden!“

Das ist doch logisch!? Gerade hat Jesus in der Taufe die Bestätigung von Gott bekommen: „Du bist mein liebe Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Gottes Geist ist das Band der Einheit mit dem Vater. Die Zeit der Einsamkeit und des Fastens in der Wüste ist eine Zeitspanne der Vertiefung dieser Gemeinschaft.

Also muss doch jetzt die Schöpferkraft Gottes in Jesus sein!

Und weiter: Wenn er der Sohn des Allmächtigen ist, dann hat er es nicht nötig, Mangel zu leiden. Mit einem Wort kann er sich Brot schaffen. Das ist doch überzeugend. Wenn er sich selbst nichts zu essen schaffen kann, dann wird ihm niemand glauben, dass er anderen Lebensmittel besorgen kann. Erst einmal muss er doch die Macht Gottes gebrauchen, um sich selbst die Schwierigkeiten vom Hals zu schaffen. Das ist doch klar, oder?

Das ist sein Recht: Er muss nicht leiden. Wenn Gott Liebe ist, darf er seinen Sohn doch nicht hängen lassen. Das ist die Logik des Teufels.

Die Logik Gottes ist anders. Der Sohn zeigt sich darin, dass er dem Vater gehorsam ist, „gehorsam bis zum Tod am Kreuz.“ Die Einheit mit dem Vater führt ihn in das Leiden. Lasten tragen ist nötig. Die Liebe stirbt anstelle der geliebten Menschen. Das ist die Logik Gottes.

Jesus verweigert, sich auf eigene Faust das Leben zu sichern. Er hungert, damit wir satt werden. Auf dem Weg des gehorsamen Leidens wird er für uns zum Brot des Lebens. Das muss sein! Er zieht sich unseren Mangel an.

Bis heute folgen wir der finsternen Logik, die Jesus unmöglich macht. Der Teufel will Jesus schlechtmachen, widerlegen: „Hilf dir selbst und dann uns!“

Der hungrige, gehorsame Jesus aber ist unsere Rettung!

Amen

Ulrich Parzany

XLIII.

Überraschungen beim TÜV – Test?

Lukas 10,25 – 37

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Jeder weiß: Der TÜV ist eine sehr nützliche Einrichtung. Seine Tests decken lebensgefährliche Schwachstellen auf. Deshalb sind sie nötig.

TÜV ist eine Abkürzung. Sie kennen die Bedeutung? Theologischer Überwachungsverein.

Und von diesem TÜV kam der Theologe, der Jesus die Testfrage stellte. Er hat nicht gefragt, weil er selbst auf die Frage keine Antwort wusste. Er wollte Jesus testen, und die Testfrage war raffiniert.

„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ Es geht um das Wichtigste. Wie bekomme ich wirkliches Leben, das in Zeit und Ewigkeit Bestand hat? Der TÜV-Beamte fragt aus einer unerschütterlichen Sicherheit. Ein Tester muss es ja selber wissen. Das ist klar.

Der Test kann eigentlich Jesus nur disqualifizieren und ihm die Betriebserlaubnis entziehen. Gibt er eine Antwort, die gegen Gottes Wort ist, dann ist er als gefährlicher Irrlehrer entlarvt. Gibt er eine Antwort, die mit dem Wort Gottes übereinstimmt, dann macht Jesus sich selbst damit überflüssig. Es steht alles im Gesetz Gottes. Wozu dann noch Jesus?

Diese Testfragerei ist auch heute hoch in Mode. „Wie kann Gott das alles zulassen?“ heißt heute die gängige Testfrage. Weil es darauf dann keine befriedigende Antwort gibt, ist Jesus disqualifiziert.

Aber beobachten wir den Test! Es warten einige Überraschungen auf uns.

1. *Peinliche Entdeckungen.*

Der Test läuft nicht so glatt, wie der Tester sich das gedacht hat. Jesus antwortet mit einer „Gegenfrage: Was steht in der Bibel?

Die Antwort kann der Fachmann natürlich im Halbschlaf runtersagen. Täglich spricht der fromme Jude das Bekenntnis Israels, das Sch'ma Irsrael (5. Mose 6,4f). Darin kommt es vor: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen . . . Und der zweite Teil ist auch klar: „. . . und deinen Nächsten wie dich selbst“ (3. Mose 19,18). Gut gemacht! Jesus sagt: Richtig! Tu das, so wirst du leben!“

Test zu Ende? Merkwürdig, der Tester fühlt sich selber getestet. Er fühlt sich sogar als Angeklagter. Es heißt nämlich: Er aber wollte sich selbst rechtfertigen.“ Wieso?

Im Innersten weiß er: Das Wissen ist eine Sache – aufs Tun kommt es jetzt an. Das spürt er, dass er nicht mehr als der perfekte Fachmann dasteht. Warum tut er das nicht, was er doch so genau weiß? Warum fragt er noch?

Jetzt folgt eine Frage, die den klugen Fachmann entlarvt – und uns mit ihm. „Wer ist denn mein Nächster?“ Es gibt so viele in Not. Man kann doch nicht allen helfen. Man kann doch nicht alle lieben. Also muss man auswählen. Aber nach welchem Maßstab? Wem gegenüber bin ich verpflichtet, wem nicht? Das ist doch schwer zu entscheiden.

Und schon verschwindet das klare, einfache Gebot in einem Gewirr von schwierigen Problemen, und das ist ganz praktisch. Da braucht man nämlich nicht mehr einfach zu handeln. Diese Reaktion ist peinlich. Wir missbrauchen die komplizierten Nöte, um uns selbst aus der Verantwortung zu ziehen. Das ist das erste Ergebnis des TÜV – Tests. Allerdings wird der gefährliche Schaden bei mir, nicht bei Jesus entdeckt. Was nun?

2. *Alles ist so anklagend einfach.*

Jesus erzählt die Geschichte, die vor ein paar Tagen in der Jerusalemer Ausgabe der Bild-Zeitung stand: Raubüberfall in der jüdischen Wüste zwischen Jerusalem und Jericho. Das passiert alle Tage.

Da liegt der Überfallene blutig und halbtot. Hätten Sie den angepackt? Wir haben ganz bestimmt keinen Grund, uns über den Priester und den Leviten zu entrüsten. Gaffen ist eine Sache, blutüberströmte Schwerverletzte anzufassen, eine andere. Es ist, wie es sit. Der dritte Mann hätte als einziger triftige Gründe gehabt, den Überfallenen nicht als seinen Nächsten anzusehen. Die Juden wollten mit den Samaritern wirklich nichts zu tun haben.

Der Samariter aber tut das Nächstliegende - nicht mehr und nicht weniger. Eine Heldentat war es nicht, auch keine Großtat der Nächstenliebe. Erste Hilfe, Transport in die nächste Karawanserei am Weg. Schließlich gibt er noch etwas Geld, damit andere helfen können. Nach heutigen Gesichtspunkten bleibt da viel Unzulänglichkeit. Aber der Samariter hat Barmherzigkeit getan und ist dem Verwundeten zum Nächsten geworden. Am Ende

der Geschichte ist die Anfangsfrage herumgedreht. Es heißt nicht mehr: Wer ist der Nächste, dem ich helfen muss?, sondern: Wem kann ich durch eine Tat der Barmherzigkeit zum Nächsten werden? So einfach ist das.

Jesus lässt nicht zu, dass wir uns im Gewirr der Probleme vor der Verantwortung verstecken. Wem kann ich das Nächstliegende und Selbstverständliche tun? Das ist die Frage der Barmherzigkeit.

Jesus wählt aus, wen er uns vor die Füße legt. Er philosophiert nicht über Not und Hilfe. Sein Sorgenkind ist der fromme und kluge Frager. Wie kommt der auf die Spur des Lebens? Jesus sagt einfach: „Geh und mach es genauso!“

Und was wird dann? Das werden wir schon sehen. Wir werden ganz besondere Erfahrungen machen.

3. „Gott krönt kein geteiltes Herz.“

Mit diesem Wort von Paul Humburg will ich die Erfahrung zusammenfassen, zu der jeder von uns kommen wird, der sich auf den Weg macht, den Jesus weist.

Wenn ich aufhöre, mich hinter den klugen Ausreden zu verstecken und mich mit den komplizierten Problemen zu entschuldigen, dann dämmern mir einige bedrückende Erkenntnisse:

Wie oft bin ich vorübergegangen? Mit guten Gründen. Ich hatte nichts Böses im Sinn, nur einfach keine Barmherzigkeit.

Und wie oft war eine müde Pflichtübung, was nach außen wie eine Großtat der Barmherzigkeit aussah? Wie viel geltungssüchtige Betriebsnudelei, aber keine Liebe?

„Gott von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft, mit ganzem Verstand (das bedeutet das Wort eigentlich, das Luther mit Gemüt übersetzt) lieben und den Nächsten wie mich“ – wer sich diesem Maßstab ehrlich stellt, der wird schnell begreifen, wie dringend er Vergebung, Erlösung braucht, wie dringend er Jesus braucht, der ewiges Leben schenkt.

Da träume ich dann gar nicht mehr von meinem großartigen sozialen Engagement. Da freue ich mich, dass Jesus an mir nicht vorübergeht, mich nicht halbtot liegen lässt. Er hätte gute Gründe dafür, da ich ihn so verachtet habe.

Er könnte sagen: „Du hast ja immer gemeint, du schafftest es auch ohne mich. Jetzt sieh zu, wie du überlebst.“ Er sagt es nicht. Er holt mich aus Blut und Dreck. Er reinigt und verbindet die Wunden. Er pflegt mich mit Vergebung und mit all seiner guten Versorgung gesund. Er tut es, obwohl alle Welt ihn verachtet, obwohl er als Verfluchter am Kreuz ausgestoßen wird.

Wenn wir durch seine Barmherzigkeit gesund werden, dann sollen wir selber aus der Kraft der empfangenen Barmherzigkeit das Nächstliegende und Selbstverständliche tun: „Geh hin und mach es genauso!“

Amen

Ulrich Parzany

XLIV.

Start einer Liebesgeschichte.

Matthäus 3,1.2

Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste von Judäa und sprach: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

Stellen Sie sich bitte einmal einen jungen Mann vor, der hoffnungslos in ein Mädchen verliebt ist.

Das Herz hat Hochdruck. Bisher hat es nur verheißungsvolle Blickwechsel gegeben. Jetzt plant der junge Mann den großen Coup. Die Geliebte einmal irgendwo treffen! So ganz zu zweit! Und dann das Geheimnis lüften in der Hoffnung, dass sie die Liebe erwidert, ihm keinen Korb gibt.

Die Frage heißt: Wo würden Sie den Rendezvous platzieren? Auf einer Bank unter den Weiden am Fluss? In einem lauschigen Park? Bei McDonald's?

Er empfindet eine heiße Liebe zu uns. Er möchte uns diese Liebe so zeigen, dass wir ein herzliches Ja der Gegenliebe sagen. Jetzt überlegt er, wo der geeignete Treffpunkt ist. Wo soll das Rendezvous Gottes mit uns stattfinden.

Gott hat einen überraschenden Einfall. Der Prophet Hosea verrät uns Gottes Absicht. Gott betrachtet sein Volk Israel wie ein Verliebter seine Angehimmelte. Was tut er? „Ich will sie locken und in die Wüste führen und freundlich mit ihr reden . . . Ich will mich mit dir für alle Ewigkeit verloben“ (Hos. 2,16 und 21)

Was für eine Idee: Rendezvous in der Wüste! Was für ein merkwürdiger Platz! Damals, vor 800 Jahren, hat Gott es vorher geplant, jetzt führt er den plan aus. Johannes, der Vorbote, tritt in der Wüste auf. Wir erleben den Start einer Liebesgeschichte.

1. Wo geht's los?

In der Wüste geht's los. Warum? Gott hat ein Problem mit uns. Er kommt sich mit seiner Liebe zu uns vor wie ein Hausierer, der an der Haustür Seife oder Bürsten aus einem Sozialbetrieb anbietet. Die Hausfrau hat das Zeug längst. Da ist kein Bedarf für so etwas. Das Angebot ist überflüssig, der Anbieter lästig. Die Tür wird zugeknallt. Vielleicht kauft die Frau auch aus Mitleid etwas, um den Mann loszuwerden.

Wir haben zwar tausend unlösbare Nöte. Aber die Stimmung im Land ist doch so: Von Gott kann doch auch keine Lösung kommen. Wir brauchen etwas anderes: Geld, Arbeit, Sicherheitsgarantien, Menschen, mit denen man reden kann . . .

Gott geht es mit uns wie einem Menschen, der einem Alkoholiker helfen will. Er sieht, wie der andere sich kaputtsäuft. Er bietet ihm Hilfe an. Aber der andere ist ganz erstaunt: Was ist los? Mir fehlt doch nichts! Alkoholismus? Ich trinke nur manchmal ein Bierchen.

Der Alkoholiker belügt sich und andere. Er liebt seinen Mörder. Er hält sich heimlich an seiner Flasche fest. Er will nicht einsehen, dass das Trinken ihn kaputtmacht. Da ist jedes Hilfsangebot vergeblich. Er wird erst auf Hilfe reagieren, wenn er ganz unten und alles zerbrochen ist, wenn er seine Familie und den Beruf ruiniert hat.

Weil wir uns genauso verhalten, verlegt Gott den Treffpunkt in die Wüste. Das ist der Ort des Todes. Da wird man ausgebrannt in glühender Hitze, ohne Wasser, ohne Versorgung, ohne Schutz. Die Wüste ist mörderisch.

Gott schickt den Johannes nicht in die Stadt Jerusalem, wo die vielen Lebensmöglichkeiten locken, wo es die Trostflaschen gibt und die gefüllten Vorratskeller menschlicher Selbsthilfemöglichkeiten, wo Menschen sich über ihren wahren Zustand betrügen.

Gott ruft uns zum Rendezvous in die Wüste. Paulus sagt über unser Leben: „Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer . . . Den Weg des Friedens kennen sie nicht“ (Römer 3) Es ist aus! Schluss! Da ist nichts mehr zu retten. Gott führt uns in eine Lebenssituation, in der wir die Flasche loslassen, aus der wir uns besaufen und benebeln.

Kehrt um! Ruft Johannes im Auftrag Gottes. Es geht nicht um Leichte Kurskorrekturen im Lebensstil. Eine Umkehr um 180 Grad ist gemeint. Es gilt, nicht mehr in die eigenen vermeintlichen Möglichkeiten zu fliehen. Lass los, was dich betrügt und kaputtmacht!

Gott geht mit seiner Liebe zu uns aufs Ganze. Er schenkt sich ganz und gar. Er opfert den letzten Blutstropfen. Billiger geht es nicht mehr. Er will doch nicht, dass wir ihn abwimmeln.

Jeder Tag, den wir ohne seine rettende Liebe leben, ist Gott zu viel. Er kann nicht warten, um unsertwillen nicht.

Weil Gott mit seiner Liebe aufs Ganze geht, beginnt er in der Wüste, wo wir merken: Ich bin ohne Gott völlig preisgegeben. Ich brauche ihn. Also hin zu ihm! Umkehren in Gottes Arme! Da geht's los.

2. *Wo gehts lang?*

In der Wüste verspricht Gott den Himmel auf Erden. „Kehrt um, denn die Königsherrschaft der Himmel ist nahe herbeigekommen!“

In Israel verstand man die Einladung in die Wüste. Ja, damals in der Wüste!

Hinter sich hatte das Volk damals die wunderbare Rettung aus der Sklaverei, aus dem sicheren Untergang am Schilfmeer. Hinter sich hatte es die Liebeserklärung Gottes am Sinai. Jetzt durfte es Gottes geliebtes Eigentumsvolk sein, so behütet wie Gottes Augapfel. Vor sich hatte es das versprochene Zuhause, das verheißene Land, in dem Milch und Honig fließt.

Aber zwischendurch war es in der Wüste unterwegs. Gottes Gegenwart wurde täglich sichtbar in der Wolken- und Feuersäule. Es gab keine Vorräte, aber täglich die Ration Manna, die Speise, die Gott zuteilte, und Wasser aus dem Felsen und Schutz, wo keine Schutzmauern und Bunker zum Selbstschutz da waren.

Das Volk musste Tag für Tag – auf Gedeih und Verderb – voll Vertrauen an Gott kleben, alles von ihm erwarten.

Das heißt Christsein: Mann ist unterwegs in der Wüste, hat die Rettung im Rücken, ist geliebt und behütet wie Gottes Augapfel, lebt in Gottes Königsherrschaft mit allen Rechten eines Bürgers in Gottes Machtbereich.

Ich habe Rechtsschutz – Gott selber führt meine Sache. Ich habe Arbeitsplatzgarantie – Gott braucht mich schwachen, unzuverlässigen Typ. Der Lebenserfolg ist garantiert – Jesus ist auferstanden. Der Tod kann ihm sein Handwerk nicht mehr legen. Keiner kann Jesus an seiner schützenden, fürsorglichen Arbeit hindern. Keiner ist dazu mächtig genug. Gott hat die Übersicht. Er zeigt den Weg im Wirrwarr der Meinungen und Gefühle.

Das ist leben: ich habe den Mann vom Kreuz im Kreuz und Gottes neue Welt vor Augen. Unter Gottes bewahrender, liebevoller Leitung gehe ich durch die Wüste, durch Hitze und Kälte, Durst und Gefahr. Das ist kein Bummel im Park, aber leben, spannendes, randvolles Leben!

Gott lädt uns an seinen Tisch, um uns zu stärken und zu erfrischen. Sein Brot – das ist seine Vergebung. Das erfrischende Wasser – das ist sein Versprechen, mit uns zu sein, obwohl unser Verhalten ihm Grund genug böte, uns unsere eigenen dämlichen Wege laufen zu lassen.

Leben – das ist eine Liebesgeschichte Gottes mit uns widerspenstigen Menschen. Steigen Sie ein! Lassen Sie Gott nicht am Treffpunkt stehen!

Amen

Ulrich Parzany

XLV.

Die Freude Gottes.

Lukas 15,7

(Jesus spricht:) So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Gott ist ein persönlicher Gott. Die Propheten haben oft davon gesprochen, dass Gott trauern kann über abtrünnige Menschen, die ihm den Rücken kehren. Jesus selbst konnte weinen über Jerusalem, weil es sich nicht zur Umkehr rufen ließ.

In unserem Abschnitt wird von der Freude Gottes gesprochen. Gott kann nicht nur trauern, sondern sich auch freuen. Erfreut sich über einen Menschen, der entdeckt, dass er ohne Gott nicht leben kann, und der umkehrt und nicht in sein Verderben rennt.

1. Gottes Freude entsteht in der Tiefe.

Empfinden Sie es als empörend, welches Bild hier vom Menschen gezeichnet wird? Jesus sagt über den Menschen: Er ist verloren ohne Gott. Wie eine Pflanze, die aus dem Wurzelboden gerissen ist, kann der Mensch ohne Gott nicht leben.

Dazu erzählt Jesus zwei Geschichten. Einmal vergleicht er den Menschen mit einem Schaf. Es ist von der Herde weggelaufen und findet nicht zurück. Es hat keinen Orientierungssinn. Schließlich bleibt es im Dickicht hängen und verendet.

Zum anderen vergleicht Jesus den Menschen mit einer Münze, die eine Frau stolz in ihrem Kopfschmuck hat. Plötzlich hat sie sich gelöst und ist weggerollt. Sie ist unauffindbar.

Beide Geschichten zeigen das Menschenbild der Bibel. Ohne Gott ist der Mensch verirrt, verschollen und verloren. Darum konnte Franz Werfel sagen: „Der Aufstand gegen die Metaphysik ist die Ursache unseres ganzen Elends.“

Dabei muss es nicht bleiben! Gott handelt wie ein guter Hirte, der dem verirrtten Schaf nachgeht. Er gibt nicht eher auf, bis er es gefunden hat. Er überlegt auch nicht, ob die aufgewandte Mühe dem Wert eines Schafes entspricht. Nein! Er setzt alles daran, um sein Eigentum wiederzufinden.

Gott handelt wie diese Frau, die einen Hausputz veranstaltet, die Teppiche aufnimmt und die Möbel rückt, bis sie das Geldstück gefunden hat, auch wenn es vielleicht nur einen geringen Wert besitzt.

Mit beiden Gleichnissen hat Jesus sein Wirken verdeutlicht.

Er stieg hinab in das Dickicht unseres Verlorenenseins. Darum ist der Weg Jesu ein Weg nach unten. Er geht in die äußerste Tiefe, um den verlorenen Menschen in seiner Tiefe zu treffen. Der gute Hirte sucht nach uns, Gottes Hand greift nach uns!

Es ist die Hand, die rettet, heilt und birgt. Es ist die Hand, die um unserer Schuld willen ans Kreuz angenagelt wurde. Es ist die Hand, die Menschen geheilt und gesegnet hat. Wo ein Mensch sich heilen lässt; entsteht Gottes Freude. Er freut sich über den einen, der nicht länger auf dem Weg sein will, der von Gott weggeführt.

2. Gottes Freude ist größer, als wir denken können.

Die Tiefe der Verlorenheit des Menschen ist unermesslich. So sieht Jesus uns!

Damit wird unsere Meinung über uns selbst in Frage gestellt. Wir mögen gut abschneiden, wenn wir uns an anderen Menschen messen. Wenn wir uns mit Gottes Augen sehen, zerschmilzt die hohe Meinung über uns wie der Schnee in der Frühlingssonne. Gott freut sich, wenn wir die Wahrheit über uns erkennen. Er will nicht, dass wir in Illusionen stecken bleiben.

Am Verhalten des Hirten und der Frau wird das deutlich. Der eine packt sich voller Freude das Tier auf die Schulter und trägt es zur Herde zurück. Die andere alarmiert die Nachbarn, weil sie die Freude einfach nicht für sich behalten kann. Sie sollen es alle wissen!

Jesus sagt es so: „So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Wir würden sagen: „Mehr als über neunundneunzig sogenannte anständige Menschen, die sich im Vergleich mit anderen großartig vorkommen.“

Nein, wir sind Gott nicht gleichgültig. Er freut sich, wenn wir die Wahrheit erkennen und nach Hause kommen. Seine Freude übersteigt alle Vorstellungen.

Ob Gottes Freude uns ansteckt? Dann gäbe es keine langweiligen Christen mehr. Wenn Gottes Freude unsere Gemeinden und Kreise beseelte, hätten sie eine enorme Attraktivität. Wir würden Menschen in diese Freude hineinlocken.

Martin Luther hat von der Freude der Erlösung viel gewusst. Er schrieb: „Christus will dein Bruder sein, so will Gott dein Vater sein, so müssen nun auch alle Engel deine Freunde sein, und es müssen lachen und mit dir sich freuen Sonne, Mond und Sterne.“

3. Gottes Freude will alle dabeihaben.

Jesus erzählt hier von sich. Er möchte alle dabeihaben! Keiner soll ausgeschlossen sein von Gottes Freude. So sucht Gott bis heute Menschen, die aus einem Leben der Freudlosigkeit in die Freude zurückkehren.

Damals allerdings, als Jesus mit den Menschen sprach, freuten sich nicht alle über dieses große Angebot. Da standen Pharisäer und Schriftgelehrte, die sich ärgerten, dass Jesus sich um die Verachteten kümmerte, die Zöllner und Sünder. „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen,“ mit diesen Worten machten die „Anständigen“ ihrem Ärger Luft. Jesus bittet aber auch die Pharisäer und alle anderen Anständigen. Gott will auf niemanden verzichten.

Es liegt nicht an Gott, wenn Menschen in ihr Verderben laufen. Jesus kämpft um Menschen, um jeden von uns. Sein stellvertretendes Sterben am Kreuz ist der Höhepunkt seines Ringens um Sie und um mich. Stärker kann Liebe nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Ob die Pharisäer das begreifen? Ob Sie es hören und begreifen?

Mit den beiden Gleichnissen ruft Jesus den Pharisäern zu: Ihr seht es doch, wie verlorene Menschen nach Hause kommen. Steckt euch ihre Freude nicht an? Gerade ihr, die ihr Gott zu dienen meint, müsstet doch glücklich darüber sein, dass Gottes Liebe so umfassend ist! Statt dessen ärgert ihr euch. Ihr steht mürrisch abseits.

Bewegt euch das gar nicht, dass Gott Menschen froh macht? Versteht ihr es nicht, dass Gott sich darüber freut, wenn Verlorene heimkommen?

Oder liegt es vielleicht daran, dass ihr selbst diese Freude nie erfahren habt? Hat Gott euch noch nicht in diese Freude führen können? Hat er euch noch nicht gefunden? Ja, habt ihr euch vielleicht selber noch gar nicht als Verirrte erkannt?

Das ist ja erstaunlich: Der ganze kirchliche Betrieb wird aufrechterhalten und läuft sogar reibungslos!

Aber alles geschieht nur aus Pflichtbewusstsein, nicht aus der Freude an Gottes Barmherzigkeit. Es ist erschreckend, dass es soweit kommen kann. Dann werden die äußeren Formen hochgehalten, aber Gottes Liebe steht längst nicht mehr im Mittelpunkt. Die erste Liebe ist verlassen und vergessen. Eine solche Gemeinde gleicht einem Haus, dessen Außenmauern stehengeblieben sind, bei dem aber alles übrige den Flammen zum Opfer gefallen ist.

Gott will alle beteiligt haben. Jesus hört nicht auf, mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zu sprechen. Jesus bricht das Gespräch nie ab! Er wirbt. Er will in die Freude führen. Dazu ist er gekommen. Der Predigttext ist ein dringender Ruf, aus der Tiefe in die Freude aufzubrechen!

Paul Gerhardt gehört zu den berühmtesten Liederdichtern, die wir kennen. Er hat schwere Zeiten mitgemacht. Viele seiner engsten Familienangehörigen hat er überlebt. Krankheit und Hunger waren ihm vertraut. Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges lasteten schwer auf seiner Zeit.

Doch Gottes Freude hatte ihn ergriffen, und sie erwies sich als stärker als alles, was er erlebte. So konnte er singen:

„Mein Herze geht in Sprüngen / und kann nicht traurig sein, / ist voller Freud und Singen, / sieht lauter Sonnenschein. / Die Sonne, die mir lachet, / ist mein Herr Jesus Christ; / das, was mich singen machet, / ist, was im Himmel ist.“

Amen

Horst-Armin Eickel

XLVI.

Die zwei Pfeiler einer Brücke.

Hebräer 10,35.36

Darum werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt.

Der Mensch hat es gelernt, Brücken zu bauen. Bäche, Flüsse, sogar Meeresarme können wir mit gigantischen Bauwerken überspannen. Autos, Lastzüge und Eisenbahnen fahren darüber. Stabil und tragfähig sind unsere Brücken.

Die Brücke als Bild unseres Lebens? Oft hat man es so gedeutet. Gleicht unser Leben einer Brücke? Können wir Gegensätze überbrücken? Ist unser Leben belastbar? Ist es tragfähig?

Die Brücke unseres Lebens spannt sich zwischen Geburt und Tod. Eigentlich aber spannt sich die Brücke von Gott zu Gott. Gott hat uns ins Leben gerufen, und Gott fordert unser Leben zurück. Wir leben vor einer letzten Instanz. Ist die Brücke unseres Lebens tragfähig?

Der Hebräer-Brief wendet sich an Christen. Für sie gilt dieses Bild noch in besonderer Weise. Ihre Lebensbrücke ist deshalb tragfähig, weil sie auf zwei festen Pfeilern ruht. Glaubend vertrauen und geduldig warten, so heißen die beiden Pfeiler, von denen unser heutiger Predigttext spricht.

1. Glaubend vertrauen.

Der lebendige Gott hat geredet und gehandelt. Gerade daran zweifeln heute viele Menschen. Gott soll sich so um die Menschen kümmern, dass er redet und handelt? So nahe soll er uns gekommen sein, dass er die Verbindung mit uns will? Ja, das hat Gott getan! Ob Menschen es zur Kenntnis nehmen oder nicht – Gott hat geredet und gehandelt und tut es bis heute. Wer daran vorübergeht, kann nicht Gott die Schuld zuschieben. Gott zwingt niemanden, aber er ist für jeden da.

Der Schreiber des Hebräer-Briefes sagt: Gott hat am Ende der Zeiten durch seinen Sohn Jesus Christus allen Menschen die letzte, verbindliche und gute Nachricht gegeben. Und: Gott hat gehandelt! In unserem Kapitel wird das besonders eindrücklich festgestellt. Christus hat das vollkommene Opfer gebracht, und darin hat Gott uns das gegenwärtige und zukünftige Heil geschenkt. Vorbei ist es mit der zeitlich befristeten Wirkung der alttestamentlichen Opfer. Der schwäbische Theologe Bengel schreibt in seiner Auslegung zum Neuen Testament: „Das Versöhnungsblut ist in den Himmel hineingebracht, und zwar als ein Blut des Sohnes Gottes, das uns rein macht von allen Sünden.“

Tatsächlich: Gott hat geredet und gehandelt! Das dürfen wir annehmen, festhalten und ihm glaubend vertrauen. Jesus Christus hat alles für uns getan. Wie trostlos wäre es, wenn das Heil an uns und unserer Aktivität hinge! Wie furchtbar wäre es, wenn wir alles gehört und verstanden hätten und doch nicht darauf zugingen! Wie selbstmörderisch wäre es, wenn wir aufgrund von Anfechtungen, Zweifeln oder Sorgen nicht auf diesem Brückenpfeiler ruhten! Dann würde unser Leben zusammenfallen und in Trümmer gehen!

Gerade Anfeindungen und Anfechtungen waren den Empfängern des Briefes vertraut. Es kostete etwas, in der Umgebung des massiven Heidentums Christ zu sein. Es war nicht leicht, zu sehen, dass sich die Nichtchristen an den Leiden der Christen weideten wie in einem Theater. Äußere Sicherheiten gab es für die Christen nicht mehr.

„Werft eure Freudigkeit nicht weg! Bleibt standhaft im glaubenden Vertrauen!“ Das gilt heute genauso. Die Auseinandersetzungen mit widergöttlichen Strömungen sind viel subtiler geworden.

Der Schreiber des Hebräer-Briefes macht den Empfängern Jesus Christus neu wichtig und groß. Er zeigt ihnen, was Jesus für die Welt getan hat. Er bringt die gute Nachricht seinen Lesern neu nahe. Das Hinsehen auf Jesus und das Leben aus seinem Wort sind der Weg, im glaubenden Vertrauen zu bleiben.

Wir wollen neu auf Jesus Christus sehen. Wir wollen alles tun, damit er in unserem Leben und in unseren Gemeinden die erste Stelle hat. Sein Wort ist der einzige Maßstab für unseren Glauben und für unser Leben. Es gilt, das Leben in der Nachfolge zu bestehen. Es kommt darauf an, dass der Brückenpfeiler intakt ist, auf dem unser Leben ruht: das glaubende Vertrauen.

Neben dem Wort vom Vertrauen erscheint ein zweites, das Wort von der Geduld. So wie eine Brücke an zwei Stellen verankert sein muss, muss unser Leben sowohl im glaubenden Vertrauen als auch im geduldigen Warten verankert sein.

2. Geduldig warten.

Beides scheint heute unmodern zu sein. Das Wort „Geduld“ klingt nach Lebensschwäche, und das Warten scheint der Verwirklichung unseres Lebens entgegenzustehen. Wir tun so, als ginge es ohne Geduld und Warten; aber Ungeduld und Hetze verraten nur unseren Egoismus.

Heute spricht man viel von Hoffnungslosigkeit und schreibt die Parole „No future“ an die Hauswände. Aber kommt die Hoffnungslosigkeit nicht vielleicht daher, dass wir nicht mehr warten können? Vielleicht liegt die Entleerung der Hoffnung gerade in der Abwertung der Geduld und des Wartens begründet.

Der Schreiber des Hebräer-Briefes empfiehlt seinen Lesern das geduldige Warten. Klingt das nicht nach Ruhe und Passivität? Wir staunen: Hier ist Geduld und Warten höchste Aktivität! Damit wird der zweite Pfeiler angesprochen, auf dem unsere Lebensbrücke ruhen muss. Ist dieser Pfeiler nicht in Ordnung, kann unser Leben zusammenfallen, und wir kommen nicht ans Ziel.

Ein Zitat aus dem Alten Testament wird angeführt. Es spricht von der „kleinen Weile,“ also von der kurzen Zeit, die wir bis zur Wiederkunft Jesu zu durchleben haben. Wir meinen manchmal, die Zeitspanne bis zu diesem Ereignis sei doch recht lang. Aber hier wird jedes Zeitmaß relativiert. Es ist gut, wenn uns, die wir mitten auf der Brücke sind, die

wirklichen Zeitmaße verdeutlicht werden. Darum kann ein Ausleger des Neuen Testaments bemerken: „Großes habt ihr geleistet; haltet aus, die Entscheidung kommt in kurzer Zeit.“

Das ist dem Schreiber des Hebräer-Briefes so wichtig, dass er sogar von einer „großen Belohnung“ spricht. Für uns Heutige hat das Wort „Lohn“ einen anderen Klang. Wir kennen das Hin und Her der Tarifaueinandersetzungen. Jedenfalls bedeutet dieser Ausdruck hier nicht, dass Gott uns verpflichtet wäre oder dass wir einen Lohnanspruch hätten. Die Liebe zu Jesus Christus, das Hören auf sein Wort und das glaubende Vertrauen sind die einzigen Triebfedern unserer Nachfolge. Darin besteht Gottes Lohn, dass wir aus freier Gnade glauben und empfangen dürfen. Der Ausleger Schlatter bemerkt: „Dass wir mit getrostem, mutigem Sinn seinen Namen in uns tragen und Christus fröhlich rühmen als unser Heil und Leben, das ist das, was uns Gott mit seiner reichen Gabe lohnt.“ Ja, auch aller Lohn ist Gnade!

Das geduldige Warten ist deshalb so wichtig, weil wir nur so den Willen Gottes erfüllen können. Nur in der Geduld erkennen wir Gottes Willen. Nur in der Geduld bleiben wir unter Gottes Willen. Schnelles, ungeduldiges Handeln, Begeisterung, die keinen Tiefgang hat, das alles führt nicht zum Ziel. Dann sind wir in der Gefahr, am Willen Gottes vorbeizuleben. Dann ist unser Blick nicht eindeutig, unsere Wachsamkeit nicht geschärft, und unser Leben droht sich zu verirren. Darum heißt es: „Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt.“

Es ist Gottes Wille, dass wir auf die Wiederkunft Jesu warten. Er will nicht, dass wir ohne Ziel leben. Wir warten nicht einfach auf eine bessere Zukunft oder auf eine Änderung der Verhältnisse. Das alles mag zu unserem Warten dazugehören, aber das Ziel unseres Wartens ist eine Person: Jesus Christus. Er ist der Mann der Zukunft.

Der Verfasser des Hebräer-Briefes möchte den Gemeinden helfen, gegen jede Versuchung zum Rückfall stark zu sein. Die Versuchung zum Rückfall begleitet uns wie der Schatten das Licht. Hier haben wir zu kämpfen und zu widerstehen. Die Botschaft des Hebräer-Briefes hat in unserer Zeit, in der Christsein nicht mehr selbstverständlich ist, eine besondere Dringlichkeit. Zugleich wird uns klar, dass wirkliches Christsein etwas anderes ist als die landläufige Meinung über das Christentum.

Ohne lebendige Hoffnung kann man den Glauben nicht durchhalten. Glaubendes Vertrauen und geduldiges warten gehören zusammen wie die beiden Pfeiler einer Brücke. Beide Pfeiler müssen in Ordnung sein, wenn die Brücke ihren Zweck erfüllen soll.

„Wir aber gehören nicht zu denen, die da weichen.“ Das Wir deutet hin auf die große Gemeinde, die in der Nachfolge steht. Keiner darf meinen, er sei allein. Jesus hat nicht nur seine Jünger zu zweit ausgesandt, sondern er hat uns Heimat in seiner Gemeinde gegeben. Wenn wir glaubend vertrauen und geduldig warten, haben wir viele Weggenossen, die mit uns unterwegs sind zum großen Ziel.

Zugleich laden wir ein, mit uns diesen Weg der Gewissheit, der Hoffnung und der Freude zu gehen.

Amen

Horst-Armin Eickel

XLVII.

Der zentrale Satz der Bibel.

1. Petrus 1,13

Darum umgürtet die Lenden eures Gemüts, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi.

Im Jahre 1522 schrieb der Reformator Martin Luther seine berühmte Vorrede zum Neuen Testament. Damit wollte er den Lesern der Bibel helfen, dieses einmalige Buch besser zu verstehen. Er wollte zum Bibellesen ermutigen.

In der erwähnten Vorrede schrieb Luther über den ersten Petrusbrief: „Der 1. Petrusbrief ist der rechte Kern und Mark unter allen Büchern.“ Wir stehen tatsächlich an einem ganz zentralen Satz der Bibel.

1. Christen leben im Rückblick und Ausblick.

Dieser Satz ist deshalb so zentral, weil er an Christen gerichtet ist, die ganz in der Erwartung ihres Herrn leben. Darum stellt uns dieser Satz zunächst eine Frage: Gehören Sie zu den Christen, wie sie der erste Petrusbrief beschreibt und die gewiss sind: Jesus kommt wieder? Oder gehören Sie zu den Menschen, die sich hier gemütlich eingerichtet haben und die längst jede „Erschütterung vom Himmel her“ ausgeklammert haben? Christsein, das nur auf dieses Leben ausgerichtet ist, ist nur eine halbe Sache.

Jesus Christus hat uns ein Ziel gegeben. Es heißt: Er kommt wieder. Ein unverkürztes Christenleben führt nur der, der auf die Wiederkunft Jesu Christi ausgerichtet ist.

Auf dem Weg zu diesem Ziel kommt alles darauf an, dass wir „in der Gnade bleiben.“ Das kennzeichnet den Rückblick. Mit dem Wort „darum“ knüpft unser Abschnitt an etwas an, was vorher gesagt wurde: Gott hat uns „nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe.“ Ein Christ weiß etwas von den großen Taten Gottes in der Vergangenheit. Auch die Wiedergeburt ist eine solche Tat Gottes. Kein Mensch kann sie herbeizwingen, keiner kann sie machen. Vielmehr ist sie ein unmittelbares Eingreifen Gottes in unser Leben. Für manche ist sie eine ersehnte Station auf einem langen Weg der Vorbereitung. Für andere ist sie ein plötzliches Ereignis, so dass man mit Calvin von einer „subita conversio,“ einer plötzlichen Umkehrung, sprechen möchte. In jedem Fall aber wirkt sie der lebendige Gott in einem Menschen.

Wiedergeboren – das beschreibt den Anfang unseres Glaubenslebens. Dieses Ereignis ist die Folge der großen Barmherzigkeit Gottes und ist möglich, weil Jesus Christus lebt und von den Toten auferstanden ist. Die Wiedergeburt ist eine geistliche Urerfahrung, auf

die wir im großen Dank zu unserem Herrn zurückblicken. Dieser Dank lässt uns nie vergessen, dass Gott uns gesucht und wo er uns gefunden hat.

Aber Christen leben nicht nur vom Rückblick. Ein Christ ist auch nach vorn ausgerichtet. Darum steht im Neuen Testament so oft das Wort vom Wachen. Unser Herr hat Sorge, dass wir einen vielversprechenden Anfang gemacht haben, dann aber seine großen Taten vergessen und einschlafen. Deshalb wird in demselben Satz, in dem von der Wiedergeburt die Rede ist, auch von der Hoffnung gesprochen.

Christen leben der Zukunft entgegen. Auf sie wartet ein Besitz, der weder verdirbt noch veraltet. Weil die Wiedergeburt in eine große Hoffnung hineinstellt, sagen Christen „nein“ zur Hoffnungslosigkeit. Weil Jesus Christus der Mann der Zukunft ist, gründet sich die Hoffnung der Christen auf ihn. Der vorhergehende Abschnitt drückt es so aus: „Ihr habt ihn nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, wiewohl ihr ihn nicht seht, und freut euch mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, die ihr das Ziel eures Glaubens davonbringt, nämlich der Seelen Seligkeit“ (Verse 8 und 9). Auch daran erinnert uns der Ewigkeitssonntag.

Christen leben im Rückblick und Ausblick. In der Vergangenheit liegt das Wunder der Wiedergeburt als Gottes großer Eingriff in ihr Leben. In der Zukunft rechnen sie mit dem wiederkommenden Herrn. Anfang und Ende liegen fest in der Hand Jesu. Er ist der Erste und der Letzte!

Ein Leben in der Erwartung des Herrn ist keineswegs Flucht aus dem Alltag. Die Hoffnung, die das Leben des Christen trägt, ist gerade nicht – wie es Karl Marx meinte – der „Heiligenschein des Jammertals.“ Vielmehr rechnet sie mit dem endgültigen Handeln Jesu Christi. Er, der in der Vergangenheit gehandelt hat und in der Gegenwart wirkt, ist auch der Herr der Zukunft. Darum ist es für Nichtchristen provozierend, wenn Menschen in dieser Gewissheit singen: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht. Sein wird die ganze Welt.“

Doch müssen wir noch genauer von der Zukunft sprechen. Jedenfalls sagt unser Abschnitt noch mehr dazu.

2. Die Zukunft wirft ihre Schatten voraus.

Was ist gemeint mit der Aufforderung: „Umgürtet die Lenden eures Gemüts!“? Damals, zur Zeit dieses Briefes, war dieses Bild ohne weiteres verständlich. Das lange Gewand war für das Laufen und die tägliche Arbeit hinderlich. Man schlug es hoch und band es mit einem Gürtel fest. Man war bereit zur Arbeit. Ohne Bild heißt das: Wir sollen bereit sein für den täglichen Weg der Nachfolge und zum Einsatz für Jesus und sein Reich. Es heißt, alles abzustreifen, was für diesen Dienst hinderlich sein könnte.

Petrus knüpft an eine Begebenheit aus dem Alten Testament an. So wie Israel in der Erlösungsnacht aus Ägypten zum Aufbruch bereit war und gegürtet auf Gottes Eingreifen wartete, so lebt der Jünger auf das bevorstehende Eingreifen Jesu Christi hin. Es ist die Frage an uns, was uns auf dem Weg blockiert. Es kommt darauf an, ohne Behinderungen und Aufenthalt auf dem Weg der Nachfolge zu gehen.

Noch etwas ist wichtig für diesen Weg: „Seid nüchtern!“ Lasst euch nicht berauschen! Wer betrunken oder auf einem Trip ist, nimmt die Umwelt anders wahr. Die Eindrücke und Bilder haben sich für ihn verschoben. Darum kann er die Situation nicht richtig

einschätzen. Er verhält sich nicht so, wie die jeweilige Lage es erfordert. Wer nicht auf Jesus sieht, ist unnüchtern. Wer nicht auf Jesu Zukunft hin lebt, ist berauscht. Nur der Glaubende steht mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit. Nüchtern und realistisch ist der, der Gottes Wort ernst nimmt.

Es ist wichtig, dass wir uns am Ewigkeitssonntag daran erinnern lassen: Diese Welt und Zeit nimmt ein Ende. Jesus wird den Punkt hinter die Weltgeschichte setzen, und dann bricht die Ewigkeit an. Darum ist ein Weg im Schatten der Zukunft auch ein Weg in der Gnade Jesu Christi. Auch davon spricht unser Kernsatz.

3. *Leben in der Gnade.*

„Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch dargeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi!“ Eigentlich ist alles Gnade, was bisher erwähnt wurde. Alles Handeln Gottes ist Gnade! Es ist unverdiente Gnade, dass Gott überhaupt mit uns angefangen hat. Die Wiedergeburt ist Gnade. Der Durchblick auf Jesus und seine Zukunft ist Gnade. Gnade ist es, wenn jemand nicht geblendet wird durch die vielen Unwahrhaftigkeiten und Illusionen der Umgebung. Gnade ist schließlich auch das Stehen und Bleiben in der Nachfolge. Aller Dienst für Jesus ist Gnade.

Wir sollten es neu lernen, für diese Gnade zu danken. Auf keinen Fall dürfen wir vergessen, was Jesus in unserem Leben bis heute getan hat. Auch der, der vielleicht unter besonders schweren Bedingungen lebt, findet ein Stück Gnade in seinem Leben, wofür er danken kann. Und schließlich ist die Gnade Jesu, die im Kreuz und in der Auferstehung sichtbar wurde, für jeden da! Keiner muss ausgeschlossen sein, jeder darf Vergebung und Hoffnung ergreifen und so sein Leben auf ein neues, tragfähiges Fundament stellen! Und dann darf man erfahren: Er, der uns unser Leben lang so gnädig begegnete, wird uns auch dann mit Gnade entgegenkommen, wenn unser Glaube zum Schauen wird.

Mit dem Wort „Gnade“ hängt das andere Wort „gönnen“ zusammen. Ja, Gott gönnt mir das Leben. Wir haben einen Herrn, der selbst die Bürgschaft für unser Leben übernommen hat, wenn wir an ihn glauben. Einen solchen Menschen lässt er in seiner großen Gnade nicht fallen. Auch davon spricht der Ewigkeitssonntag!

Das gilt auch dann, wenn Martyrium, Leiden und Tod unseren Weg begleiten. Das war die Lage der Christen, denen der Brief ursprünglich gewidmet war. So stark war ihre Ausrichtung auf die Zukunft und so sehr waren sie von der Gnade getragen, dass Gott ihnen diesen Weg zumuten konnte. Wir sollten heute die Schwestern und Brüder nicht vergessen, die in einer solchen politischen oder gesellschaftlichen Situation leben, dass sie ihren Glauben nur durch Leiden bezeugen können.

Vor allem sollten wir dankbar sein, dass Jesus in seiner Gnade eine solche Ausrüstung gibt. Seine Gnade macht stark für jeden Weg, auch für den letzten. Der Ewigkeitssonntag ist ein Tag mit Perspektiven! – Die Eingangsfrage begleitet uns durch diesen Tag und diese Woche: Gehören wir auch zu denen, die ein bleibendes Ziel haben?

Amen

Horst-Armin Eickel

XLVIII.

Hier spricht ein Seelsorger.

Jesaja 60,1.2

Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Wor dem Schaufenster einer Buchhandlung fiel es mir auf: Bücher über Bücher über das Leben von Menschen. Die Lektüre von Lebensbeschreibungen kann für das eigene Leben eine große Hilfe sein. Darum wurde das Leben bedeutender Leute aufgeschrieben. Hier kann man sehen, wie sie gesprochen, gedacht und sich verhalten haben. Davon kann man lernen. In einer Zeit, in der Vorbilder rar geworden sind, brauchen wir Menschen, an denen wir uns orientieren können.

Für einen Christen sind daher die Lebensbeschreibungen von Christen sehr wichtig. Hier erfahren wir, wie Menschen mit der Bibel gelebt haben. Wir sehen, wie sie gebetet, gepredigt und seelsorgerlich gewirkt haben. Wir merken, dass der stille Dienst der Seelsorge und des Zuspruchs oft entscheidendere Wirkungen hatte als die großen Weichenstellungen und Entschlüsse. „Ein verzagt und betrübt Gewissen wieder aufrichten ist viel mehr, denn ein Königreich erobern,“ so hat Martin Luther es einmal gesagt.

Auch in unserem Predigttext spricht ein Seelsorger. Lassen wir uns solche Seelsorge gefallen!

1. Aufwachen!"

Ein Befehl trifft uns. „Mache dich auf, werde licht!“ Wie ein Trompetensignal, das uns unvorbereitet erschreckt, erreicht uns dieses Wort. Wenige Jahre nach Kriegsende erlebten wir ein großartiges Zeltlager. Bisher hatten wir nur Steinwüsten und Trümmerberge gesehen. Zum ersten Mal entdeckten wir die Natur. Wie schön konnte die unzerstörte Erde sein! Einer besaß eine alte, zerbeulte Trompete. An jedem Morgen schlich er sich in aller Frühe aus seinem Zelt und erklimmte den nahen Hügel bis zum Waldrand. Bald erklang von dorthin ein Choral: „Morgenglanz der Ewigkeit“ oder „Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort.“ Das war der Start in den neuen Tag. Im Nu war Leben im Lager.

Solch ein Trompetensignal ist der Anfang unseres Textes: „Mache dich auf, werde licht!“ Ein neuer Tag beginnt! Die Zeit der Dunkelheit, der Schläfrigkeit und der müden Resignation ist vorbei. Ein neuer Anfang darf gewagt werden. Aufwachen!

Einen solchen Weckruf zitiert beispielsweise der Apostel Paulus im Epheserbrief. Er war wohl in den Gemeinden als Lied bekannt. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf

von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ Paulus will, dass wir wach sind. Vorher spricht er davon, dass unser ganzes Leben ins Licht kommen soll.

Das ist das Kennzeichen echter Seelsorge: Sie stellt unser Leben ins Licht. Eingangs fragten wir, ob wir uns solche Seelsorge gefallen lassen wollen. Dann werden wir merken: Unser ganzes Leben wird hell von Gottes Licht.

„Mache dich auf, werde licht!“ Dieses Signal pflanzt sich fort bis hin zu Jesus, dem größten aller Seelsorger. Jesus lädt alle Menschen ein mit den Worten: Tut Buße, kehrt um, kommt her zu mir! Viele Menschen haben das Signal zum Aufwachen gehört. Sie haben erfahren, dass ihr Leben licht und hell geworden ist. Bodelschwingh hat das einmal so ausgedrückt: „Es ist unmöglich, dass jemand in die Sonne schaut, ohne dass sein Angesicht hell wird.“

Dieses Signal gilt für heute auch. Heute gibt es genauso die Möglichkeit, aus Schlaf und Dunkel aufzuwachen zu einem neuen Leben. Dazu lädt uns Jesus ein. Er ist das Leben und will jeden zum Leben führen. In dem eben erwähnten Zeltlager gab es allerdings einige, die nicht so viel fürs Aufstehen übrig hatten. Sie drehten sich einfach auf die andere Seite und zogen sich die Decke über die Ohren. Sie taten so, als hätten sie das Signal überhört. Der Sinn dieser Predigt ist der, dass keiner, der sie hört oder liest, an diesem Signal vorbeilebt. Das ist die Gelegenheit für ein neues Leben: „Mache dich auf, werde licht!“

2. „In das Licht gehen.“

Zunächst sind diese Worte an die Einwohner der Stadt Jerusalem gerichtet. Damals lag die Stadt in Trümmern, die Mauern waren zerstört und die früheren Bewohner versprengt. Die wenigen Menschen, die verzweifelt in den Trümmern lebten, hatten keinen Mut zum Wiederaufbau. Ob sie den Seelsorger ernst genommen haben? „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr“ – so hatte der Prophet gesprochen. Stimmt das denn? War es nicht vielmehr umgekehrt? Lag nicht Jerusalem in Finsternis und Dunkel, während die Großmächte im Licht zu sein schienen? Wo zeigte sich die Herrlichkeit des Herrn? Doch nun rüttelt der trompetengleiche Weckruf die Hörer auf. Ja, es mag sein: zur Zeit herrschen Trauer und Verzweiflung vor. Sorgenvoll fragen die Menschen: Wann wird Gott zugunsten seines Volkes und seiner Stadt eingreifen? Aber der neue Anfang ist gesetzt, es geht dem Licht entgegen.

Diese Gewissheit wird in dieser Seelsorge deutlich: Die neue Richtung ist eingeschlagen. Es gilt gegen den Augenschein: „Dein Licht kommt!“ Dieses Signal führt uns schließlich hin nach Weihnachten. „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird!“ Dies ist die große Antwort, die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Dein Licht kommt.“

Noch weiter klingt das Signal. Nicht umsonst steht dieses Wort auch in der Offenbarung, dem letzten Buch der Bibel, das von der letzten Etappe der Menschheitsgeschichte spricht. „Dein Licht kommt,“ das ist die große Hoffnung, die ein Christenleben trägt. „Seine Herrlichkeit erscheint über dir,“ das ist die Zukunft des Reiches Gottes.

3. Und heute?

Ist das nun eine billige Vertröstung auf die Zukunft? Will der Prophet die Härte der Gegenwart entschärfen, indem er seinen Zuhörern eine heile Welt vor Augen malt? O nein! Aber er lässt seine Leute nicht im Alltag liegen, sondern zeigt ihnen, dass ihr belasteter Alltag seine Bedeutung von der Zukunft her gewinnt. Eine solche Haltung macht nicht passiv gegenüber den Aufgaben, die heute gelöst werden müssen, aber sie lässt den Menschen auch nicht in der Oberflächlichkeit aufgehen.

Die vielen Aussagen in diesem Kapitel bestätigen: Es bleibt nicht bei den Trümmern. Der Berg Zion wird wieder seine Bedeutung bekommen. Das wird nicht erreicht werden durch irgendeine menschliche Anstrengung. Alle Selbsterlösungsversuche sind dahingeschmolzen wie Eis an der Sonne. Es gibt nur einen einzigen Grund für Veränderung: das ist die Herrlichkeit Gottes.

Welche Erfahrungen hat das Volk Israel hier gesammelt! Wenn in den vielen Ausweglosigkeiten seiner Geschichte Gottes Herrlichkeit erschien, dann waren die Verlegenheiten wie weggebrannt. Dann fand sich in allen Sackgassen ein Weg, der weiterführte.

Wo ist Gottes Herrlichkeit sichtbarer geworden als in Jesus Christus? Er hat die Menschen herausgerufen aus ihren tausend Dunkelheiten. Er hat Gottes Licht auf sie fallen lassen. Seine Worte wirkten Heilung, und seine Taten brachten sie aus allen Ausweglosigkeiten zu einem neuen Leben.

Auf dem Hintergrund äußerster Dunkelheit ist Gottes Herrlichkeit aufgestrahlt: am Kreuz. Als die Sonne ihren Schein verlor, starb er, der das Licht der Welt ist. Der römische Hauptmann, der bis dahin keine Ahnung vom Glauben hatte, fiel mit den Worten auf seine Knie: „Dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Er hatte Gottes Herrlichkeit gesehen.

An diese Herrlichkeit erinnert uns jede Kerze in der Adventszeit. Sie weist auf Jesus, der sich um unsere Seelen sorgt und uns darum zur Seelsorge einlädt. Lassen wir uns diese Seelsorge gefallen? Jesus möchte uns Mut machen, hineinzutreten in das Licht, das er selber ist. Wie das geschieht? Indem man mit ihm spricht und auf ihn hört. So lässt man sich seine Seelsorge gefallen. Verkündigung, Gottesdienst, Bibel und Gebet gehören eben dazu. So lässt man sich vom Licht erleuchten, so geht es über einem Menschen auf.

Jedes mal, wenn das geschieht, erfüllt sich wieder ein Stück der Prophetie. Ein Mensch erfährt bereits das Licht, obwohl er noch in der Welt der Dunkelheit und des Todesschattens lebt. Bei ihm ist schon etwas Entscheidendes der Herrlichkeit Gottes vorweggenommen und verwirklicht.

Sie suchen nach Worten, die Sie beten können? Vielleicht sind Ihnen die folgenden eine Hilfe: Herr Jesus Christus, ich wage es, zu dir zu beten. Ich tue es zum ersten Mal oder nach langer Zeit wieder. Ich lebe in einer Welt, die im Dunkel ist, und ich kenne auch das Dunkel in mir selbst. Heute, zu Beginn der Adventszeit, bete ich zu dir. Lass deine Herrlichkeit das Dunkel vertreiben. Lass es in mir Licht werden. Lass mich dann auch Licht für meine Umgebung sein.

Amen

Horst-Armin Eickel

XLIX.

Eselskunde: Der störrische Esel.

4. Mose 22,32

Der Engel des Herrn sprach zu Bileam: Warum hast du deine Eselin nun dreimal geschlagen? Siehe, ich habe mich aufgemacht, um dir zu widerstehen; denn dein Weg ist verkehrt in meinen Augen.

Spezialisten wissen, was ein Sinologe ist, nämlich ein Chinaforscher, der sich mit Chinakunde beschäftigt. Aber was ist ein Asinologe? Nun, dieses Wort gibt es eigentlich nicht. Es handelt sich um eine freie Wortschöpfung. Man müsste hier mit „Eselsforscher“ übersetzen (lat. asinus = Esel).

Pfarrer Siegfried Kettling hat sich in seinem Büchlein „Eseleien“ als Eselsforscher betätigt. Er hat Untersuchungen über die Charaktereigenschaften und die komplizierte Psyche des Esels angestellt. Drei Eigenschaften sind ihm dabei besonders aufgefallen.

Der Esel ist störrisch. Kettling erinnert sich dabei an die jüdische Legende, in der Noahs Unternehmen Arche beschrieben wird. Alles geht nach Plan. Alle Tiere sind bereit und willig, sich in die Arche bringen zu lassen. Der Löwe schreitet herbei, das Känguruh hüpfte, und die Schlange kriecht in die Arche. Nur der Esel wehrt sich. Er ist keinen Schritt vorwärts zu bringen, auch nicht durch kitzeln oder schlagen. Der störrische Esel!

Kettling erinnert sich daran, dass Franz von Assisi seinen Leib „meinen lieben Bruder Esel“ nannte. Damit wollte er ausdrücken: Der Leib ist träge und unlustig. Er braucht Zügel wie ein fauler Esel. Der faule Esel!

Schließlich ist der Esel dumm. In früheren Jahrhunderten wurde einem Kind, das eine eselsdumme Antwort gab, in manchen Schulen ein Eselskopf umgehängt und es damit dem Gelächter der anderen preisgegeben.

Der störrische Esel, der faule Esel, der dumme Esel – stimmt das? In der Bibel kommt der Esel besser weg! Einhundertdreißigmal wird von ihm in der Bibel gesprochen, unter anderem in der großen Adventsverheißung Sacharja 9,9: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel.“ Beim Einzug in Jerusalem benutzt Jesus einen Esel als Reittier. An den drei Adventssonntagen wollen wir uns dem Esel zuwenden, heute dem störrischen Esel.

1. Wer ist hier eigentlich störrisch?

Unser Bibeltext führt uns in die alte Geschichte des Volkes Gottes, das auf der Wanderung ist von Ägypten hin ins verheißene Land. Endlich sind sie bis ins Ostjordanland vorgedrungen. Der lange Zug durch die Wüste kommt zum Ende. Alles könnte gut sein.

Aber das Land ist von den Moabitern bewohnt, und die sehen in dem herannahenden Volk Israel eine große Gefahr für sich. Sie wissen: Israel ist zu fürchten. Sie haben vor allem von dem Gott Israels gehört, der seinem Volk Sieg verschafft. Darum erfindet der Moabiterkönig Balak eine Wunderwaffe. Er möchte das Volk Israel nicht mit Speer und Spieß, sondern mit magischer Kraft besiegen. Er schickt einen Boten zum Seher Bileam, dem Wahrsager aus dem Zweistromland, der seltsame Kraft hat, zu segnen und zu verfluchen.

Bileam sieht die Geschenke und erbittet sich Zeit, um mit Gott zu reden. Von Gott erhält er die klare Anweisung: Gehe nicht mit! Verfluche mein Volk nicht, denn es ist gesegnet! Aber die Moabiter geben sich nicht zufrieden. Eine zweite Gesandtschaft kommt mit der gleichen Bitte. Und Bileam, der die Geschenke gerne haben möchte, betet trotz Gottes klarer Anweisung so lange, bis Gott ihm seinen Willen zulässt. Es geht Bileam nicht mehr darum, Gottes Willen zu erkennen, sondern um die Durchsetzung seines eigenen Willens.

Bileams Gebetskampf zeigt uns einen störrischen Beter. Man kann zwar von ihm lernen, dass er in einer konkreten Situation konkret Gottes Führung sucht. Das ist wichtig! Viele verstehen Gottes Weisung ja nur wie einen Zaun, der ein großes Gelände absteckt. Es kommt nur darauf an, dass ich mit meinem Leben und meinen Plänen innerhalb dieses Gebietes bleibe, aber die konkreten Fragen beantworte ich selbst, etwa welchen Beruf ich ergreife oder wo mein Arbeitsplatz im Dienst Jesu ist. Das bleibt mein Ermessen.

In den Psalmen aber finde ich viele Gebete, in denen es nicht nur darum geht, Grenzen zu erkennen und ein Gebiet abzustecken, sondern darum, einen klaren Weg zu finden: Herr, zeige mir deine Wege! Und Gott gibt das Versprechen dazu: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst! – Das können wir von Bileam lernen, nach einem konkreten Weg zu suchen und um ihn zu bitten.

Zugleich aber sehen wir an Bileam ein Grundproblem: Bileam will die Klarheit nicht, die Gott ihm gibt, Er hätte die Boten doch einfach wegschicken können! Aber er betet noch einmal zu Gott, nicht, um Gottes Antwort zu hören, die er längst weiß, sondern um seinen eigenen Willen und seinen dicken Kopf durchzusetzen.

Das Grundproblem der Führung Gottes in unserem Leben ist oft nicht, dass Gottes Wille nicht klar wäre, sondern dass er mit unserem Eigenwillen kollidiert. Unsere Gebetskämpfe sind dann oft nur Fluchtwege, weil wir nicht gehorsam sein wollen. Wir sagen: Es ist zu schwer, Gottes Weg zu erkennen. Ich rätsele daran herum. Aber die Weisung ist einfacher, als uns lieb ist, und darum ist sie uns unbequem.

Gottes Führung zeigt sich nicht so sehr durch Inspiration und Sonderoffenbarung, sondern auf menschliche Weise, etwa durch das Wort anderer Christen oder durch die vom Gehorsam gegen Gottes Wort geleitete, geheiligte Vernunft. Und doch sind wir oft störrisch, störrisch wie Bileam, nicht wie sein Esel.

2. *Wer ist hier der Esel?*

Ich muss die Geschichte weiter erzählen. Auf Gottes Zulassung reitet Bileam los, macht sich auf den weiten, beschwerlichen Weg vom Zweistromland ins Jordantal. Plötzlich weicht seine Eselin ohne Grund vom Pfad ab. Sie galoppiert über das Feld. Bileam prügelt sie zurück. Dann streift sie an einer Mauer entlang, dass Bileam sich seinen Fuß aufreißt und wütend auf das Tier einschlägt. Zu guter Letzt, als es zwischen zwei Felsen

kein Entkommen mehr gibt nach links oder rechts, geht das Tier in die Knie und gibt seine Reisebereitschaft auf. Gott öffnet dem geschundenen Tier das Maul, und es spricht zu Bileam: Was schlägst du mich? Und nun endlich erkennt Bileam, was das Tier schon lange sah: Gottes Bote, der Engel, hat ihm den Weg verstellt, um ihm zu widerstehen. – Wer ist hier der Esel?

Gott bringt Bileam in einen Engpass, wo es kein Ausweichen mehr gibt. Auf dem Acker war es noch möglich, Gott zu entgehen. Jetzt stellt Gott Bileam. Bileam kann sich nicht mehr rausreden.

Wenn es um Ausreden geht gegenüber Gottes Weisung, sind wir ja erfinderisch. Ich las von einem Pfarrer in Oklahoma-City, der einen „ausredensicheren“ Gottesdienst erfand. Er hatte sich zu sehr aufgeregt über die Gründe, die seine Gemeindeglieder vorschoben, um dem Gottesdienst fernbleiben zu können. Einige hatten ihm immer wieder gesagt, der Gottesdienst fände zu einer anglerfeindlichen Zeit statt. Also legte der Pfarrer in der Kirche einen kleinen künstlichen Teich an, warf Fische hinein und hielt Anglergerät bereit. Manche hatten gesagt, gerade am Sonntag müssten sie ausschlafen. Auch das war kein Problem. Statt harter Kirchenbänke wurden Feldbetten aufgestellt. Schließlich hatten einige vorgeschoben, sie fühlten sich zu krank, um den Gottesdienst zu besuchen. „Pfarrer Gerson engagierte zwei Ärzte. Zu guter Letzt hielt Pfarrer Gerson in diesem ausredensicheren Gottesdienst eine Predigt über das Übel, dem Wort Gottes mit Ausreden zu entfliehen.

Einen ausredensicheren Gottesdienst kann ich leider nicht bieten. Es gibt auch kein ausredensicheres Gespräch über Jesus und die Fragen des Glaubens. Letztlich kann nur Gott selbst unsere Ausreden zerschlagen. Er stellt sich uns in den Weg und bringt uns in Situationen, in Engpässe, wo wir ihm nicht mehr ausweichen können.

Das ist die erschreckend heilsame Verheißung des Textes: Ich habe mich aufgemacht, um dir zu widerstehen! Während der Vierbeiner das erkennt, muss Gott es dem eigentlichen Esel Bileam drastisch zeigen.

Auch das ist Advent: Gott kommt, um uns unsere Ausreden zu nehmen. Er bringt uns hoffentlich in einen Engpass und stellt uns. Wer ist eigentlich störrisch? Wer ist der Esel?

Bei Ketting fand ich ein Zwiegespräch mit dem Esel: „Man sagt also von dir, dass du störrisch bist, bockig, hartnäckig und deinen Kopf durchsetzen willst. Da sind wir ganz verwandt – insofern nämlich, dass auch ich rebelliere und mich auflehne, wenn das, was in meinem Leben geschieht, nicht so läuft, wie ich es gerne möchte. Jetzt habe ich einen Wunsch, wenn ich an den Esel denke: Ich möchte da, wo es darauf ankommt, so offene Augen haben wie er. Ich möchte den richtigen Weg sehen und ein fröhliches Ja dazu haben. Ich möchte nicht störrischer sein als ein Esel.“ Welchen Wunsch haben Sie?

Amen

Rüdiger Mielke

L.

Eselskunde: Der faule Esel.

Matthäus 21,1 – 3a

Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Bethlehem an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt, und gleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer.

Wo die Jünger nicht mehr brauchbar sind, gewinnen die Esel an Bedeutung. Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem. Er weiß, was der Weg bringt: Erfüllung des Gehorsams gegenüber dem Vater. Es ist ein Weg in den Tod. Jesus hat es seinen Jüngern nicht verheimlicht, aber seine Jünger wollen sich für diesen Gang nicht vorbereiten lassen.

Gleich bei der ersten Leidensankündigung ruft Petrus: „Bewahre! Das widerfahre dir – und doch auch uns – nicht!“

Als Jakobus und Johannes bei Jesus um eine Herrschaftsstellung in seinem Reich nachsuchen, gibt er zur Antwort: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke?“ Der Fortgang des Evangeliums zeigt, dass wir dazu nicht fähig sind.

Und was am Ende des Weges Jesu in Jerusalem geschieht, spricht auch nicht dafür, dass die Jünger auf das Leiden vorbereitet sind. Während Jesus in Gethsemane um den Willen Gottes ringt, schlafen die Jünger. Im Hof des Hohen Rats behauptet Petrus, Jesus nicht zu kennen. Am Ende heißt es schließlich: „Da verließen ihn (Jesus) alle Jünger und flohen.“

Nein, für den Weg ins Leiden waren, die Jünger nicht brauchbar. Sie verloren an Bedeutung.

Um so erstaunlicher ist es, dass ein Esel am Anfang des Leidensweges so große Bedeutung gewinnt. Wir wollen uns diesen Esel aus der Einzugsgeschichte Jesu in Jerusalem näher ansehen und dabei der Frage nachgehen, ob wir hier wirklich einen faulen Esel vor uns haben.

1. Eine Auszeichnung.

Ein eigenartiges Geschehen ist es schon. Ohne dass die Besitzverhältnisse von Jesus in besonderer Weise beachtet werden, schickt er zwei Jünger in ein Dorf und sagt: Ihr werdet dort einen Esel angebunden finden. Bindet ihn los! Wenn euch einer fragt, warum

ihr das tut, so gebt zur Antwort: Der Herr bedarf seiner! Einen gewichtigeren Grund scheint es nicht zu geben.

Ich frage mich, was wohl der Esel davon gehalten haben mag, so unrechtmäßig in Dienst genommen zu werden. Wenn er sprechen könnte, hätte er vielleicht folgende Anmerkungen gemacht:

Normalerweise werde ich nur geprügelt. Ob das bei Jesus anders ist? – Normalerweise trage ich nur schwere Lasten, Gemüseboxen, Holzstöße, Sandsäcke und jetzt . . . Bin ich für solch einen festlichen Einzug in Jerusalem überhaupt der Richtige? Bin ich nicht mit meinem grauschmutzigen Fell viel zu schäbig? – Normalerweise nimmt man doch edle Pferde, wenn Generäle, hohe Persönlichkeiten, Fürsten und Könige in eine Stadt einziehen. Dann muss ein weißes Ross her. Und jetzt soll ich Esel den Messias tragen?

Ich denke mir: Wenn der Esel reden könnte, er würde stolz von der Auszeichnung sprechen, die ihm da zuteil wird. Ich denke mir auch, dass er mit erhobenem Kopf und in eselselegantem Trab mit Jesus auf seinem Rücken in die Stadt Jerusalem einzog.

Der Herr bedarf seiner! – Eine höhere Auszeichnung kann es nicht geben, weder für Esel noch für Menschen. Jesus braucht Sie, Jesus braucht mich! Eine größere Ehre kann Gott uns nicht antun.

Wer das in seinem Leben einmal gehört hat: „Du wirst gebraucht vom lebendigen Gott in seinem Dienst,“ der ist hoch ausgezeichnet. In einem Lied drückt es der Dichter so aus: „Welch ein Herr, Welch ein Herr! Ihm zu dienen, Welch ein Stand!“

„Der Herr bedarf deiner“ – das ist Gottes ausgestreckte Hand, mit der er uns herausreißt aus der Bedeutungslosigkeit.

Eine christliche Theatergruppe spielte folgende kurze Szene: Auf dem Dach eines Hochhauses steht eine Frau. Sie ist lebensmüde. Sie will hinunterspringen. Eine andere Frau stellt sich an ihre Seite und will ihr helfen. Sie beginnt ein Gespräch mit der Lebensmüden, ein Gespräch über die Probleme, über Gott, über die Frage, ob das Leben lebenswert ist. Aber alles ist vergeblich. Sie verstrickt sich in vielen Argumenten, aber helfen kann sie nicht. Womit kann man einen Menschen, der am Abgrund steht, zum Leben überreden? Plötzlich hat die Frau, die zu helfen versucht, eine Idee. Sie stellt sich selbst auf den Sims, will selbst hinunterspringen. In diesem Augenblick lässt die andere von ihrem Plan ab. Sie muss der zweiten helfen, sie wird gebraucht! Das holt sie heraus aus ihrer Not.

Viele stehen am Abgrund ihrer eigenen Probleme. Das einzige Rettungswort, das da helfen kann, heißt: Der Herr bedarf deiner! Das ist Auszeichnung und Rettung zugleich.

2. Ein Auftrag.

Man sagt, dass der Esel ein faules Tier sei. Im Text wird dieses Urteil Lügen gestraft. Der Esel tut willig, wozu er von Jesus gebraucht wird. Er trägt Jesus an das von Jesus gewünschte Ziel. Er ist sozusagen die zoologische Variante von Christophorus, dem Christusträger.

Das sollen wir ja auch sein: Menschen, die den Namen Jesus weitertragen und bekannt machen. Jesus möchte, dass sein Name überall ausgerufen wird, nicht nur in den Räumen, wo er vertraut ist, sondern gerade da, wo er noch nicht bekannt ist. Das fällt uns schwer. Da sind wir träge. Wie gut, dass uns der Esel aus unserem Text da vorangeht! Ich

habe gelesen, dass der Esel als Leittier bei Karawanen besonders begehrt war. Ohne Esel an der Spitze wären die Kamele hin- und hergelaufen, ohne zielgerichtet ihre Aufgabe auszuführen. – Dass die Kamele den Esel brauchen als Vorbild . . . , muss ich deutlicher werden?

Aber Vorsicht! Ich sprach davon, dass der Esel gleichsam die zoologische Variante der Legende von Christophorus ist, dem Christusträger. Dabei gibt es ein Problem. Wer Christophorus eigentlich war, weiß man nicht. Er stammte aus vornehmer kanaanäischer Familie, zog nach Sizilien, wirkte Wunder, empfing die Taufe, starb schließlich als Märtyrer. Man weiß nicht richtig Bescheid über ihn. Die spätere Legende erzählt von ihm, dass er als heiliger Riese den kleinen Jesus beschützend durch gefährliche Fluten getragen habe. In dieser Stellung zeigen ihn auch viele Bilder.

Hier gilt es aufzupassen! Wir sollen den Namen Jesus an alle Orte tragen und bekannt machen. Aber wir brauchen Jesus nicht zu verteidigen, nicht zu beschützen, ihn nicht in Fluten des Unglaubens und gefährlichen Strömungen der Neuzeit vor dem Untergang zu bewahren. Das ist nicht unser Auftrag. Der gekreuzigte und auferstandene Herr braucht unseren Schutz nicht, sondern schützt selbst die, von denen er seinen Namen weitertragen lässt. Wir sollen nicht Verteidiger des christlichen Glaubens, sondern Verkündiger Jesu sein!

3. *Ein Missverständnis.*

Ein Punkt aus dem Text ist mir noch unklar, nämlich: Wie viele Esel treten da eigentlich auf? Matthäus berichtet von einer Eselin und ihrem Jungen, das heißt also, von zwei Tieren. Aber Jesus ist doch offensichtlich nur auf einem Tier geritten. Die anderen Evangelien sprechen immer nur von einem Esel, und zwar von einem Jungtier, also von einem Füllen.

Ob Matthäus den Propheten Sacharja falsch verstanden hat, bei dem es heißt: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin“ (9,9)? Sacharja spricht von einem Esel, nicht von zweien.

Nun, die Frage des grammatischen Verständnisses mag offen bleiben. Ich glaube nicht, dass es zwei Esel waren. Aber es ist nicht nur ein grammatisches Problem, sondern in diesem vermeintlich zweiten Esel verbirgt sich eine Not vieler Christen. Sie laufen mit wie der vermeintlich zweite Esel. Sie sind zwar immer da, wo der Namen Jesu hingetragen wird, aber sie tragen ihn nicht selbst. Sie machen mit bei Gruppen und Aktionen in der Gemeinde; aber sie bleiben unbelastete Lasttiere.

Beim Einzug Jesu in Jerusalem übernahm ein Esel die Hauptrolle. Von ihm sollten wir uns führen lassen.

Gespräch mit dem faulen Esel: „Da sagt man von dir, dass du faul und träge bist, wenig spontan und ganz gewiss nicht irre kreativ. Aktiv wirst du eigentlich nur dann, wenn es um deine eigenen Belange geht. Ich kann das gut nachempfinden. Aber einmal hast du mit deiner durchdringenden Stimme etwas Merkwürdiges getan. Dein unverwechselbares Ja hat sich zu einem Ja geformt. Da bist du bereit gewesen, deinen Herrn auf den Rücken zu nehmen und an den Platz zu tragen, an den er kommen wollte. Nun habe ich einen Wunsch: Ich möchte bereit sein, mich gebrauchen zu lassen von dem Herrn . . . Ich möchte nicht fauler sein als ein Esel.“

Amen

Rüdiger Mielke

LI.

Eselskunde: Der dumme Esel.

Jesaja 1,3

Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.

In diesen Adventssonntagen beschäftigen wir uns mit den Eseln in der Bibel. Vom vermeintlich störrischen und vom faulen Esel war bereits die Rede. Heute verdient eine dritte Eigenschaft des Esels unsere Aufmerksamkeit.

Stellen Sie sich vor: Da liegen zwei Heuhaufen, gleich groß, gleich duftend. Genau in der Mitte zwischen beiden steht ein Esel. Was soll er tun? Von welchem Haufen soll er fressen? Wie soll er sich entscheiden? Links duftet es verführerisch, rechts duftet es verführerisch. Der Esel ist hin- und hergerissen. Er weiß nicht, welchen Haufen er fressen soll, und er verhungert schließlich.

Diese Parabel über die Dummheit stammt von einem französischen Philosophen. Wir sprechen gemeinhin vom „dummen Esel.“

Aber ist der Esel wirklich so dumm?

In unserem Text wird die Klugheit des Viehs der Dummheit der Menschen gegenübergestellt. Durch das Jesaja-Wort wird uns ein Spiegel vorgehalten, und wir erkennen im vermeintlich dummen Esel uns selbst.

Sind wir wirklich so töricht? Von der ansteckenden und gemeingefährlichen Torheit und Dummheit der Menschen ist in der Bibel oft die Rede. So lesen wir zum Beispiel im Buch der Sprüche: „Wer sich auf seinen Verstand verlässt, ist ein Tor“ (Kap. 28,26). „Das Herz des Toren schreit seine Torheit hinaus“ (Kap. 12,23). Von der Gemeingefährlichkeit der Torheit heißt es in Kapitel 17: „Besser einer Bärin begegnen, der die Jungen geraubt sind, als einem Toren in seiner Torheit“ (Vers 12).

Die Bibel weiß viel zu sagen von der Beschränktheit und Dummheit der Menschen. Karl Barth hat es einmal so zusammengefasst: „Darin besteht des Menschen Dummheit, dass er meint, das Wesentliche zu treffen, aber nie das Wesentliche trifft. Immer kommt er zu früh oder zu spät. Immer schläft er, wo er wachen sollte, und immer regt er sich auf, wo er ruhig schlafen dürfte. Immer schweigt er, wo er reden sollte, und immer führt er das Wort, wo Schweigen allein das gute Teil wäre. Er will immer eine Ausnahme machen, wo die Regel gelten müsste, und immer unterwirft er sich einem Gesetz, wo er die Freiheit zu wählen hätte. Er werkelt immer, wo nur beten, und betet immer, wo nur arbeiten helfen würde. Immer streitet er, wo es nicht nötig, sondern schädlich ist, und immer redet er von Liebe und Frieden, wo einmal in aller Ruhe dreinzuschlagen wäre. Er führt immer den Glauben und das Evangelium im Munde, wo es gelten würde, ein Stück gesunden

Menschenverstand zur Sprache zu bringen, und immer vernünftelt er, wo man sich und andere getrost in die Hände Gottes befehlen sollte.

Die Dummheit ist genial darin, alles zur falschen Zeit zu tun, alles den falschen Leuten zu sagen, das Einfache, das Notwendige, das eben jetzt Geforderte regelmäßig zu unterlassen, um dafür mit sicherem Instinkt das Komplizierte, das Überflüssige, das eben jetzt nur Störende zu wählen, zu wollen, zu tun.“

Auch Matthias Claudius hat recht, wenn er singt: „Wir stolzen Menschenkinder / sind eitel arme Sünder / und wissen gar nicht viel. / Wir spinnen Luftgespinste / und suchen viele Künste / und kommen weiter von dem Ziel.“

Es geht heute um ein heikles Thema, um den vermeintlich dummen Esel, und wenn es passiert, dass wir am Ende entdecken: Wir selbst sind die Dummen! Dann hat Gottes Wort ausgerichtet, wozu er es gesandt hat.

1. Fromme Dummheit.

Die Dummheit ist genial darin, das Notwendige zu unterlassen und das Überflüssige zu tun, hatte Karl Barth gemeint. Jesaja sagt im Auftrag Gottes seinem Volk Israel: „Der Esel ist klug, aber ihr seid dumm!“ Warum?

Das Volk Gottes, zu dem Jesaja redete, unterließ das Notwendige und tat das Überflüssige. Womit war es denn beschäftigt? Es feierte Gottesdienste, genau nach der Anordnung Gottes und nach seinem Gebot. Speiseopfer, Räucherwerk, Sabbat, Festversammlungen, Gebete – alles hielt sich genau nach Gottes Anweisungen. War das überflüssig? Können Gottesdienste überflüssig sein? Sind sie nicht immer notwendig?

Im Volk Gottes wurde der Gottesdienst deshalb überflüssig, weil in ihm das Notwendige nicht mehr geschah, nämlich die Umkehr zu Gott, die Bitte um Vergebung. Ein Bußgottesdienst wäre nötig gewesen, aber davon war man weit entfernt.

Auch ging von diesem Gottesdienst das Notwendige nicht mehr aus, nämlich Gehorsam im Alltag. Recht und Gerechtigkeit hatten nichts zu sagen. Es galt das Recht des Stärkeren, Rücksichtslosigkeit und Unrecht waren an der Tagesordnung. In Härte und frommer Selbstgewissheit wurde Gottes Gebot mit Füßen getreten, das den Armen und gesellschaftlich Benachteiligten, die Witwen und Waisen schützen sollte. Dabei war man blind für das Gerichtshandeln Gottes, das sich schon am Horizont ankündigte. Die wesentlichen Fragen des politischen Lebens kamen im Gottesdienst nicht vor.

Noch einmal: Gibt es überflüssige Gottesdienste? Ja! Sie finden da statt, wo in ihnen nicht die Umkehr zu Gott geschieht und sie nicht Gehorsam gegen die Gebote Gottes im Alltag bewirken. Wer seinen Alltag, mit den konkreten Problemen draußen vor der Kirchentür lässt, soll sich nicht wundern, dass Gott in seinen Alltag mit seinem Kampf um den Gehorsam und seinen Fragen und Problemen nicht hineinkommt. Das ist die Gefahr gerade auch der Gottesdienste in der Adventszeit und zu Weihnachten. Sicherlich ist das eine Anfrage an die Pfarrer und Prediger, ob sie nur fromme Dekoration für Feste ohne Gott liefern wollen. Aber es ist sicherlich auch eine Anfrage an die, die in den Gottesdienst kommen. Ich möchte Sie einladen, die Fragen Ihres Glaubens und Lebens, den Kampf und Krampf von Montag bis Samstag mit in die Weihnachtsgottesdienste zu bringen.

Die Weihnachtsbotschaft „Welt ging verloren – Christus ist geboren“ kann Veränderungen schaffen, Neues wirken! Wer diese Veränderung bei sich nicht zulassen

will, wer die Themen seines Werktags draußen lassen will, darf nicht erstaunt sein, wenn er Gottes Nähe nicht mehr erfährt und der Gottesdienst zu einer überflüssigen, netten Zugabe verkommt.

2. Was wir vom Esel lernen können.

Lassen Sie uns zum Esel zurückkehren, der etwas aus dem Blickfeld geraten war. Jesaja macht im Auftrag Gottes klar: Der Esel weiß, wo er hingehört. Er weiß, was für ihn lebensnotwendig ist, nämlich sein Futter, und er weiß, wo er das bekommt, nämlich bei seinem Herrn. „Ein Esel kennt die Krippe seines Herrn,“ so heißt es in unserem Text. Darum kommt der Esel auch in der Legende vor, mit der die Weihnachtsgeschichte später ausgeschmückt wurde.

Es gibt immer noch viele Menschen, die nicht wissen, wo sie hingehören, an welcher Krippe sie sich nähren können, wo es das für sie Lebensnotwendige gibt. Es gibt noch viele, die noch nicht das Bekenntnis sprechen können: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Denen müssen wir die Weihnachtsbotschaft sagen.

Aber da liegt auch ein Problem. Warum fällt es uns so schwer, vom Esel zu lernen? Wir suchen Erfüllung, Antwort auf unsere Fragen, beglückendes Leben woanders als bei dem Angebot Gottes in Jesus Christus. Unsere selbst gezeimerten Lösungsversuche scheinen uns sinnvoller zu sein als die Botschaft der Bibel.

Wir kommen gleichsam mit vollem Bauch zur Krippe. Wir sättigen uns anderswo, an unseren eigenen Lebensmodellen, und stehen dann ratlos vor der Krippe, in der Jesus liegt.

Dabei merken wir gar nicht, dass unser Versuch, Erfüllung zu finden, nicht zum Glück, sondern zur Traurigkeit führt. Ein Zeitgenosse spricht von der „Melancholie der Erfüllung“ und meint damit: Wenn wir denken, das Glück gepackt zu haben, zerplatzt es wie eine Luftblase. – So wie der Esel die Krippe seines Herrn kennt, sollten wir wissen, beim wem wir Erfüllung unseres Lebens finden: bei Jesus!

Viele haben diese Einladung zu Jesus oft genug gehört. Aber sie kommen mir vor wie der Esel zwischen den Heuhaufen. Auf der einen Seite erkennen sie das Angebot Gottes in Jesus, auf der anderen Seite lockt das Leben ohne Gott. Sie stehen vor der Wahl und wollen nicht wählen. Warum? Sie haben Angst vor der Bindung! Sie wissen genau: Wenn ich bei Gott meine Heimat gefunden habe, dann bin ich auch bei ihm gebunden! Heimat finden hat immer mit Bindung zu tun.

Viele leben heimatlos, nicht, weil sie nicht wüssten, was Jesus bietet, sondern weil sie die Bindung an Jesus fürchten und ihr ausweichen.

Aber wer nicht wählt, verhungert. Jesus ist gekommen, damit wir alles haben, was zum Leben und Sterben nötig ist. Das gilt für jeden. Kennen Sie Ihren Platz fürs Leben und fürs Sterben?

Amen

Rüdiger Mielke

LII.

Einfach phänomenal.

Titus 2,11.12

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, dass wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben.

Stellen Sie sich eine gewaltige Kathedrale vor mit einem großen Hauptportal und kleinen Seitentüren. Wer durch das Hauptportal in die Kirche hineingeht, schaut sofort durch den Mittelgang auf den Altarraum und gewinnt schnell einen Überblick über das gesamte Kirchenschiff. Wer durch eine Nebentür hereinkommt, der bekommt nur besondere Ausschnitte zu sehen. Er hat einen besonderen Blickwinkel.

Das Wunder der Weihnacht gleicht einer großen Kathedrale: „Gott wird Mensch – dir, Mensch, zugute!“ Die Weihnachtsgeschichte Lukas 2 ist das Hauptportal, durch das wir zu diesem Wunder Zugang bekommen. Es gibt im Neuen Testament aber noch viele Nebeneingänge, die uns besondere Einblicke erschließen. Heute möchte ich einen Nebeneingang benutzen, um das Wunder der Weihnachtsbotschaft zu verstehen.

„Einfach phänomenal,“ sagen wir, wenn wir Tennisstar Boris Becker spielen sehen oder wenn uns vom Halleyschen Kometen berichtet wird, dass er eine Geschwindigkeit von 120.000 km in der Stunde hat und sein Schweif sich 370.000 km ausdehnt.

Paulus beschreibt das Weihnachtswunder in unserem Text als „einfach phänomenal.“ Er gebraucht diesen griechischen Ausdruck, in dem sich das Verb verbirgt, das wörtlich übersetzt „erscheinen, ans Licht treten“ heißt. Zu Weihnachten wird etwas sichtbar, Gottes Gnade ist erschienen.

Aber kann diese Tatsache nicht auch skeptisch machen? Kennen wir nicht auch „mehr Schein als Sein?“ Wir wollen über das Phänomen, die Erscheinung Weihnachten sprechen.

1. Der Schein trügt nicht.

„Es ist erschienen die Gnade Gottes,“ heißt es im Text. Wieso? War es nicht immer klar, dass Gott gnädig ist, liebt und vergibt? Ist Gottes Liebe nicht eine Allerweltswahrheit? Ist eine besondere Erscheinung überhaupt nötig?

Aber woher nehmen wir diese Sicherheit über Gott und über uns? Woher die Gewissheit, dass es mit uns nicht so schlecht steht? Vor allen Dingen können Allerweltswahrheiten alle Welt nicht retten. Was Menschen sich selbst über Gott sagen, ist noch lange nicht die Wahrheit über ihn. Wir stehen in Gefahr, dass unsere Allerweltswahrheiten an der Wirklichkeit des lebendigen Gottes zerbrechen!

Nein, mit der Erscheinung der Gnade Gottes hat es etwas Besonderes auf sich. Ich möchte das mit einem Bild verdeutlichen. Die Botschaft von der Zuwendung Gottes zum Menschen kommt mir vor wie ein Kirchenfenster, das bei Nacht erleuchtet nach draußen strahlt. Normalerweise kann man den Glanz dieses Fensters nur von innen sehen, nach außen dringt nichts davon. Genauso ist das Geheimnis der Person Gottes für den sündigen Menschen nicht ergründbar. Er kann nicht eindringen in Gott, kann ihn nicht „von innen“ sehen. Niemand weiß, was in Gott ist, schreibt Paulus an die Korinther.

Aber an Weihnachten geschieht das Wunder: Jetzt wird das Personengeheimnis Gottes sichtbar, leuchtet nach außen wie ein von innen erhelltes Fenster. Seit Weihnachten wissen wir, wer Gott für uns ist, wie er zu uns steht. Das Wesen Gottes ist in der Welt zu erblicken: Draußen – in einem Notquartier im erbärmlichen Nest Bethlehem liegt ein eben geborenes Baby. Gott selbst ist zu den Menschen gekommen. „Wir sahen seine Herrlichkeit . . .“ Draußen – auf einem Acker bei Bethlehem erscheint Männern in harter Lohnarbeit das Licht aus Gottes Welt. „Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie . . .“ Draußen – in den astronomischen Forschungsinstituten irgendwo im Osten wird das Licht Gottes gesehen: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, um ihn anzubeten.“

Das heißt Erscheinung der Gnade Gottes, das heißt Weihnachten: Gottes Liebe wird in der Welt sichtbar. Allerweltsweisheiten bringen uns nicht weiter. Aber auf die bedrängende Frage, wie Gott zu mir steht, gibt Weihnachten Antwort: Er ist für jeden da, in jedem Fall, um jeden Preis.

2. *Falsche Optik.*

Matthias Grünewald hat ein Weihnachtsbild geschaffen, das geprägt ist von verklärendem Licht. Der Stall, das Feld, die Hirten – alles ist überstrahlt mit ewigem Glanz. Aber kann man die Weihnachtsgeschichte nicht auch ganz anders darstellen? Ich sah ein Bild, das eine Baustelle zeigte, einen riesengroßen Bagger auf der Seite, einen Bretterzaun, ein paar Menschen, einen offenen Geräteschuppen links, darin einen Mann und eine Frau neben einer Werkzeugkiste, in der Kiste in schmierigen Lappen einen Säugling. Ein trostloses Bild ohne allen Glanz! Kann man Weihnachten nicht auch so darstellen? Dass in diesem Kind Jesus Gottes Liebe Hand und Fuß bekommt, Rettung für die Welt da ist, können wir nur schwer fassen. Dazu ist das Kind doch zu armselig.

Ich sehe darin ein Grundproblem unserer Optik. Das Johannesevangelium sagt: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ Was ist Licht, und was ist Finsternis?

Wir sehen die Wirklichkeit Gottes in unserer Welt wie das Negativ einer Fotografie, nämlich das eigentlich Helle dunkel und das Dunkel hell. Gewiss genügt ein Blick in die Zeitung, um zu erkennen, dass es nicht gut um uns steht. Trotzdem halten wir unsere Wirklichkeit noch für hell genug, um uns selbst darin zurechtzufinden. Die Botschaft der Bibel aber vom Licht der Welt, das in Jesus erschienen ist, sehen wir nicht als hell genug an, um dreihundertdreißig Alltage, die auf Weihnachten folgen, mit all ihrer Finsternis aufzuhellen. Bestenfalls taugt es als Zusatzbeleuchtung zu unseren Lichtern. Ja, wir leben mit verkehrter Optik!

Unser Dunkel erscheint uns als Licht, und die Weihnachtsbotschaft sehen wir als Dunkel. Jedenfalls bezweifeln wir, dass sie hell genug ist, die Welt auszuleuchten.

Gott muss unsere verkehrte Optik zurechtrücken, damit wir Dunkel als Dunkel erkennen und die Weihnachtsbotschaft als das wahre Licht. „Welt ging verloren – Christ ist geboren!“ Das sind die scharfen Konturen, für die Gott uns an Weihnachten die Augen öffnen möchte. Gebe Gott, dass das wirklich geschieht!

3. Befreiungsruf.

Wir haben davon gesprochen, dass Gott uns unsere falsche Optik zurechtrückt und uns die richtigen Konturen zeigt. Es stellt sich die Frage: Ist Weihnachten nur ein optisches Problem? Kommt es nur auf die richtige Sichtweise an?

Ich denke an ein Konzert und an zwei Typen von Zuhörern, den Musikliebhaber und den Musikkritiker. Der erste kommt aus dem Konzertsaal, ist begeistert, aufgewühlt, beglückt. Die Musik hat ihre Wirkung gezeigt, ihn im Innersten getroffen. Der andere geht nach Hause, setzt sich an seinen Schreibtisch und verfasst aus kritischer Distanz irgendeinen beurteilenden und verurteilenden Text, den er zu Papier bringt und der Presse übergibt.

Der Musikfreund hat erlebt, wie Musik sein Inneres angerührt und verwandelt hat. Der Kritiker bleibt in unverbindlicher Ferne, neutral, persönlich nicht betroffen.

Unser Bibeltext ist keine Theorie über das Geschehen von Weihnachten, kein trockener Lehrsatz, den man unverbindlich als Wahrheit dahersagen kann. Er ist ein Bekenntnis von Menschen, die durch Jesus Christus frei geworden sind.

Hier jubeln Menschen, die in Ängsten und Gebundenheiten gelebt haben, aus denen sie sich nicht befreien konnten. Dann lernten sie Christen kennen, die ihnen den Weg zu Jesus gezeigt haben. Durch sie haben sie zu Jesus gefunden und in ihm ihren Herrn und Heiland erkannt. Nun lassen sie sich taufen, und als sie aus dem Wasser auftauchen, in dem ihr alter Mensch abgewaschen wurde, sprechen sie als Bekenntnis diesen Satz: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, dass wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben.“ Um Jesu willen darf nun ein neuer Mensch leben.

Unser Text ist ursprünglich ein Taufbekenntnis. Da sprechen Gerettete von der Rettung.

Was Gott in Jesus Christus getan hat, sind die entscheidenden Daten, die mein Leben verändern. Darum geht es an Weihnachten, dass wir die Botschaft der Rettung am eigenen Leibe erfahren!

Amen

Rüdiger Mielke